



<36601917950015



<36601917950015

Bayer. Staatsbibliothek

GRIST

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

1898

H. g. hum. 95.

m

Philos. Anthropol. Ser. varia. 1298.

R.

DER
GEIST DES ZEITALTERS.

Ein Denkmal des achtzehnten Jahrhunderts,
zum Besten des neunzehnten errichtet

von
einem Freunde der Wahrheit.

*Le présent n'est jamais notre but ; le passé et le présent
sont nos moyens, le seul avenir est notre objet.*

PASCAL.

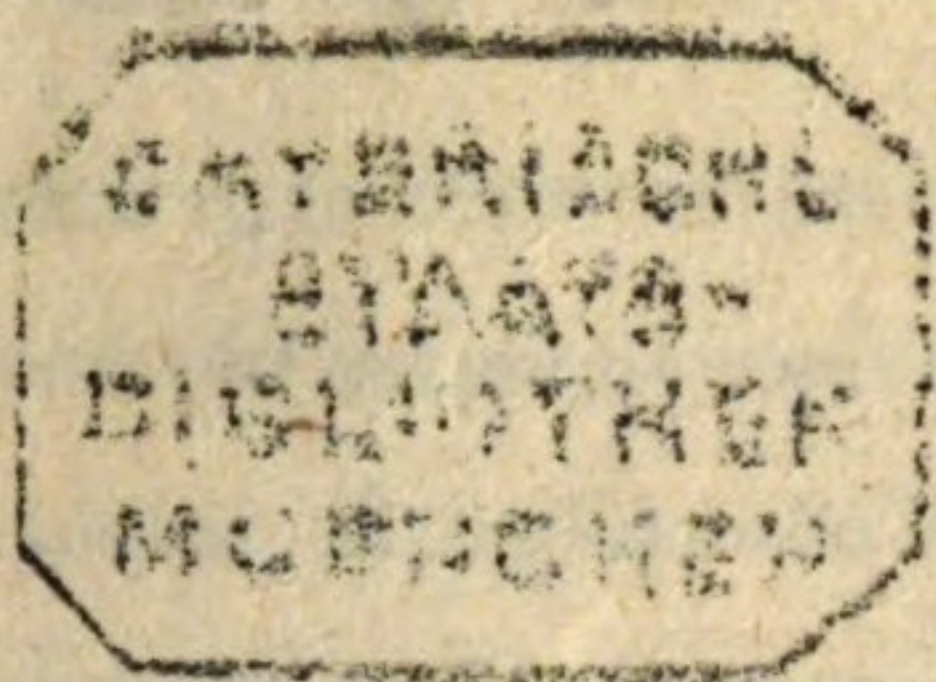
von Wessenberg

Z Ü R I C H,
BEY O R E L L , F Ü S S L I U N D C O M P A G N I E.
1 8 0 1.

*Si le passé est accouché du présent, le présent accouchera
du future.*

VOLTAIRE nach LEIBNITZ.





I.

Der Geist des Zeitalters.

I.

Die ganze Geschichte, d. i. der fortlaufende Strom von Begebenheiten ist eine Einzige grofse Kette von Ursachen und Wirkungen; eine Welle treibt die andere, ein Glied hängt an dem andern, eine Begebenheit gründet sich in, und erklärt sich aus der andern. Die frühesten Begebenheiten waren schwanger mit den spätern, die spätern mit noch spätern, diese mit den jetzigen, die jetzigen sind es mit den zukünftigen. Unserm Blick' aber, der wenig Raum auf einmal zu umfassen vermag, kömmt zur Uebersicht des Ganzen die Abtheilung desselben in gewisse Abschnitte, als so viele Akte des Welt-Drama's, sehr zu statten. Solche Abschnitte der Zeitfolge nennen wir Zeiträume, oder Zeitalter. Es würde schwer seyn, einen sichern Maafsstab anzugeben, nach welchem allgemein bestimmt werden könnte, welche Zeitreihe die Benennung eines Zeitalters verdiene. Da die Reihe der Begebenheiten ununterbrochen, ohne Lücke fortläuft, so kann kein Abschnitt der Zeitfolge, als von den vorhergehenden und dem unmittelbar darauf folgenden Abschnitte so scharf

abgeschieden betrachtet werden, daß sie nicht allé viel gemeinschaftliches mit einander hätten. Jedoch läßt sich's denken, daß die Zeitfolge in solche Abschnitte getheilt werden möchte, wovon jeder gewisse merkwürdige Eigenheiten habe, die ihn von allen andern, oder doch den nächsten wesentlich unterscheiden. Jeder Mensch hat aber erstens seinen eigenen Standpunkt in der Zeitfolge (sein Leben) und kann mithin die Gränzen dieses seines Lebens, oder die merkwürdigsten Epochen desselben zu den Marksteinen des Zeitalters machen. Sodann können aber auch gewisse Strecken von Jahren z. B. 10, 20. oder gewisse vorzüglich wichtige Begebenheiten z. B. ein Krieg, eine Revoluzion u. s. w. zur Grenzscheidung der Zeitfolge gebraucht werden. Je nachdem nun der Gesichtspunkt beschaffen ist, aus welchem über die Zeitfolge Betrachtungen angestellt werden, müssen auch verschiedene Begebenheiten die Grenzpfähle abgeben. Wie verschieden müssen daher die Abtheilungen der Geschichte in Zeitalter vom Politiker, vom Kirchendiener, vom Moralisten, vom Gelehrten, vom Künstler ausfallen! — Was die Abtheilung von einer gewissen Anzahl von Jahren betrifft, so kann zwar keine im allgemeinen für nothwendig und zureichend, um ein Zeitalter auszumachen, angegeben werden; es kann aber eine Mittelzahl festgesetzt werden, um welche beyläufig die Grenzen der Zeitalter herumlaufen. Und solch eine Mittelzahl scheint die von 10. Jahren zu seyn; denn die Geschichte lehrt, auch abgesehen von jedes Einzelnen besonderm Lebenslaufe, daß gewöhnlich innerhalb 10. Jahren sich alles, oder beynah

alles, was dem Menschen interessant ist (die Natur selbst ausgenommen) wesentlich ändert. — Was aber die Abtheilung der Geschichte in Zeitalter nach gewissen merkwürdigen Begebenheiten d. i. Veränderungen angeht; so können wir die mannigfaltigen Gesichtspunkte, aus denen die Geschichte der Menschen betrachtet zu werden verdient, auf einige Wenige zurückführen, in denen sich alle sammeln, und dann wird es so schwer nimmer seyn, gewisse Zeitalter auszuziehen, deren jedes von allen, den Menschen wichtigen, Seiten wesentlich verschieden ist. Auch nach einer solchen Abtheilung begreift jedes Jahrhundert mehrere Zeitalter. Der Territorial-Umfang, von dessen Begebenheiten die Zeitalter gebildet werden, faßt aber nicht den ganzen Erdkreis, sondern ist für jeden denkenden Erdbewohner auf den Horizont von Ländern und Völkern beschränkt, deren Kultur mit der Kultur seines Landes und Volkes in unmittelbarer Verbindung steht. Wenn z. B. der Deutsche von seinem Zeitalter spricht, so denkt er nur an die Begebenheiten von Europa, und von andern Ländern nur so ferne, als sie mit Europa in Handelsverkehr stehen.

2.

Die Gesichtspunkte, aus welchen sich die Weltveränderungen betrachten lassen, reduzieren sich auf folgende drey: a.) den *intellektuellen* — die Geisteskultur — die Meynungen, und Kenntnisse, b.) den *sittlichen* — die Kultur der Sitten, und c.) den *eudämonistischen* — den Zustand der Glück-

seligkeit oder des Verhältnisses zwischen den Begierden, und Bedürfnissen, und der Befriedigung derselben. Was den intellektuellen Zustand eines Zeitalters betrifft; so kann es hell, oder noch dunkel, oder gar finster; in moralischer Hinsicht kann es barbarischroh, oder civilisirt verfeinert, tugendhaft, oder lasterhaft, unverdorben, oder verdorben, ausgelassen, oder elegant; in eudämonistischer Hinsicht endlich fröhlich - heiter, oder betrübt, ruhig und friedfertig, oder verwirrt und turbulent, überschwänglich reich, oder dürftig, betriebsam, oder träg genennet werden. — Wie läßt sich aber einem Zeitalter eines dieser scharfbezeichnenden alternativen Merkmale beylegen? — Zwar ist es nur Ein Geist, der die verschiedensten Gestalten menschlicher Dinge, der guten wie der schlechten, gebildet hat; der nemliche heroische Muth hat Alexander, Titus, Cromwell, und Friedrich II. getrieben: das nemliche Genie Homern und Klopstok, Ovid und die Minnesänger begeistert. Aber die Aeusserungen der Einen Kraft in den hervorragenden Menschen verschiedener Zeiten sind doch sehr verschieden. Und ist dies nicht hinreichend zur Charakterisirung der Zeitalter? — Freylich, wenn die Charakteristik eines Zeitalters auf alle Begebenheiten und Individuen, und auf alle Schattierungen von Beyden passen müßte; so wäre keine möglich; denn es giebt immer einzelne Personen und Gesichtszüge, die mit dem Ganzen so wenig harmoniren, dafs sie vielmehr das Gegenbild zu diesem aufstellen. In den finstersten Zeitaltern hat es

sehr aufgeklärte, in den unsittlichsten höchst tugendhafte, in den unseligsten ungemein selige Menschen gegeben. Allein nicht nach diesen, sondern nach den herrschenden d. i. allgemeinsten und eingewurzeltesten Meynungen, Gesinnungen, Sitten, Tendenzen, Stimmungen der Begierden, und Genufsarten kann und muß das Zeitalter beurtheilt, und sein Karakter entworfen werden. Jeder der angezeigten Charakterzüge kann ihm indess in höherm oder niederem Grade, und in allen besondern Hinsichten, oder nur in einer oder der andern zukommen. Das Auge des Kenners entdeckt im Kleinen wie im Großen, in jeder Gewohnheit, in den herrschenden Ansichten der Dinge, sogar in Redensarten das Gepräge des Zeitgeistes *.) Das vollständige, genaue, und richtige Gemälde eines Zeitalters wird aber immer eine schwere Arbeit seyn, und doch sollte jeder, der auf sein Zeitalter zweckmäßig wirken, und sich nicht als einen Sklaven von ihm meistern lassen will, ein sicheres Gemälde davon in sich tragen.

3.

Um aber eine vollständige, genaue und richtige Kenntniß von der Beschaffenheit seines Zeitalters zu erwerben, und solche mit Nutzen gebrauchen zu können, ist das Studium des unmittelbar vorhergegangenen Zeitalters unentbehrlich; denn in diesem liegen die

*) Vergl. J. G. Müller Briefe über das Studium der Wissenschaften, S. 105.

Ursachen des jetzigen, wie an der Uhr die jetzige Stellung des Zeigers auf dem Zifferblatt in den vorherigen Bewegungen des Triebwerks; die Ursachen aber, aus welchen der Zustand des jetzigen Zeitalters sich entwickelt hat, sind das Wichtigste für den denkenden, und wohlwollenden Menschen, weil sie ihm erst eine rechte Kenntnifs von der bösen und guten Seite seines Zeitalters, und über die Bedürfnisse und die Verbesserungsfähigkeit desselben den gehörigen Aufschluss verschaffen können.

Das Studium des nächst vorhergehenden Zeitalters ist mithin das Nothwendigste. Aus gleichem Grund ist aber auch das Studium der Geschichte überhaupt, der ältern und neuern sehr behülflich, um von seinem Zeitalter eine richtige Kenntnifs zu erlangen. Was schärft den Blick besser, als Erfahrung und Vergleichung! Gleiche Ursachen haben von jeher gleiche Wirkungen hervorgebracht, und wenn Manches an einem frühern Zeitalter in einem spätern ähnlichen nicht vollkommen gleich ist; so ist in den Ursachen ihres Zustandes gewifs auch einige Verschiedenheit. Die Bildung (*genesis*) des Zeitalters ist eine Verkettung von Ursachen und Wirkungen, die theils von dem Menschen abhängt, theils von ihm unabhängig, durch das mächtige Naturgetrieb seinen Gang und seine Richtung bekommt. Die Spiele der von dem Menschenwillen unabhängigen Natur (die Schicksale) lassen sich nur nie so ganz vorhersehen und berechnen. Daher kann man auch mit der richtigsten Kenntnifs seines Zeitalters nie mit vollkommener Sicherheit und unbedingt die Zu-

kunft weissagen. Soweit kann jedoch die auf eine vollkommene Kunde des Zeitalters gegründete Weissagungskunst reichen, mit Gewissheit vorherzusagen: daß das künftige Zeitalter, wenn die Menschen sich vom Strome der Verhältnisse regieren lassen, oder wenn sie diese oder jene Handlungsweise wählen, — diese oder jene Wendung nehmen, diese oder jene guten oder schlimmen Charakterzüge haben werde.

4.

Den Innbegrif der wesentlichsten Charakterzüge eines Zeitalters kann man füglich dessen Geist oder Genius nennen.

Jedes Zeitalter hat in diesem Sinne seinen guten und seinen schlimmen Genius.

5.

Ohne richtige Kenntnifs dieser beyden Genien seines Zeitalters kann man weder a) vor dessen schlechtem Genius sich sicher stellen, noch b) den guten gehörig benutzen, und c) nicht zweckmäfsig auf sein Zeitalter wirken. Sie verschafft uns hingegen, wenn man sie nur aus dem fleissigen und aufmerksamen Studium seines Zeitalters, und der Verbindung desselben mit den vorhergehenden geschöpft hat, α) eine deutlichere und lebhaftere Erkenntnifs der Menschen, wie sie waren und sind, und wodurch sie das geworden, — was sie bedürfen und nicht bedürfen, vermögen und nicht vermögen.

Sie zeigt uns, daß das Zeitalter nicht ein Gebilde bloß des mechanischen Triebwerks blinder Naturkräfte sey, sondern grofsentheils auch menschlicher Weisheit und Thorheit, Tugend und Bosheit, und mithin dem Menschen zur Schuld und zum Verdienst angerechnet werden müsse. Und, wie alles auf Erde, was unsere Sinne erfassen, uns zur Religion hinleitet, so auch die Betrachtung der Zeitalter, indem sie uns lehrt, wie stark die Abhängigkeit der Menschen von Gott und seinen Gesetzen sey, und wie sie sich diesen (d. i. der Natur) nur zu ihrem empfindlichsten Schaden zu entziehen suchen, und doch nie völlig zu entziehen vermögen. Wie sehr muß hiedurch die Idee von der Menschheit, als fortwandelnd, wie ein Kind unter der gütigen und weisen Leitung des Allvaters zu ihrer erhabenen Bestimmung belebt, und unser Vertrauen zu Ihm, dem Allvater verstärkt werden, ohne das wir nicht selten verzweifeln müßten, beym Hinblick auf die Schicksale, die auf unser Wohl losstürmen, und die Tugend nicht minder treffen, als das Laster. Ausgerüstet aber mit diesem Vertrauen können wir vor dem lebhaftesten Gemälde schauervoller Ereignisse unsers Planeten nicht lange verweilen, ohne mit kindlichem Gemüth die Vorsehung anzubethen, die für die Menschheit väterlich sorgt, sie nie verlassen kann, und zuverlässig die scheinbare Unordnung in die schönste Harmonie auflösen wird. — β) Die Bemerkung gewisser Grundfehler des Zeitalters und deren Folgen, als so vieler Warnzeichen für die Zukunft, und gründlicher Einsicht der Nothwendigkeit und

der Mittel einer Selbstbesserung. Selbsterkenntnis ist immer der erste Schritt zur Selbstbesserung. Um einen Kranken zu kuriren, muß man dessen Puls betastet, und dessen Symptome erforscht haben; um sein baufälliges Haus ausbessern zu können, muß man seine Gebrechen kennen gelernt haben, und wer einen reißenden Strom unschädlich machen will, muß von seiner Stärke und seinen Wirkungen und der Beschaffenheit seines Uferbettes Kenntniß eingezogen haben, sonst flickt er nur, und wehrt gerade wo es am unnöthigsten wäre. Jede Reform, die der genauen Kenntniß des zu Reformirenden voreilt, trägt die Spuren der Leidenschaft, der Ueber-eilung und Uebertreibung an sich, und verdirbt mehr als sie gut macht.

II.

Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts.

Der Nutzen, den die Betrachtung eines grossen, ausgezeichneten Zeitraums, der für unsern eingeschränkten Gesichtspunkt ein Ganzes ausmacht, z. B. eines Jahrhunderts gewährt, kann nirgend so sicher, so rein, und in solchem Maasse geschöpft werden, wie am äussersten Rande seines Ablaufs, am Scheidepunkt, wo es einem neuen herandrängenden Zeitraum Platz macht. Denn nirgend im ganzen Verlauf kann die Betrachtung desselben so umfassend, so unpartheiisch und so richtig seyn, als hier. Mitten im Laufe des Stroms fehlt der allgemeine Ueberblick des Ganzen. Das Gedräng der Begebenheiten, und der dabey ins Spiel gesetzten Leidenschaften entzieht uns immer einige zur Beurtheilung des Ganzen nöthige Theile und Umstände, und das eigne Interesse, das jeder an demjenigen nimmt, was vorgeht, hindert ihn, mit kalter Vernunft, und ohne ein für Eine Parthey gefasstes Vorurtheil zu urtheilen. Es verhält sich mit einem Jahrhundert, wie mit dem Lebenslauf des einzelnen Menschen: so lang' er lebt, und seine Rolle fortspielt, läßt sich über ihn kein unpartheiisches und richtiges Urtheil erwarten. Die meisten Augen betrachten ihn und sein Thun und Lassen durch die Brille des Vorurtheils oder einer Leidenschaft, oder sehen nur

das mangelhafte Bild, das sich in andern Augen abspiegelt; vielen bleiben die Menge Umstände, die alles wesentlich verändern, unbekannt, einige solcher Umstände bleiben sogar Allen ein Geheimniß. Drängt aber der Tod den Schauspieler vom Lebenstheater hinweg, dann sinken allmählig die Schuppen des Vorurtheils, die Passionen werden gemäßigter oder verschwinden ganz, alle verborgen gebliebenen Züge und Umstände der Person und des Lebens des Verstorbenen treten an's Licht hervor, die Zeit haucht den Staub und das Blendwerk davon weg, sein Lob kann ihn nimmer aufblähen, sein Tadel nimmer beleidigen, — man kann ein unpartheiisches und richtiges Urtheil über ihn fällen. Wenn dies aber an der Gruft des einzelnen Menschen statt findet, sollte nicht auch am Sarcophag' eines Jahrhunderts ein partheiloses und treffendes Urtheil über das Abgeschiedene möglich seyn? Vielleicht noch eher! — Der Tod des Menschen macht doch nicht gleich aller Täuschung über ihn, aller Vorliebe für ihn, und allem Neid gegen ihn ein Ende, er hinterläßt Freunde und Feinde, die es dem Unpartheiischen immer noch erschweren, den Mann richtig zu beurtheilen, und der unpartheiische Beurtheiler des einzelnen Mannes ist gewöhnlich gerade derjenige, der ihn am wenigsten persönlich gekannt, seinen Karakter zu studieren am wenigsten Gelegenheit gehabt hat, und von den wenigsten seiner Handlungen Zeuge gewesen ist. Ach! was ist aller Nachruhm des Menschen! — Ein Amalgama halbwahrer, falscher und schiefer nachgebetheter Urtheile, worunter wenige wahre sich einmischen, — ein Dunstgebild,

das den dareingehüllten Helden fast jedem Betrachter mit andern Farben und in einer andern Gestalt sehen läßt! — Dagegen der Karakter eines Jahrhunderts kann nur nach solchen grofsen Zügen beurtheilt werden, die das Resultat der zahllosen Lebensgeschichten der Individuen ausmachen, und sich so stark und deutlich offenbaren, dafs sie von keinem hellen Blick unentdeckt bleiben, oder mißkennt werden können, und um ein geschlossenes Jahrhundert zu beurtheilen, ist derjenige, der nur von einer kurzen Strecke desselben, nemlich vom Schlusse selbst Beobachter, und unmittelbarer Zeuge war, wenn er übrigens Wahrheitsliebe und Beobachtungsgeist besitzt, und keiner Parthey anhängt, am besten im Stande, ein richtiges Urtheil zu fassen. Das Ganze mit dem Getrieb seiner Ursachen (wie es war) und alle Urtheile der verschiedenen Partheyen über die weisse und schwarze Seite (wie es schien) liegen vor seinen Augen, und er hat noch kein Vorurtheil, da er zur Untersuchung schreitet, wohl aber den grofsen Vorthail, die Resultate und Früchte der bisher so falsch beurtheilten Ereignisse zur Grundlage seines Urtheils gebrauchen zu können. Woran kann man den Baum so gut erkennen, als an seinen Früchten? Und ist nicht der Zustand der Menschen am Ende eines Epoche machenden Zeitraums, als die eigentliche Frucht aller im Verlaufe desselben hinabgerollten Begebenheiten anzusehen? Nur in so ferne kann die Beurtheilung eines Jahrhunderts für uns, die wir in ein neues hinübertreten, interessant seyn, als wir durch dasselbe unsern Zustand verbessert oder verschlim-

mert finden. Bevor wir diese Früchte sehen, und ohne Hinsicht auf diese Früchte, kann die Beurtheilung des scheidenden Jahrhunderts nur eine schmeichlerische Lobrede oder ein verläumderisches Pasquill, einen prahlenden Obelisk oder einen beschimpfenden Pranger abgeben. Beyde sind unbillig und schädlich. Erstere schläferen ein und lähmen den Fortschritt; letztere beleidigten unsern Partheygeist, und beschönigten die dummstolze Indolenz. Kein Jahrhundert ist ohne Verdienst, keines ohne Schuld. Beyde müssen von dem Beurtheiler gegen einander abgewogen werden. Das Uebergewicht entscheidet seinen wahren Werth, und dieser, oder das Uebergewicht im Guten oder Bösen ist der vorherrschende Genius, der über das Jahrhundert gewaltet hat, und es charakterisirt. Die milzsüchtige Tadel sucht taucht ihren Pinsel in schwarze Galle; die Wahrheitsliebe begnügt sich mit den natürlichen Farben. Die schmeichlerische Eitelkeit verlangt Feigenblätter für jede Blöße herrschender Thorheit. Die Weisheit muß ihr dieselben versagen. — Betrachten wir sonach ohne Vorurtheil die Beyden Seiten des jetzt abfließenden Jahrhunderts, nicht nur seinen Hintern und Rücken, sondern auch seine ganze Physiognomie, und nicht nur diese, sondern auch seine Thaten, Werke und Früchte (gute und schlechte); so springen uns von der einen — die Politur der Verfeinerung und ein schimmernder Nimbus von Aufklärung, auf der andern aber eine kraft- und muthlose Schwäche, und eine magisch verblendende und irreführende Täuschung—

im traurigsten und beschämendsten Kontrast in die Augen. Jene beyden scheinbaren Vorzüge des Jahrhunderts können diesen beyden Grundübeln desselben auf der Wage der Vernunft unmöglich das Gleichgewicht halten. Die Bilanz ist gegen das Jahrhundert — der schlimme Genius hat über den guten gesiegt. Das einzige Mittel aber im künftigen Jahrhundert dem guten Geist über den bösen den Sieg zu verschaffen, ist, uns zur verlornen Stärke wieder empor zu arbeiten, uns von den Banden der Täuschung loszuwinden, und zur schlichten Erkenntniß der so einfachen Wahrheit, vorzüglich zum Geiste des Christenthums wieder zu erheben. —

— *Illic, postquam se lumine vero
Implevit, vidit quanta sub nocte jaceret
Nostra dies!* —

LUCAN.

Manche seiner fehlerhaften Züge hat das Jahrhundert zwar mit seinen Vorgängern gemein. Eben aber, weil sie stehen geblieben oder zurückgerufen, gemildert, oder verstärkt worden sind, tragen sie in der Gestalt und Verbindung, worinn sie in unserm Jahrhundert erschienen sind, zur besondern Charakterbildung desselben das Ihrige bey.

I. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der
Täuschung; er ist es

1.) in Ansehung der durch ihn verbreiteten Erkennt-
nisse;

2.) in

- 2.) in Ansehung der durch ihn den Begierden der Menschen am erwünschlichst gemachten Güter;
- 3.) in Ansehung der durch ihn eingeführten und herrschend gemachten Lebensart und Sitten.

Ueberall viel Schaale, wenig Kern!

„Der Wahnwitz, sagt Hamann, wenn er epidemisch wird, bekömmt den Namen der Vernunft, und das Laster, wenn es allgemein wird, tritt an der Tugend Stelle,“ und wie kann da, wo dies geschehen ist, wahre Glückseligkeit Statt finden?

A.

Das schönste Wetterleuchten ist bey weitem noch keine Sonnenhelle. Nicht minder tief steht unter wahrer Aufklärung das Helldunkel in den Wissenschaften. Hierüber giebt unser Zeitalter das neueste Zeugniß!

Die Masse unsrer Erkenntnisse ist zwar

- a) auf einer sehr weiten Fläche der Menschheit ausgebreitet (populärer und encyclopädischer) und
- b) von manchen Irrthümern der vorigen Jahrhunderte gereinigt worden; allein eben hiedurch wurden unsere Kenntnisse im Ganzen
 - 1.) äußerst seicht, ungründlich und unvollständig
 - 2.) mit einem Schwarme neuer, einestheils eben aus jener Seichtigkeit und Einseitigkeit, anderntheils aus dem stolzen Dünkel von Allweisheit

B

hervorgehender Vorurtheile und Irrthümer geschwängert, und durch alles dies

3.) Kopf und Herz bey weitem des größten Theils der mit dem neuen Licht begnadigten Menschheit so äufserst verwirrend und verkehrend. —

So wie ein Strahl der Sonne, wenn er auf einer grofsen Fläche sich ausbreitet, schwächer wird, als wenn er konzentriert ist; so mußte auch die Erweiterung des Kreises unserer Aufklärung ihrem Gehalt und ihrer Wirksamkeit Eintrag thun. Eben dadurch, daß sie einen encyklopädischen Umfang, und das Gewand der Popularität genommen hat, hat sie oberflächlich und seicht werden müssen. Die Legionen der halbaufgeklärten, d. i. solcher, die mit Einem Aug' einen Strahl der Wahrheit aufgefangen haben, und mit dem andern noch staarblind sind, und der Polyhistorn (Allwisser) d. i. derjenigen, die von allem Etwas, im Grund aber Nichts wissen, weil sie nur gleichsam den aufperlenden Schaum am Rande jeden Bechers kosteten, haben sich übermäfsig vermehrt. Wie konnte die Aufklärung dieser Lichtmenschen anders als einseitig seyn? — Es entstand ein Mißverhältniß zwischen den Einsichten und Vorurtheilen, zwischen Licht und Finsterniß. Aus diesem Mißverhältniß aber entwickelte sich ein stolzer Dünkel hoher Weisheit, und ein schwärmerischer Enthusiasmus für die erworbene Aufklärung, der mit thörichtem Uebermuth alles Alte, wie Schlacken, verächtlich machte, und mit eitler Selbstgenügsamkeit das Produkt der neuern Kultur als höchste Vollendung ausrief, den

Sekten – und Partheygeist ungemein begünstigte, den Fortschritt aber eben so sehr lähmte. Nicht minder groß ist das Mißverhältniß, das die zugemein gemachte, und bey Vielen unvorbereitete Aufklärung zwischen den Einsichten einerseits, und den Bedürfnissen, dem Antrieb, dem Willen und dem Vermögen sie zweckmäfsig zu gebrauchen, anderseits unvermeidlich herbeyführen mußte. Und in diesem doppelten Mißverhältnisse liegt der Hauptgrund, warum unsere Aufklärung eine so anarchische Verwirrung in den Köpfen und Herzen gestiftet hat. Obschon die Aufklärer von Profession einander selbst nicht mehr verstehen; so dringt doch beynahe jeder, ohne die Weisheit zu Rathe zu fragen, seine vermeintlich bessere Einsicht aller Welt auf, und will sie überall in Anwendung bringen. Je seichter und mangelhafter ihre Kenntnisse, und je schwächer ihr Gehirn ist, desto stärker diese Sucht, ihr Lichtlein leuchten zu lassen. Daher dann die Verwirrung ihres Kopfs und Herzens auch ausser ihnen, besonders in der Kirche, und im Staat Verwirrung anrichtet. Ueber diese Haupterziehungsanstalten und Grundpfeiler der Menschheit hat die Aufklärung des Jahrhunderts die meiste und verderblichste Täuschung verbreitet. Die emsigste Bemühung ihrer Apostel gieng dahin, sie im gehässigsten Lichte zu zeigen, und daher nur, (boshafter Andichtungen zu geschweigen), theils die Mängel und Fehler ihrer Vorsteher und Verwalter, theils ihre eigenen Mängel und Fehler aufzudecken, und mit grellen, empörenden Farben zu schildern. Obgleich nun einige derselben unvermeidlich, und

Folgen menschlicher Unvollkommenheit sind, die vermeidlichen aber sowohl, als die unvermeidlichen, die beyden Institute selbst keineswegs verwerflich machen; so mußte doch durch jene Entblößung und Anschwärzung das Ansehen und die Heiligkeit des Staats und der Kirche sehr herabgesetzt werden. Um aber ihr Einsinken zu vollenden, wurden zu gleicher Zeit nicht nur von Arggesinnten, sondern auch von gutmeynenden Aufklärern die urältesten und ehrwürdigsten Stützen ihres Ansehens beym Volke, d. i. bey der Mehrheit der Menschen, nemlich a) der Zauber des Alterthums und der Ableitung von den Vätern, auf deren Treue und Glauben die Völker so willig und freudig und glücklich der Leitung der Obrigkeit und der Gesetze folgen, und b) der Glaube an die Göttlichkeit des Ursprungs der Kirche und der Herrscher-Gewalt muthwillig angegriffen, geschwächt, zerbrochen. Mag nun gleich manche Obrigkeit vormals auf jenes Ansehen des Alterthums und der Väter hin, ihre Gewalt mißbraucht, mancher Pfaff Betrug gespielt haben; — hätten sie es nicht auch ohne diese Schutzwehre gethan? Wann hat es dem Mißbrauch der Gewalt an Schutzwehren gefehlt? — Das Ansehen des Staats und der Kirche blieb doch damals aufrecht! — Mögen immerhin in diesen Glauben manche Wahnideen sich eingemischt haben — in welche Volkslehre schleichen sich nicht unvermeidlich dergleichen ein? — er ruhte doch auf einer sehr richtigen und natürlichen, und dem Menschengeschlecht unentbehrlichen Vorstellung seiner Abhängigkeit von Gott, und hat eine unendliche Wirkungskraft

auf die Menschen, auch auf die Ungebildetesten, und zur Würdigung der innern Moralität und Würde einer Sache unfähigsten Menschen, die durch kein anderes Mittel ersetzt werden kann, und die bey den Meisten alle übrigen ersetzt. Doch wir waren von der Betrachtung unserer Aufklärung so entzückt und berauscht, und wähten uns durch Sie so gestärkt, daß wir jedes andere Licht, jede sonst hochgeehrte Stütze für entbehrlich hielten.

Und gerade dieses ist bey unserer verkehrten Aufklärung, wenigstens für die Zukunft, das betrübteste — der Sinn für Wahrheit selbst, die Liebe zur Wahrheit, und das ruhige und kalte Forschen nach ihr ward durch die stürmische Aufklärungssucht des Jahrhunderts gewaltsam erstickt, und aufser Mode gebracht. Der Partheygeist und der Sektengeist schlugen Alles in ihre Fesseln, spannten Alles an den Siegeswagen ihres rasenden Triumphes. Was ist nun wohl dem Menschen schimpflicher, was zugleich seinem Wohl nachtheiliger — die vormalige Ehrfurcht vor den ältern Autoritäten, oder diese Sklaverey? — Doch da nun einmal der Dünkelwirkende Trieb zur Aufklärung so allgemein geweckt, jene Autoritäten aber als unstatthaft verworfen waren, was blieb dem gröfseren Haufen übrig, als — Anschließung an irgend eine Parthey oder Sekte, mit dem Ehrenvorzug, ihr in stattlicher Liverey, d. i. Sklavenrüstung den Schlepp zu tragen, und übrigens unbedingte, blinde Hingebung unter der (bekannten und unbekannten) Obern geheimnißvoller Leitung! Kein Wunder, daß die Liebe zum Paradoxen, das den Glanz der Originalität trug, und fürs Neue und Ausserordentliche so sehr

die Oberhand über die schlichte Wahrheit und Tugend gewann, daß man sein Auge sogar an den albernsten Thorheiten und den abscheulichsten Greueln und Schandthaten mit Gefallen weidete, wenn sie nur neu oder singulär waren. Kein Wunder, daß der mystische Unsinn und der Hang zu sogenannten geheimen Wissenschaften noch niemals in so mancherley Gestalten, und so ausgebreitet ihr ansteckendes und Kopf und Herz zerrüttendes Wesen getrieben haben, wie in diesem Jahrhundert! — Die in völligen Unglauben ausgeschweifte Philosophie mußte sich in Aberglauben an Mysterien und Magie auflösen, weil die Phantasie, wenn die gesunde Nahrung ihr entzogen ist, sich mit Gift nährt, gemäß ihrem regellosen Bedürfnis nach Nahrung.

Bey solcher Beschaffenheit der Aufklärung ward es nun dem Eigennutz, der aus Allem Wucher zu ziehen weiß, ein Leichtes, die Aufklärungsmaschinen, wie Weyland die Zaubereyen des Aberglaubens, zu seinem Privatbesten in's Spiel zu setzen, und er that es wirklich mit der verschmitztesten Feinheit. Unter dem blendenden Schirm der Erleuchtung des Menschengeschlechts spielten die Leidenschaften des Egoisten und Betrügers das einträglichste Spiel, das je gespielt ward; indem es dem getäuschten Volke für seine gehaltvolle angerostete Münze, die man listig in Mißkredit zu bringen wußte, eine gleisende, aber falsche, werthlose Münze einwechselte. — Andere, voll des giftigen Neides, suchten durch ihr Blendlicht die Besitzer gewisser Reichthümer und Vorzüge dem Publikum verhaßt zu machen, und ließen dann das Brennglas ihrer Aufklärung auf die Wohnungen der Ver-

haftgemachten so lange hinsengen, bis sie Feuer fiengen, und eine Brunst entstand, bey welcher Gelegenheit den ehrlichen Leuten gewöhnlich die Besinnung davon rennt, dem Schurken und Dieben aber, der kaltblütig darauf wartete, die Raubsucht sich mehr als je gewecket, die Klauen geschärft, und seine räuberischen Absichten ungemein begünstiget finden. — Mancher machte erst künstliche Nacht, um sein Lichtlein leuchten zu lassen. Oft endlich war die Erleuchtung ein schweflichtes Gewitterfeuer, das von den schwülen Ausdünstungen aus den Sümpfen unreiner Leidenschaften gebildet weder wärmte noch leuchtete, wohl aber blitzte, donnerte und zerstörte.

B.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung in Hinsicht der Güter, wozu er die Begierlichkeit der Menschen aufgeregt hat, und die er ihnen, als das Wünschenswürdigste vorzaubert. Diese Güter sind theils a) idealische Chimären, z. B. unbedingte Freyheit und Gleichheit, welche zuerst eine unbesonnene Philosophie, und hernach die Verführungskunst herrschsüchtiger Demagogen, durch Umstände begünstigt, als unveräusserliche Menschenrechte auf den Altar gestellt haben, und deren bloßer Name jetzt das schwache Gehirn des Haufens bis zum Siedpunkt erhitzt, und ihn in einen mänadischen Taumel stürzt, dessen natürliche Wirkung die Auflösung aller Bande der das Eigenthum und die Personen sicherstellenden Ordnung

seyn muß. — — — Die Güter, worein der Geist des Jahrhunderts die höchste Beglückung des Menschengeschlechts setzt, und deren Mangel er als die Quelle alles Unheils ausgiebt, sind ihrer idealischen Natur nach alle über dem Horizont der Menschen so sehr erhaben, daß ihnen diese nur mit Aufopferung ihrer wirklichen Güter nachstreben, und sie nach allen Aufopferungen doch nicht erreichen, oder wirklich erreicht entweder nicht mit Vortheil genießen, oder doch nicht festhalten können. Von Projektanten (dem Ungeziefer des Säkulum) ausgeheckt, von Enthusiasten präkonisirt, durch Systeme geheiligt, sind solche Wahngüter von den gepriesensten Staatsmännern des Jahrhunderts bald im Ernste zu den Zielpunkten ihrer Politik gewählt, bald zum Aushängeschild ihrer, überschwänglichen Heil versprechenden, Staatsverwaltung gemacht worden.

Was waren die Früchte einer so einseitig gerichteten, so überspannten Staatswirthschaft? — Verunglückte, scharfgezüchtigte Versuche — Süße Kindertäume in eine entsetzliche Wirklichkeit aufgelöst — Babelthürme mitten auf verwüsteten Gefilden! — Ganze Völker einzig zur Vermehrung des Geldreichthums in Bewegung gesetzt, erhaschten leere Zeichen des Wohlstands, und verlohren die einzigen Mittel zu diesem — Arbeitsamkeit und Sitten. Denn nur durch das Triebwerk der Habsucht und des Luxus war jene Operazion möglich! — Staaten vom Bevölkerungssystem regiert, wurden stets vollgedrängter von

Bewohnern und stets unsicherer durch mancherley Banditen und Korsaren, und ausgesaugter durch Schmarozer! — Menschenfreundliche Ackergesetze und allgemeine Unsicherheit des Eigenthums! Vereinfachung der Abgaben auf Eine Ackersteuer und immer grössere Vervielfältigung der Luxusgewerbe zum Nachtheil des Ackerbaus. — Alle Stände und Klassen durch Gleichheitslinien zusammengeschnürt, und alle unzufrieden, mithin unglücklich! theils begünstigt, theils gekränkt, mithin ohne Justiz! entzweyt, und durch Interesse getrennt, mithin ungleich und ohne gesetzmässige Mittel, die nach der Natur und den Verhältnissen ungleichen Bedürfnisse und Ansprüche zu befriedigen; daher Krieg aller gegen alle — Anarchie! —

Andere Güter, denen der Zeitgeist die Begierden der Menschen zujagte, sind

b) bloße Lockspeisen und Nahrungen der Eitelkeit. Dahin gehören der geistige sowohl, als sinnliche Luxus, die unsinnigste Mannigfaltigkeit und der unaufhörliche Wechsel der Moden und die immer höher strebende Rang- und Titelsucht aller Stände und Klassen. — — — Zu diesen Gütern gesellte der Zeitgeist

c) Den regellosesten Genuß (Ueppigkeit und Schwelgerey) der die Menschen zusehends mehr verschlingt und mit völliger Vergessenheit ihrer Pflichten, Gottes, und eines künftigen Lebens straft. Ist für den Götter-Sohn eine schärfere Züchtigung denkbar?

Die Voreltern befanden sich ohne alle diese, jetzt als unentbehrlich angepriesene, Scheingüter in einem glücklichen, wenigstens sehr erträglichen Zustand, weil ihre Wünsche ihren natürlichen Bedürfnissen und ihren Kräften angemessen waren. Wir dagegen haben uns im beständigen Treibjagen nach diesen Scheingütern abgemattet, und haben nun nach aller Bemühung nichts als Elend, Jammer und Trostlosigkeit eingeärndtet; denn unsere Wünsche schweiften alle über die Schranken unsrer wahren, nicht erkünstelten Bedürfnisse hinaus, und wurden weit über das Maafs unsrer Kräfte hinaufgespannt. Unsere Voreltern waren genügsam; wir sind unersättlich worden. Unsere Voreltern scheinen sich der Leitung des gemeinen, aber gesunden Menschenverstands anvertraut zu haben; wir aber haben uns der ikarischen *) Phantasie anvertraut, welche unsere Philosophen nicht selten mit dem Ehrfurcht gebiethenden Namen der Vernunft (im sublimesten Sinne des Worts) beehren, um ihren gaucklerischen und märchenhaften Vorspieglungen, Antrieben und Verheissungen, und ihren thörichten Anmassungen den Stempel apodiktischer Gewissheit aufdrücken zu können.

Nichts, als die Rückkehr von den Liebkosungen der vernünftelnden Phantasie, oder der phantasierenden Vernunft zur Fahne des gesunden Menschenverstandes kann uns von dem qualvollen tantalischen

*) Zu deutsch: Halsbrechenden

Schicksal befreyen, in das der Geist des Jahrhunderts uns geschleudert hat: denn sie nur kann die ausgeschweiften Bedürfnisse und Begierden gehörig einschränken und mäßigen. Durch sie aber werden wir zur Einsicht gelangen, daß nicht gesetzlose Freyheit, sondern gesetzmäßiger Wohlstand — Gerechtigkeit und Eintracht das Ziel sey, dessen Erreichung die in einem Staat vereinigten Bürger zu glücklichen Menschen machen könne; daß uns schon die ganze Organisazion und alle Ereignisse der von uns unabhängig wirkenden Natur auf Ungleichheit hindeutet und hinstößt, und daß die Geselligkeit, der wechselseitige Beystand und die Ausübung aller wohlwollenden Tugenden, und sonach auch Ordnung und Erreichung der Privatzwecke sowohl als der allgemeinen, durch die Ungleichheit der Menschen an natürlichen und erworbenen Gütern und Vorzügen am mächtigsten begründet und befördert werden; daß der Luxus zwar die eingebildeten Bedürfnisse und den hochverfeinerten Genuß vervielfältige, zugleich aber auch die Mittel entziehe, die wahren Bedürfnisse zu befriedigen, mithin nothwendig die reichste Quelle von Dürftigkeit und Elend werde; daß jeder Bürger sich und die Seinigen in Unglück bringen müsse, wenn er, statt sich nach seiner Decke zu strecken, wie die Alten sagten und thaten, über seinen Stand hinausstrebt, und Rang und Titel ambirt, deren Foderungen sein Vermögen übersteigen; daß endlich der übermäßige sinnliche Genuß ausserdem, daß er den Menschen zum Vieh herabwürdige, sich selbst aufreibe; indem er einerseits die zur Erwerbung der Mittel zum

Genuss nöthigen Kräfte raubt, und anderseits die Organe zum Genuss, die ein sehr beschränktes Maass von Genussfähigkeit besitzen (zum Zeichen, dass des Menschen Bestimmung nicht sinnlicher Genuss seyn könne!) abstumpft und ertottet. — Als Thorheit wird dann die täuschende und getäuschte Politik des Jahrhunderts erscheinen, die jenen moralischen, von den durch den Luxus und die Ueppigkeit erzeugten, unmässigen Bedürfnissen, Habsucht und Gewinnsucht unzertrennlichen Uebeln am besten zu steuern glaubte, wenn sie die Mittel zur Befriedigung der erregten Bedürfnisse und Begierlichkeit vermehrte und vervielfältigte. Denn hiedurch erstickte sie nicht, sondern vermehrte und verstärkte nur die Bedürfnisse und die Hab- und Gewinnsüchtigen Leidenschaften, und erschöpfte in gleichem Maasse die Quelle der Mittel zu ihrer Befriedigung bis zum völligen Versiegen, und das schmeichelnde Palliativ machte die Krankheit unheilbarer. —

Danken wir inzwischen der gütigen Vorsehung, die uns überall und immer auf die in und ausser uns so deutlich gezeichneten Grundzüge der Weisheit und Tugend wieder zurückweist, wenn verblendende Täuschung dieselben vor uns zu verbergen, oder zu verunstalten strebt!

C.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Täuschung in Hinsicht der eingeführten Lebensart und Sitten. Er scheint

1.) einem Theil der Menschen die Meynung eingehaucht zu haben, dass die äussere Politur der Sitten, die

Verfeinerung derselben, und ein gewisser Anstrich von Anstand und gutem Ton, dienten diese gleich nur dazu, das verderbteste Herz und die schändlichsten Laster zu verschleyern, das Wesentlichste der Sitten ausmache, und daß die gesellige Achtung, die zur Befolgung jener Vorschriften der feinen Lebenskunde antreibt, hinlänglicher Ersatz sey für die gesunkene Gottesfurcht, und Moralität des Herzens und Wandels.

2.) Einen andern Theil der Menschen scheint er mit dem Wahn geschlagen zu haben: Daß das Christenthum und überhaupt die Moral in Begriffen, Ideen, Worten und einem System bestehe (ein Trödelmarkt, eine Wechselbude todter Sylben, Phrasen, Formeln, d. i. tauber Nüsse), daß die Sublimirung, die Vereinfachung, und die Einkleidung in systematische Form und in ein philosophisches Gewand (obschon hiefür so wenige Köpfe gebildet sind) ein so wichtiger Vorzug unsrer Zeitgenossen sey, daß das Herz für's Gute immerhin kälter werden, und die thätige Menschenliebe und Frömmigkeit sichtbarlich abnehmen möge, wenn nur jener Vorzug aufrecht erhalten und ferner ausgebildet werde. Indem die Metaphysik die Moral überspannte, hat diese sich aufgelöst. Beyde Moralen, die gleifsnerische der feinen Lebensart sowohl, als die metaphysische, phantastisch-spekulative des Kopfs und der Sprache haben a) der Verstellungskunst, die unter dem besten Schein die ärgsten Dinge ohne Erröthen zu treiben lehrt, großen Vorschub gegeben, und b) besonders die letztere Moral hat den schamlosesten Mißbrauch

mit grofsen, schönen Worten von Menschenliebe, Duldung u. dergl. veranlafst, der die Köpfe schwindelnd, und die Herzen eitel gemacht, aber die Sitten um nichts gebessert hat. Sobald nur ein anständiger Name konnte erfunden werden, wurde darüber das Schimpfliche der Sache vergessen. Dies war der Brauch aller verdorbenen Zeitalter; vorzüglich aber des unsrigen. Denn es ist — das eitelste. — Unter der Firnifsdecke der erstern Moral hat die Sophistik der Sensualität, und unter der Flitterblende der letztern hat die Sophistik der Eitelkeit, und der Herrschsucht sich nach Wunsch entfaltet, und die Pest ihrer Verderbnisse verbreitet, und zwar nicht nur auf die Privat-Verhältnisse, sondern auch auf die öffentlichen. Ebendaher, weil die Moral, und insbesondere die Menschenliebe blos in der von der Wirklichkeit absehenden Theorie — idealisch kultivirt wurde, rühren die thörichten und unglücklichen Versuche der neuern Politiker, einerseits das Verhältnifs der Menschen zu Gott, dem Vollkommenen! buchstäblich auf das Verhältnifs der Unterthanen zum menschlichen Regenten anzuwenden, und darauf ein System völliger Gleichheit aller Unterthanen und über dieser schrankenlosen und ebenen Fläche der Gleichheit den willkührlichsten Despotismus zu erbauen, anderseits aber die Moral, und insbesondere die Menschenliebe in eiserne Zwangsgesetze zu verwandeln, sie zu kommandiren, und so dem Triebe des Herzens und dem freyen Willen zu entreifsen.

Dafs aber 3.) weder die eine noch die andere dieser Moralen die Menschen von den wildesten Ausbrüchen der

Göttlosigkeit und Immoralität zurückzuhalten vermöge, so bald die Leidenschaften in Gährung und Aufruhr gerathen, und der Egoismus seinen Vortheil am besten durch Abwerfung aller religiösen und sittlichen Bande erzielen kann, — davon hat uns die Geschichte unsers Jahrhunderts der Aufklärung und Kultur, besonders des letzten Jahrzehends die schauervollsten Beweise vor Augen gestellt, deren sich die rohesten Zeitalter schämen müßten. Selbst die philosophische Kultur, und die schöne Urbanität der Sitten sind von diesem Strudel der Corruption, wenigstens auf einige Zeit, verschlungen worden. — Das Laster scheut sich immer, in seiner scheuslichsten Gestalt aufzutreten!

Diese Demüthigung des eiteln Weltsinnes, und des stolzen philosophischen Schwindels wirft uns aber mit unwiderstehlicher Macht auf die Grundsäulen der Moralität — das Gewissen und die Gottesfurcht zurück, und auch diese nachdrückliche Lektion fodert uns zum kindlichen Dank gegen die Vorsehung auf, die das Menschengeschlecht auf dem Wege der Erfahrung zur verkannten Weisheit und Tugend zurückführt, weil dieser Weg, obschon der rauheste, doch der Einzige ist, der den verblendeten Menschen durch einen hinlänglich starken und bleibenden Eindruck zurecht zu weisen vermag.

II. Der Geist unsers Jahrhunderts ist ein Geist der Schwäche

ebenfalls 1.) in Ansehung der von ihm ausgesäten Erkenntnisse;

2.) in Ansehung der durch ihn aufgeregten Begierden, und in Thätigkeit gesetzten Kräfte, und

3.) in Ansehung der durch ihn herrschend gewordenen Lebensart und Sitten.

A.

Der Geist des Jahrhunderts hat

a.) die Wissenschaften auf bestimmtere und allgemeinere Prinzipien, und mehr in systematische Ordnung gebracht, aber eben durch die Sucht, die Begriffe mit einem, nach Herders Ausdruck, das Lebendige zerplückenden und Fäserchen zupfenden Scharfsinn zu anatomiren, und zu feilen, sind sie zum praktischen Einfluß schwächer geworden, d. i.

α.) inhaltloser, weil über der Arbeit an der Form die Bearbeitung des Inhalts zusehends vernachlässigt wurde, und deshalb auch

β.) weniger anwendbar, und minder wirksam auf den Willen, und abgeschiedener vom thätigen Leben;

γ.) mehr die Mutter von Meynungen, als von Gesinnungen. Er war gleichsam ein Sieb, welches das Mehl durchfallen liefs, und nur die Kleye zurückbehielt. Die Menge der von ihm ausgeheckten, sich durchkreuzenden Meynungen und Hypothesen hat einen grofsen Theil der Wissenschaften in ein leeres Geschwätz, und Wortkrämerey

ver-

verwandelt. Die Grundprinzipien aber, auf deren Zuverlässigkeit der Werth der Wissenschaften sowohl, als zum Theil des Menschen selbst beruht, schwankend gemacht, und allgemein die tödtlichste Zweifelsucht eingeführt. Diese Zweifelsucht ist in der That tödtlich; denn sie hat

- 3.) eine Gleichgültigkeit gegen alles Wichtige und Heilige hervorgebracht, die alle edlere Kräfte, wie ein Schlafrunk, in Indolenz und Unthätigkeit versenkt, und eben hiedurch den unedlern, oder thierischen ein desto freyerer Spiel verschafte.

Wenden wir unsere Blicke auf den Zustand der schönen Künste — b.) Unstreitig haben sie durch den Geist des Jahrhunderts mehr Verfeinerung, und blendende Zierlichkeit, und durch allgemeine Weckung des Geschmacks und der Liebhaberey zu denselben einen größern Einfluß gewonnen; aber eben hiedurch hat jener Geist den dauerhaften, wahren und edeln Geschmack durch den stets wechselnden und sinnlichen Modegeschmack verdrängt, den Geschmack, indem er die Schaustellung desselben zum Erfoderniß des guten Tons erhoben, im Ganzen weniger entwickelt und ausgebildet, als durch eiserne Kunstregeln, launigte Moden, und Geschmacks-Heucheley, Nachbeterey und Aefferrey verrenkt, verzerrt und verkrüppelt, das männliche, warme Kunstgefühl zum kränkelnden Sentiment verzärtelt, welches nur das Gezierte, Nette, Gebleichte, Versüßte, Glatte und Flache verträgt, und die kühnen, erhabnen Abdrücke des Riesengeistes der Alten — barbarische Rohheiten und Mißgestal-

ten schilt, den Genius des Künstlers zu sehr von der Laune des vielköpfigen, eiteln, und sinnlichen Publikums abhängig, und somit schwach gemacht, und seine produktiven Talente zu Werkzeugen der weichlichsten Leidenschaften und Genüsse herabgewürdigt, indem er dieselben beynah' ausschließlich für den Götzendienst wollüstiger Liebe, und bacchanalischer Schwelgerey dung und begeisterte. Was Wunder, daß der Genius des Zeitalters den Eindruck der wenigen guten Kunstwerke durch eine Sündfluth schaler, Kopf und Herz und Geschmack gleich sehr verderbender Mißgeburten der Kunst weggeschwemmt hat! Was Wunder, daß wir unendlich weniger in der genialischen Kunst, als in der kalten Theorie (Aesthetik genannt) — einem Licht, das nicht selten, statt zum Wegweiser zu dienen, die Augen verblendet, fortgeschritten sind, und daß auch die besseren Kunstprodukte des Jahrhunderts sich mehr durch Parade mit Witz, durch Wohlklang und durch Befriedigung der Neugierde, kurz, mehr durch schöngeisterische Koketterie auszeichnen, als durch einfache, grofse, erhabene Komposition, die das Gepräge des wahrhaft hohen Genius ist, und die Werke der Alten (nicht nur Griechen und Römer, sondern auch Deutschen) zu ewigen Mustern stempelt!*) Was Wunder endlich, daß der dem Geist des Zeitalters huldigende Genius der Kunst einerseits das Laster zur Tugend bis zur Täuschung idealisirte, und anderseits den eiteln, schalen, unmännlichen Geschmack, und den Anstrich der herrschenden

*) Einzelne Künstler, Kunstwerke und sogar Künste (z. B. Kupferstecherkunst) machen jedoch hievon ruhmvolle Ausnahmen.

Lebensart auch in das Gebiet der Künste einführt! Dem erschlafften Sinn geht Kitzel leerer Pracht, eitler Verzierung und raffinirte Wollüste über alles! Gleichsam zurückgezogen in die Bude des eiteln Luxus hat sich der Geschmack in diesem Jahrhundert beynahe nur in der Kleidung und Meublirung allmählig vereinfacht und veredelt. Doch erscheinen auch hier noch täglich Mißgestalten, Karrikaturen, und Anstandssünden, welche, so unanft sie den Schönheitssinn verletzen, der rauschendste Beyfall und die äffischste Sehnsucht des sich gebildet wähnenden Pöbels aufnehmen. — Der Geist der Zeit hat

c.) unsere Muttersprache (den treuen Spiegel, und Mahler, und das Lagerbuch, oder Protokoll unserer Begriffe, und somit unserer Geistes-Kultur) gereinigt, manche Härte von ihr abgeschliffen, und ihren Gebrauch in Geschäften sowohl, als in szientifischen, und schöngeisterischen Werken *gemeiner* gemacht, mithin auch die Anlässe zu ihrer Verfeinerung vermehrt. Zu gleicher Zeit hat er sie aber auch mancher kernhaften Energie beraubt, und durch häufige Vermischung mit Ausdrücken der (lebendigen) Sprache unserer Nachbarn, die an weibischer Weichlichkeit jede andere hinter sich läßt, *) ihrer männlichen Originalität entziert. Wenn jedoch im Ganzen die Kultur unsrer lebendigen Sprachen, besonders der Deutschen, beträchtlich gestiegen ist, und von den Fortschritten unsrer Geistes-Kultur das unverwerflichste

*) und „schwach, und arm, mit falschem Sinne buhlt“ —
Stollberg Jamben S. 84.

Zeugniss ablegt; so ist wenigstens beynah' in gleichem Grade die Kultur der todten Sprachen des Alterthums, die die vortreflichsten Geistesschätze bewahren, und in so manchen Stücken Muster der neuen Sprachen zu seyn verdienen, gesunken. Unser gelehrter Stolz hat mithin eben nicht Grund, so entsetzlich aufzublasen, so verächtlich und selbstgenügsam auf die Gelehrsamkeit der vorigen Jahrhunderte herabzusehen: vielmehr predigt uns die unpartheyische Beleuchtung des Zustands unserer wissenschaftlichen Kultur — bescheidene Dehmuth.

B.

Der Geist des Jahrhunderts ist ein Geist der Flatterhaftigkeit und des Leichtsinns. Denn er hat

a.) in uns eine gröfsere Anzahl von Begierden und Antrieben zur Thätigkeit in Bewegung gesetzt, aber auch alle schwächer, und die Wirksamkeit der einen durch die andern gestört und gelähmt;

b.) durch die Vervielfältigung und Ueberspannung der Begierden, und durch die auf solche Art veranlafste unmäßige Befriedigung derselben die Thatkräfte, zumal zu grofsen und wichtigen Zwecken, geschwächt, und gerade hiedurch

3.) den Thätigkeitstrieb auf kleine und unwichtige Zwecke und Güter gerichtet und angefeuert, und in alle seine Wirkungssphären einen Geist der Tändelei eingeführt, der über Kleinigkeiten das Wichtigste vernachlässiget, und mit sonderbarer Selbstge-

fälligkeit seine Kleinigkeiten für das Wichtigste ausgiebt.

So wurden die vormal's so mächtigen und wunderwirkenden Schwungfedern

der Vaterlandsliebe,
der Ruhmbegierde, und
des Religionseifers,

die allein im Stande sind, edle Patrioten, große Helden, und ächte Christen hervorzubringen, gänzlich entkräftet. Es giebt zwar noch überall patriotische Bürger, edelgesinnte Menschen, herzlich Gott ergebene Christen; jedoch sie sind zerstreut, und leben meistentheils in der häuslichen Entzogenheit sich und ihren Freunden. Auf dem öffentlichen Schauplatz menschlicher Thätigkeit hingegen sind Patriotismus, Ehrliche und Frömmigkeit nimmer die herrschenden Triebfedern. Sie schämen sich gleichsam öffentlich aufzutreten, und haben sich in die Einsamkeit zurückgeflüchtet. An ihre Stelle hat der Geist des Jahrhunderts

die Eitelkeit und
die Habsucht,

zwey in ihren Zwecken, in ihren Mitteln, und in ihren Wirkungen gleich niedrige und kleine egoistische Leidenschaften gesetzt. Hieraus erklärt sich auch, warum 1.) in gleichem Maasse, wie die Schätzung der Aufklärung, der Wissenschaften und der Künste, und alles dessen, was Glanz und Geldverschaffen könnte, gestiegen, die Schätzung desjenigen, was dem Menschen eigentlich Würde giebt, und ihn gemeinnützig macht, der rechten Tugend, und des edeln Charakters gesunken ist, und warum 2.) die wohlthätigsten

Anstalten der Menschheit, — Staat und Kirche, — an Ansehen und an Wirksamkeit stets tiefer sinken. Die Liebe für Beyde ist erloschen; jeder wandelt sein eigenes schiefes Pfädelein, und hat für sein Ich, das Unersättliche! so viel zu schaffen, daß er für seine Mitbürger keine Kraft und Muße, ja kaum einen Wunsch übrig behält. Was noch für Staat und Kirche geschieht, geschieht meistens aus Eitelkeit oder Habsucht. Wo diese ihre Rechnung nicht finden, da ist keine Thätigkeit zu erwarten. Nun aber können zwar α .) beyde egoistische Leidenschaften bey der Pralerey und dem Geräusche von allgemeiner Menschenliebe sehr wohl bestehen, ja unter dieser Zauberdecke ihr Spiel ungestörter spielen, und reiche Beute machen. Daher ist's begreiflich, warum unsere Welt jezt von so vielen Philantropen wimmelt, die ihrem Reden nach für die ganze Menschheit zu glühen scheinen, für ihr Vaterland aber und die einzelnen Personen, deren Wohlfahrt ihnen ihre Pflichten unmittelbar und dringend empfehlen, Nichts thun, ohne durch vielfachen Ersatz angelockt zu werden. Der Geist des Jahrhunderts hat einerseits durch Habsucht das Herz zur dumpfen Unempfindlichkeit verhärtet, und anderseits durch Eitelkeit, Ueppigkeit und Weichlichkeit das mächtige Gefühl der Menschenliebe zur ohnmächtigen Empfindeley herabgeschmolzen, die schon vor dem Schatten menschlichen Elends ängstlich zurückbebt, und den wahren menschlichen Nöthen, statt thätiger Hülfe, Gewimsel und Träume weiht; weit entfernt von der Humanität des Weisen, der mit thätiger Kraft des Leidenden sich erbarmt, ohne im Mitleiden zu vergehen. β .) Eitelkeit und Habsucht

können zwar auch bey Erreichung der edelsten und an sich für die Menschheit wohlthätigsten Zwecke ihre Rechnung finden. Allein sie entadeln diese Zwecke selbst, indem sie dieselben ihren eigensüchtigen Absichten unterordnen, dieselben nicht selten verfälschen, und die unredlichsten Mittel nicht anzuwenden scheuen, wenn sie nur zum Zwecke führen. Daher haben so viele grofse Unternehmungen unserer Tage, die auf das Wohl der Menschheit abzuzielen schienen, und in andern heiligern und behutsamern Händen das Wohl der Menschheit auch wirklich hätten fördern können, gescheitert, oder eine schädliche und schimpfliche Wendung genommen; daher hat sich, begünstigt durch die thörichteste Wortabgötterey und Wortscheue, in alle ein eben so verderblicher Sektenhaß und Verfolgungsgeist gemischt, als der in den rohesten Zeiten wüthete. Nur eine andere Liverey und Richtung haben diese beyden Furien bekommen, als sie ehemals hatten. *) Sie warfen Saifenkugeln, als Zankäpfel, unter die Menschen, trieben sie gegen einander in einen sinnlosen Kampf wegen leerer Namen und Schattenbildern, und saugten unterdessen das Mark beyder Partheyen. Und doch, welches Zeitalter hat sich so sehr mit allgemeiner Duldung gebrüstet, als das unsrige? Diese Duldung (Verträglichkeit) ist aber auch da, wo sie nicht gar in leeren Worten besteht, oft nichts anders, als — allgemeine Gleichgültigkeit. Durch muthige Enthüllung vom Alterthum geheiligter Irrthümer

*) Nur die Art, den Andersdenkenden moralisch todt zu schlagen, hat sich seit dreyßig Jahren geändert. Stolz Sektengeist. Hannover 1800. S. 4.

hat der Geist des Jahrhunderts sich den Banden der Verjährung entrissen, und das groſſe Kriterium aufgestellt: „Nur die Wahrheit sey orthodox!“ Aber hat man deshalb aufgehört, Privatmeynungen ausschliessend als Wahrheit auf den Altar zu heben? Ist man der Person Freund geblieben, wenn man ihrer Meynung Feind ward? Ist die Liebe gegen die Person mit dem Haſs gegen die Sache verträglicher geworden? — Achtung für Wahrheit, wo sie nicht im kalten Indifferentisme begraben ward, wäre es unbillig, dem Jahrhundert abzusprechen. Aber hatten jene so verabscheuten Zeiten der rohesten Unduldsamkeit und der wildesten Ketzerkriege nicht auch Achtung für Wahrheit? Mit Blutströmen und Verwüstungen haben sie solche in die Annalen der Menschheit aufgezeichnet. Mangel an Achtung für die Wahrheitsliebe der Andersdenkenden ist die Quelle der Intoleranz. An ihr hat es den ältern Zeiten gefehlt, auch unserm Jahrhundert ist nichts abgegangen, als sie, um ein Muster ächter Toleranz abzugeben. Noch mehr! Wann haben Verketzerung, Spionerie und Angeberey boshafter und allgemeiner im Eingeweide der Menschlichkeit gewühlt, als in unsern Zeiten, deren Philosophie sogar, nachdem sie Inquisiterstühle gestürzt hatte, täglich neue und mehrere errichtet? Wen jetzt die Verläumdung keiner argen That zeihen kann, der fällt in den Verdacht schlimmer Absichten, und wen der Verdacht des Bösen nicht anzutasten wagt, der wird als des Verdachts verdächtig miſshandelt...

γ.) Dank unserer schiefen Aufklärung! haben sich Eitelkeit und Habsucht im jetzigen Zeitalter mehr gegen, als für den Staat, und die Kirche gereizt gefühlt.

Daher ist es kein Wunder, daß sich jetzt die Bürger und Christen öfters nur dann stark und thätig zeigen, wo es auf Herabsetzung, Schändung, und Zertrümmerung des Staats und der Kirche ankömmt. — Endlich hat der Geist des Jahrhunderts

d.) eine Unbeständigkeit in all unser Urtheilen, und unser Wirken gebracht, die der Grund ist, warum die Werthschätzung der Dinge, Lob und Tadel heut zu Tage so blind und so schwankend sind, warum man so viel anfängt, und so wenig vollendet, durch jedes Hinderniß sich gleich abschrecken läßt, immer rasch und ohne Geduld zu Werke geht, gleich mit dem Niederreißen den Anfang macht, allemal die heroischen Mittel den geduldig und behutsam der Natur nachhelfenden vorzieht, und von einem Aeufsersten auf das entgegengesetzte, mit Verhöhnung aller Stufen der Natur, hinüberspringt, welches lauter untrügliche Symptome der Schwachheit sind. „Wenige haben so viel Sinn, recht zu wissen, was sie wollen, und noch weniger den Muth, sich daran zu halten. Dumpfheit des Gefühls, Verworrenheit des Herzens ist die allgemeine Krankheit.“*) Daher so viel Tantalus- und Sisyphusarbeit, und so wenige grofse Werke, und fruchtbare Thaten. —

C.

Der Geist des Jahrhunderts hat die Sitten zwar verfeinert, mit einem gleissenden und gefälligen Firniß getüncht, und manches lästigen Zwangs

*) Woldemar von F. H. Jacobi. Königsberg.

entledigt, der ehemals zum Anstand gerechnet wurde, jetzt aber als Verunzierung desselben (Pedanterie) erkannt ist. Er hat aber zu gleicher Zeit in unsere Lebensart

- 1.) eine Weichlichkeit eingeführt, die alle Energie und allen Karakter wegschmelzt,
- 2.) Eine völlige Entzügelung (Lizenz) von allen ehemals als heilig geachteten Regeln, und einen insolenten Ueberdruß gegen allen, noch so heilsamen und nöthigen, Zwang, und
- 3.) eine die Rangordnung der Lebenspflichten umkehrenden, das Unwichtige wichtig, das Wichtigste unwichtig machenden Pharisäismus, und eine, auch allen Ernst und alle Würde von der Außenseite der Sitten wegtädelnde Frivolität — lauter Züge der Schwachheit!

Endlich hat er

- 4.) durch die Raserey des Luxus alle Stände und Klassen untereinander gemischt, in den Niedern die thörichteste Nachahmungssucht zu dem Aufwand, der Pracht und der ganzen Lebensart der Höhern erregt, und diese, um den Vorzug nicht einzubüßen, verhältnißmäßig auf einen noch höhern Grad hinaufgeschraubt, wodurch beyde Theile nicht nur an Vermögen, Wohlstand und Zufriedenheit geschwächt, und an wahrhaft nützlicher Thätigkeit gehindert wurden, sondern auch die Festigkeit und Biederkeit ihrer unvermischten Sitten verlohren, und jeder Stand die Thorheiten und Verderbnisse aller Stände in sich gleichsam amalgamirte.

Dem täuschungsvollen und entnervenden Geist des Jahrhunderts hätte nun zwar durch die Erziehung entgegen gewirkt werden können. Auch sollte man denken, da aus unserer neuern Erziehung so viel Aufhebens gemacht wird, diese Erziehung habe der aufblühenden Generation wirklich den Staar der Täuschung gestochen, und ihre Kräfte gegen die schwächenden Einflüsse des Zeitalters gestärkt. Allein, statt gegen den Geist des Zeitalters rüstige Athleten zu bilden, hat sie sich selbst unter den Despotismus desselben geschmiegt, und war nur darauf bedacht, Sklaven desselben zu bilden; indem sie die Jugend auf dem Sammetwege des Spielens und Tändelns zu ihrer Bestimmung zu führen wähnte, und alle die Zaubermaschinen der Täuschung, die unser Zeitalter erfunden hatte, für ihren Zweck in's Spiel setzte. Der Dämon der Eitelkeit (die Geburt der Täuschung und Schwäche) ist in sie gefahren, und es ist ihr daher nur darum zu thun, den Beyfall der eiteln, schwachen und verblendeten Zeitgenossen zu erschmeicheln, welches sie am sichersten dadurch erzielt, daß sie alle ihre Bemühungen auf den Schein, und eine blendende Aussenseite anlegt, und aus ihrem Treibhaus die Jugend frühzeitig als artige Puppen hervorgehen läßt. Sie suchte die unvereinbarlichsten Dinge — die Weichlichkeit, die Verfeinerung und die Frivolität mit der Bildung zur Weisheit und Tugend, und körperlichen Vestigkeit zu gemeinden, welcher Versuch natürlich verunglücken mußte. Auch hat der Geist der Eitelkeit dem Unterricht, den er als das Wesentlichste ansah, weil er auf blendendes und geräuschvolles

Vielwissen hinarbeitet, die Bildung des Charakters und der Sitten so sehr untergeordnet, daß letztere im gleichen Grad, wie jener vermehrt wurde, in Vergessenheit gerieth, und zerfiel, der Unterricht aber, so wie er an Umfang wuchs, an intensiver Stärke, und an Zweckmäßigkeit abnahm, indem die jungen Köpfe von allen Ständen und Klassen dergestalt mit seichten Kenntnissen verschiedener Art, die ausser dem Kreise ihres Berufes liegen, überladen wurden, daß die meisten Zöglinge das, was sie wissen sollten, nicht recht lernten, dafür aber Vieles lernten, was sie theils wegen der Oberflächlichkeit und Seichtheit ihrer Kenntnisse davon, theils wegen Mangel an Gelegenheit es nützlich anzuwenden, nur mißbrauchen konnten.

Der Geist unsers Jahrhunderts verdient demnach weniger Abgötterey als Verachtung, und weniger Verachtung als — Bedauern — über so viele fruchtlos, oder zum Verderben verschwendete Kräfte! — Inzwischen weht dieser Geist mit uns in das folgende Jahrhundert hinüber. Es ist mithin unsere Pflicht, ihn zu bekämpfen, sonst wird das kommende Jahrhundert noch schlimmer — verblendeter und entnervter, als das abfließende. Tragen wir dagegen das Unsrige bey, dem Geist der Wahrheit und der Tugend den Sieg zuzuwenden, und ihn zum Genius des künftigen Jahrhunderts zu erheben; so dürfen wir zu unserm Trost erwarten, von Gott und der Nachkommenschaft Verzeihung zu erhalten. Dies wird weit besser seyn, und uns zu größerer Ehre gereichen, als dieses Jahrhundert groß zu preisen. Denn nur durch

Vermeidung der falschen und mangelhaften Gröfse desselben, wodurch es zwar ewig als eines der merkwürdigsten, aber nicht zur Nachahmung, sondern zur Warnung figuriren wird, können wir dem jetzt anbrechenden Jahrhundert wahre Gröfse verschaffen! „Ist es aber nicht, möchte vielleicht mancher fragen, ein thörichtes Unternehmen, das kommende Zeitalter zu verbessern, das Schwache zu stärken, das Getäuschte zu enttäuschen? — Stürzen die Zeitalter nicht vermög' eines in der menschlichen Natur gegründeten Hangs und zufolge der beständigen Erfahrung nothwendig immer vom Schlechtern ins Schlechtere, von einem Grad des Verderbnisses in einen noch tiefern? oder gesetzt auch, sie könnten zuweilen vom Schlimmen zum Guten aufsteigen, verbessert, vervollkommnet werden, geschieht dies anders als durch einen Kreislauf, in welchem das Schicksal die Menschheit durch mancherley Gestalten vom Guten zum Bösen, und vom Bösen zurück zum Guten und so unaufhörlich fortwandern läfst? Und lohnt es wohl die Mühe, das Rad dieses Kreislaufs, wie ein blindes Pferd die Mühle, zu treiben? Dieser Kreislauf, beweist er nicht, daß der vorgebliche Fortschritt des Menschengeschlechts ein gutmüthiger Traum, — die Bestimmung selbst, die sein Ziel seyn soll, nichts, als ein Traum sey? Ist es nun des Weisen würdig, nach Traumbildern zu laufen, nach Phantomen zu haschen, den Genuß der Gegenwart über der rastlosen Arbeit der Verbesserung der Zukunft zu vernachlässigen, zu verscherzen?“ —

Dieser Sophismen mag immerhin der engherzige, selbstsüchtige, sinnliche Mensch, der überall nichts schätzt,

liebt, wünscht, sieht, was nicht seinem Eigennutz fröhnt, sich bedienen, um sein Gewissen einzuwiegen, seinen Mangel an Tugend, seine Trägheit, seine Laster zu beschönigen. Aber Ihr, deren Sinn für Humanität, für Wahrheit und Tugend noch nicht erloschen ist, o vernehmet, wie die Natur und die Geschichte jenen Sophismen widersprechen, und Ihr werdet vielleicht aufhören, an dem Fortschritt der Menschheit, an ihrer edeln Bestimmung, und an der Pflicht zu verzweifeln, an der Besserung seines Zeitalters zu arbeiten! —

1.

Die Schicksale einzelner Nationen, Gesellschaften, Anstalten, Werke u. s. w. mögen der Bestimmung der Menschen noch so sehr zu widerstreiten scheinen, sie beweisen Nichts gegen die Realität (Wahrheit) dieser Bestimmung. Die Menschheit, das Geschlecht der Menschen ist kein Individuum, sondern ein großes Ganzes. Sie existirt in keinem Zeitpunkt ganz, sondern nur in der Ewigkeit. Sie stirbt nicht. Ihr Dauern ist endlos. Sie umfaßt alle Generationen. Das endliche Schicksal, die Bestimmung der Menschheit, ist erhaben über die Schicksale der Individuen, und der Triebwerke des Ganzen.

2.

Weder die Natur, noch die Geschichte beweisen einen beständigen Rückfall des Menschengeschlechts vom Bessern in's Schlechtere. a.) In der physisch-mechanischen Natur ist keine Anlage zur Verschlimmerung sichtbar, ja es ist keine

möglich. Denn ihr Gang und ihre Wirkungsart ist unveränderlich, wie die Gesetze, nach denen sie sich richtet. Gleiche Ursachen bringen immer gleiche Wirkungen hervor. Jede Verschiedenheit in der Ursache bewirkt auch einen Unterschied in den Wirkungen. Kein Theil geht völlig zu Grund, die Gestalten aber wechseln beständig, und können noch in's Unendliche wechseln; das Ganze, die Substanz ist bleibend. Daher in der Natur bey so großer Mannigfaltigkeit so große Einheit! — Jede Zerstörung des Alten durch ihre Kräfte bringt etwas Neues hervor; jede neue Schöpfung dieser Kräfte ist von Zerstörung begleitet. Soferne Menschen der Macht physischer Natur unterliegen, hat diese auf die Menschen wohlthätig oder zerstörend nach den nämlichen Gesetzen gewirkt. Denn sie hat nur einen physisch-mechanischen Einfluß auf den Menschen, soferne er nämlich selbst ein Theil der physischen Natur ist, und dieser Einfluß behandelt die Menschen ohne Vorzug, ohne Gunst, ohne Schonung, wie andere Bestandtheile der Natur. Hier ist keine Verbesserung, und keine Verschlimmerung zu erwarten, außer soferne die Menschen immer mehrere und wirksamere Mittel erfinden und gebrauchen, um die physische Natur sich unschädlicher und nützlicher zu machen, worinn die Klugheit und Kunst der Menschen unstreitig, statt den Krebsgang zu gehen, stets weiter schreiten, und wenn gleich die Zahl der physischen Uebel und Gefahren von Seite der Natur wächst, so findet doch der Mensch bald in der Natur selbst neue Schutzwehren und Gegengifte. b.) Auch die organische Natur ist unveränderlich, wie ihre Gesetze. Alle ihre einzelnen Produkte müssen sterben. Sie

selbst, oder ihr Bildungstrieb stirbt nicht. Ihre Produkte können vollkommener und unvollkommener seyn, sie können ausarten, weil der ihnen inwohnende Bildungstrieb in seiner Entwicklung durch physische Ursachen gehindert oder gestört werden kann. Sie muß aber nicht immer vom Bessern zum Schlechtern sinken. Sie artet nicht beständig mehr aus. Dazu enthält sie keinen Grund in sich. Stärke und schwache Geschlechter von Menschen leben neben einander auf Erde, und folgen einander wechselweise. Gleiche Ursachen haben immer auf die Organization der Menschen gleiche Wirkung gehabt. Luxus, Verfeinerung, Weichlichkeit, Laster haben sie von jeher geschwächt; Einfalt der Sitten, Mäßigkeit, Tugend haben sie von jeher stark erhalten oder gestärkt. c.) In der Seele des Menschen liegt zwar ein Hang zum Bösen, und er kann durch gewisse Vorstellungen, Vorurtheile, Irrthümer, Gewohnheiten verstärkt werden, und, wenn er im Wachsen begriffen ist, so wird er immer stärker, bis er in widerstrebenden Vorstellungen ein Hinderniß findet, das ihn aufhält. Es hält ihm aber ein von Natur noch stärkerer Trieb zum Guten das Gegengewicht, und dieser kann, durch gewisse Vorstellungen genährt, in's Unendliche wachsen; und er geht auf eine Vervollkommnung des Menschen ohne Grenzen. Dieser Trieb zum Guten wird von jenem Hang zum Bösen beständig bekämpft. Hierinn liegt eine Beschränktheit, und die Ursache, warum er in Vervollkommnung des Menschengeschlechts so langsam fortschreitet, und oft zurückzugehen scheint, weil er zuweilen in Individuen, ja in ganzen Völkern und Zeitaltern vom Hang zum Bösen besiegt wird, und ihm unterliegt.

liegt. Die Menschheit aber kann vom Hang zum Bösen nie besiegt werden. Sie hat von Natur nur die Anlage zum Guten, zur Vollkommenheit. Der Hang zum Bösen gründet sich nur in der Beschränktheit dieser Anlage. Wären alle Vorstellungen, worauf diese Anlage beruht, oder die sich aus ihr entwickeln lassen, in ihrer freyen, ungehinderten Wirksamkeit, und ungetrübten Deutlichkeit; so wäre sicher kein Hang zum Bösen in Menschen. Wahrheit, deutlich und lebhaft erkannte Wahrheit ist der Tod aller Laster. Wer den höchsten Zweck der Menschheit recht deutlich und lebhaft erkennet, und seinen höchsten Rang über alle übrigen Zwecke erkennt, und das wahre Verhältniß aller übrigen Güter zu diesem höchsten Gut einsieht, der kann, so lang diese Erkenntniß durch irrige Vorstellungen getrübt, gestört, verrückt wird, nicht lasterhaft handeln. Alle Laster entstehen aus der Abweichung von dieser Erkenntniß. Der Lasterhafte schätzt ein minderes Gut höher, als das höchste. Alle Verbesserung oder Verschlimmerung der Menschen hat in der Umänderung ihrer Vorstellungen ihren Grund, und muß damit anheben. Was dieser einen neuen Schwung giebt, verändert die Welt; was diese in ihrem alten Zustand befestiget, hält die Welt in ihrem Zustand fest. Was hingegen auf die Vorstellungsart, die Ansichten, die Gesichtspunkte der Menschen keine Wirkung macht, kann auch ihre Handlungsweise nicht ändern. Je richtiger nun, je wahrer die Vorstellungen der Menschen von allen Dingen werden, desto minder werden die Menschen zum Bösen sich verleiten lassen... Aufklärung, d. i. Berichtigung der Vorstellungen, ist mithin das einzige Mit-

tel, die Menschheit zu verbessern, zu vervollkommen, dem Trieb zum Guten den Sieg zu verschaffen. Nur ist es so schwer, die Vorstellungen der Menschen harmonisch zu berichtigen. Und doch muß die Berichtigung ihrer Vorstellungen harmonisch seyn: sonst entsteht zwischen ihnen Mißverhältniß und Streit, und da sich dieser Streit auch auf die durch jenes heterogene Gemisch von wahren, halbwahren und irrigen, hellen und dunkeln Vorstellungen veranlaßten und geweckten Begierden erstreckt; so ist es begreiflich, warum die Aufklärung durch die Geschichte nur zu oft in den übeln Ruf gebracht wird, daß sie Unordnungen, Laster und Greuel hervorbringe. Nicht eben die Blüthe der Wissenschaften, der schönen Künste, und der Urbanität und Eleganz der Sitten bestimmt den Grad der rechten Aufklärung, und des wahren Fortschritts der Menschheit im Guten. Jene ist das Eigenthum der verfeinerten Nationen und Zeitalter. Mit der Verfeinerung stehen aber oft Irrwahn, Thorheiten und Laster in engster Verbindung. Manche sogenannte barbarische Nation, die eine kraftvolle Seele in einem gesunden und festen Körper-Organ trägt, sieht auf jene so gepriesene Blüthe polizirter Nationen, als auf Kleinigkeiten herab, — ihres Bestrebens unwürdig! — und möchte mit edelm Stolz, wie Sokrates, als er durch einen Jahrmarkt voll Tändelkrams gieng, ausrufen: „wie viel können wir entbehren!“ Und ist es nicht wahrer, größer und edler, das Unnütze entbehren, als es mit Verschwendung seiner besten Kräfte erwerben? — Daß aber der Hang zum Bösen im Menschengeschlecht immer sich verstärke, und sein Mark immer mehr aufzehre, das

Menschengeschlecht mithin in jedem Zeitalter mehr ausarte, davon liefert uns die Geschichte nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit. Unsittliche und tugendhafte, unschuldige und verdorbene, tapfere und feige, hochgesinnte und sklavische, üppige und mäßige Individuen und Nationen haben neben einander, und zu gleicher Zeit diese Erde bewohnt, und haben sich wechselweise darauf gefolgt. Zu allen Zeiten hat es unter den Menschen alle Laster und alle Tugenden gegeben, mitten in der größten Verderbnis die bewunderungswürdigsten Tugenden, mitten unter den schönsten Tugenden die empörendsten Laster. Die Laster der Einen waren von jeher der Wetzstein und der elektrische Schlag für die Tugend der Andern. Je gesunkener und bedrängter die Umstände und Zeiten, desto größer waren die einzelnen großen Menschen, die aus der allgemeinen Verderbnis sich emporrangen, um ihr zu steuern, und dem Gang des Zeitalters einen Umschwung zu geben. Die Verführungen zum Laster waren immer dieselben. Wo und wann sich die Menschen von ihnen hinreißen ließen, wurden sie lasterhaft; wo und so lange sie ihnen widerstanden, oder davon fern blieben, waren und blieben sie tugendhaft. Was die Herrschaft der Sinnlichkeit über die vernünftigen Vorstellungen der Menschen verstärkt, verstärkt das Laster; was die Herrschaft der Vernunft verstärkt, verstärkt die Tugend. Denn die Vernunft allein kann den Werth der Dinge richtig einsehen, und von der richtigen Erkenntnis dieses Werthes hängt die Zweckmäßigkeit oder Güte menschlicher Handlungen ab.

Der Irrwahn von dem beständigen Sinken und Ausarten des Menschengeschlechts hat seinen Grund vornehmlich

in der ganz richtigen, von der Geschichte beurkundeten Bemerkung: daß alle Völker, Staaten und sonstige Anstalten, sofern sie menschliche Geschöpfe sind, immer mehr ausarten, stets weiter von ihrem Zweck und ihrer ursprünglichen Güte abweichen, bis sie endlich absterben und einstürzen. Allein deswegen, weil alle menschliche Gesellschaften und alle Machwerke der Menschen ausarten und verderben, muß nicht auch die Menschheit ausarten und verderben. Vielmehr müssen die erstere allmählig ausarten und einsinken, damit diese zur Vollkommenheit schreiten möge, weil jene mangel- und fehlerhaft sind, und nur aus den Trümmern des Mangel- und Fehlerhaften das Vollkommnere hervorgehen, nur über sie der Weg zum Vollkommneren gebahnt werden kann.

Wie gut, wie nothwendig ist es daher für die Bildung der Menschheit, daß sie nicht an die Erhaltung, den Flor, das Daseyn, oder den Verfall gewisser Gesellschaften, Anstalten, Werke gebunden ist. All' dies ist unvollkommen, mithin hinfällig, und endlich: siegreich aber geht die Menschheit über den Ruinen des Unvollkommenen, und Endlichen ihren Weg zur Vollkommenheit fort. Alles Menschenwerk muß sich verändern und verschwinden, wie die Menschen, die die Urheber desselben sind, sich verändern und abtreten. Die Klugheit, die Tugend, und selbst der Eifer und Enthusiasmus des Stifters und seines Anhangs, denen große Werke ihr Daseyn verdanken, geht selten auf die Nachkommen über. Jeder Mensch hat andere Absichten, will besser wissen, strebt nach Veränderung (Neurung) hat seine eigene Vorliebe für

gewisse Dinge. Klugheit vererbt sich nicht. Ihre Schärfung oder Stumpfheit hängt meist von den äussern Umständen ab, die grossen Wechselln unterliegen. Tugenden ermatten, der Enthusiasmus ist selten dauerhaft; er muß Gegenstand wechseln, oder er erkaltet, weil ihn nichts mehr elektrisirt. Keine Generazion greift konsequent in die Absichten und Maafsregeln der vorherigen ein, keine ist an Bildung der vorigen ganz gleich, keine tritt in ganz gleiche Verhältnisse. Daher keine auf gleiche Art denkt und fühlt, das nämliche will, oder gleich stark will, und nach gleicher Maxime handelt, wie die vorige. Und was ist, was vermag ein Riesenkörper, wenn die Riesenseele von ihm gewichen ist, die ihn belebte, und zu grossen Dingen antrieb und befähigte?! Ja! selbst die nämliche Generazion, und das nämliche Individuum sogar bleibt selten konsequent, und von gleichem Eifer für denselben Gegenstand beseelt. Wie schlecht wäre mithin für die Bildung der Menschheit gesorgt, wenn sie von einzelnen Menschen oder Menschenmassen, und von einzelnen Menschenwerken abhängig wäre! Wie indess jedes Menschenwerk nach Zeit und Umständen zur Bildung der Menschheit wirken konnte, so hat es gewirkt. Die Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte, und des menschlichen Lebens ist der Grund, warum der Mensch ewige Dauer seinen Werken versichern möchte. Die Natur hingegen schafft keines ihrer Werke, daß es ewig bleibe. Das All ist ihr Werk, und daran arbeitet sie, so lange Moment auf Moment folgt. Sie schafft, um zu zerstören, und zerstört, um zu schaffen. So auch der Mensch in seiner Art, jedoch gegen seine Absicht, und ohne es zu ahnen.

3.

Weder die Natur, noch die Geschichte beweisen einen nothwendigen und beständigen Kreislauf des Menschengeschlechts vom Bösen zum Guten, und vom Guten zum Bösen. a.) Die Wirksamkeit der physischen, mechanischen sowohl, als organischen Natur geht zwar ihren Gang im beständigen Zirkel. Sie scheint im Ganzen für sich selbst weder einer Vervollkommnung, noch einer Verderbnis fähig zu seyn. Was aber ihren Einfluß auf die wirkliche Vervollkommnung der Menschheit betrifft; so ist derselbe ein Geheimniß für uns Menschen; nur unserm Gott, unter dessen Herrschaft er steht, ist er keines. Unser innerstes Bewußtseyn sagt uns nur, daß der Werth des Menschen, seine Weisheit, Tugend, und Seligkeit nicht sklavisch von der Macht der physischen Natur, sondern von der Beschaffenheit und Wirksamkeit unsrer Vorstellungen abhängen, die nicht Produkt der äußern Natur, sondern der Wechselwirkung unserer Sinnlichkeit, und unsers Geistes sind, welche Wechselwirkung unter eigenen, unveränderlichen Gesetzen steht. Dies bürgt uns hinlänglich dafür, daß der Kreislauf der physischen Natur nicht auch nothwendig einen Kreislauf der geistigen Natur des Menschen, oder der Menschheit nach sich ziehe. b.) Auch ist so viel gewiß, α.) daß unter allen Klimaten, und bey allen Wechseln und Ereignissen der physischen Natur die Weisheit, Tugend und Seligkeit der Menschen, und auch ihr Gegentheil erschienen sind, und daß überhaupt die ganze Bildung ihres Geistes nach den nemlichen Gesetzen ihren Gang gegangen ist, jezt blühte, jezt zerfiel, hier sich an-

siedelte, und dort verschwand; β .) daß trotz dem Kreislauf der Natur manche Menschen sich beständig vervollkommen haben, standhaft auf dem Wege der Vervollkommnung fortgeschritten sind, bis an ihr Ende, mithin gar kein Grund vorhanden sey, warum die Menschheit nicht desgleichen thun könne, und, wenn gleich in einem leisen Stufengang wirklich thun. — c.) Die physische Natur ist bey all ihrem Wechsel unveränderlich. In die geistige Natur des Menschen aber ist ein Trieb und Keim der Perfektibilität eingesenkt, dessen Existenz und Wirksamkeit allem Wechsel und Kreislauf seiner individuellen und lokalen Aeufserungen vom Bösen zum Guten und vom Guten zum Bösen Trotz biethen, und in keinem Menschen, und in keinem Volke ganz erstickt werden konnte, so tief es auch im Argen liegen mochte, und auch in den Verdorbensten sich thätig zeigte, ob schon auf eine schiefe, verkehrte Art, indem er sich an nichtigen, eiteln Gegenständen übte, nach Scheinvorzügen strebte, wenigst im Laster und in der Thorheit Wett-eifer erregte, und darin nach Perfektion und Ruhm strebte. Der trostlose Glaube an einen nothwendigen und beständigen Kreislauf der Menschheit ohne Fortschritt ihrer Kultur entstand ganz natürlich aus der Bemerkung, daß alle Gesellschaften, Verbindungen, Staaten, Anstalten, Systeme etc. der Menschen von Aufkeimen zum Wachsthum, vom Wachsthum zum Absterben und Tod im Zirkellauf sich drehen. Allein erstens gilt vom Kreislauf dieser einzelnen Gesellschaften und Einrichtungen der Menschen kein Schluß auf einen Kreislauf der Menschheit; sodann wäre es Irrthum zu glauben, daß der

Kreislauf der einzelnen Gesellschaften und Bildungsanstalten Einförmig sey. Alle Staaten z. B. wachsen, blühen und zerfallen, und wenn auch zwischen ihren Wachsthum, Aufblühen und Verfall, und deren Ursachen und Triebfedern die größte Aehnlichkeit herrscht; so ist doch auch manche Verschiedenheit darinn bemerkbar, und die Früchte derselben für die Menschheit sind jedesmahl sehr verschieden. Endlich ist zur Vervollkommnung der Menschheit der unaufhörliche Kreiswechsel aller unvollkommenen, mangel- und fehlerhaften Versuche, Anstalten und Machwerke der Menschen wohl der sicherste, ja einzige Weg. Denn stürben sie nicht ab, so würden sie selbst immer schlechter werden, und die Menschen immer mehr verschlimmern; die vollkommnen Versuche könnten nicht Platz gewinnen, und die Gebrechen könnten nicht von ihnen abgestreift werden. Träten aber nicht neue an ihre Stelle; so wäre die Vervollkommnung der Menschheit wieder nicht möglich. So nöthig hiezuh Versuche der Menschen durch Anstalten, Gesellschaften, Systeme etc. u. s. w. sind; eben so nöthig ist der Wechsel, das Sinken und Absterben dieser Versuche.

4.

Die Natur und die Geschichte liefern den augenscheinlichen Beweis von dem stetigen Fortschritt der Menschheit in Vervollkommnung ihrer geistigen Anlagen. Die Anlage und der Trieb zur Vervollkommnung sind einmal in der menschlichen Natur unstreitig vorhanden. Einzelne Menschen haben auch wirklich eine ziemlich hohe Stufe von

Vollkommenheit erreicht. Warum das ganze Menschengeschlecht nicht ebenfalls diese Stufe sollte erreichen können, dazu ist kein Grund in der Natur. Denn nicht in Reichthum, Macht, Ruhm, Wollust, kurz: nicht in sinnlichen Gütern (deren Maas beschränkt und erschöpflich ist) besteht die Vollkommenheit des Menschen, sondern in der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend, und der damit verbundenen Beseligung. (Deren Maafs unendlich und unerschöpflich ist). Unsere Entfernung vom Ziel ist eine nothwendige Folge unserer Perfektibilität, wegen jener die Natur lästern hiefse: Dieser sich schämen. Von keinem auch der vollkommsten Menschen kann gesagt werden, er habe den höchstmöglichen Grad seiner Vollkommenheit erreicht. Immer bleibt ihm noch ein höherer zu erreichen. Das Gleiche gilt von seinen Werken. Warum sollte die ganze Menschheit nicht auch diesen höhern Grad erreichen zu können hoffen, warum nicht darnach streben? Sie arbeitet sich auch in der That zu diesem Ziel immer näher empor. Nichts geht auf der Erde zu Grund, was und sofern es zur Fortbildung der Menschheit zu ihrer Bestimmung unentbehrlich, oder dienlich ist. Alles Uebrige dagegen wechselt, stirbt ab, verdorrt, zerfällt. Die Natur liefert nichts, was an sich der Menschheit schädlich wäre. Alle ihre Produkte können der Menschheit nur durch Mißbrauch schädlich werden, oder, aus dem unrichtigen Gesichtspunkt betrachtet, als schädlich erscheinen. Alles menschliche Machwerk hingegen, das schädlich ist, geht zu Grund, ist sehr hinfällig, trägt den Keim der Zerstörung in sich. Alles menschliche Machwerk aber, das der Menschheit nützlich

ist, zu ihrer Kultur Mittel seyn kann, geht nicht eher zu Grund, als es nicht mehr nützt, und kömmt nicht selten, nachdem es lange Zeit verschwunden war, wieder zum Vorschein. Auch die, an sich, oder blos nach der Absicht ihres Stifters beurtheilt, nutzlosesten Anstalten mußten nebenher irgend einen Nutzen bringen, wenn sie nicht sogleich in sich selbst zerfallen sollten. Nur ihre Nützlichkeit erhielt sie. Mit ihr verschwanden sie selbst. Hieng der Nutzen nur an der Schaale; so verdorrte der nutzlose Kern. Reifte hingegen der saftige Kern zur Frucht; so zersprang die nutzlose Schaale. Längst vergessene Werke leben fort in den durch sie unmittelbar, und mittelbar, hervorgebrachten oder veranlaßten. — Künste sind verlohren gegangen. Vielleicht waren sie schädlich? wenigst unnütz? Vielleicht sind sie durch neuere Erfindungen entbehrlich worden? Dann verdient ihr Verlust ja kein Bedauern! Der Geist, der die Kunst erfunden hat, bleibt, wenn auch die Kunst verschwindet. Wenn diese längst vergessen ist, kann jener Geist sie wieder hervorrufen. Setze ihn nur in die gehörigen Verhältnisse, die in ihm das Bedürfnis, oder das Verlangen nach jener Kunst wecken, er wird sie auf's neue erfinden. Manche Kunst geht bey einer Nation verlohren und entsteht bey einer andern, blüht bey der einen ab, bey der andern auf, so wie das Bedürfnis dort aufhört, hier entsteht und wächst. — Erfahrung ist der Weg, auf welchem die Menschheit sich fortbildet. Dieser Weg ist der weiteste und langsamste und rauheste, aber der Einzige, der, wie den einzelnen Menschen, so auch die ganze Menschheit zum Ziel führen kann. Denn Erfahrung allein kann unsere Vorstellungen

berichtigen. Ihr verdankt der Mensch alle richtigen Vorstellungen. Von der Berichtigung der Vorstellungen aber hängt die Vervollkommung der Menschen, ihr Fortschreiten in Weisheit, Tugend und Seligkeit einzig ab. Je mehrere, vielseitigere, nachdrücklichere Erfahrungen, desto mehr Ausbildung muß folgen. Mit blutiger Ferse sehen wir die Menschheit auf diesem rauhen, dornigten Weg zur Vollkommenheit wandeln. Sie wandelt darauf um so schleuniger diesem Ziel entgegen, je zweckmäßiger sich die Erfahrungen folgen, je besser die Menschen für die neuere Erfahrungen durch frühere vorbereitet sind, je mehrere solcher zweckmäßiger, gehörig vorbereiteter Erfahrungen sich in einem gewissen Zeitraum folgen. Kein weiser, vorbereiteter Versuch der Menschen zur Vervollkommung ihrer Gattung verfehlt ganz seines Zweckes. Meistens sind es die voreiligen und ungeschickten Pfuscher-Versuche der Menschen zur Vervollkommung ihrer Gattung, die, weil sie (nothwendig) misslingen, uns eitle Thoren auf die Vermuthung bringen, der Fortschritt der Menschheit sey erträumt. Doch selbst diese unglücklichen Versuche dienen mittelbar zum Fortschritt der Menschheit, indem sie die Menschen warnen, ihnen Abwege zeigen, und ihre Aufmerksamkeit auf das groſse Ziel ihrer Gattung lebhaft erhalten. Auch fehlt nicht selten unserer Betrachtung des Gangs unsers Geschlechtes und seiner Schicksale der allgemeine Gesichtspunkt, von welchem doch allein die Geschichte der Menschheit betrachtet werden muß, um richtig beurtheilt zu werden. Selbst aus dem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, sind uns oft die Fortschritte unmerklich, bleiben es zuweilen sehr

lange, werden aber doch in manchen Stücken mit der Zeit unverkennbar, und bleibend. Auch der scheinbare Rückfall ist zuweilen eine Stufe des Fortschritts. Die größte Verderbnis der Menschen bereitet ihre höchste Veredlung vor. Die Folgen der Verderbnis züchtigen sie mit manigfaltigem Unglück. Diesem sich zu entziehen, ist kein Mittel, als Veredlung. Der Drang, die Noth, das schmerzliche Bedürfnis, sich aus dem Unglück herauszureissen, schärft die Klugheit, belebt die Kräfte, zeigt und ebnet den Weg, dahin zu gelangen. Kein Zeitalter ist in allen Stücken rückwärts gesunken. Schwerlich ist eines ohne Fortschritt in einem oder dem andern Stücke. In einem Zeitalter machen so wenig alle Völker, als alle Individuen den nämlichen Weg. Dort sinkt das Eine, hier steigt das Andere. Jenes sinkt, um später desto herrlicher zu steigen; dieses steigt, um dem in der Zukunft Steigenden zur Lehre, zum nicht unheilsamen Vorbild und zur Stufe zu dienen, noch höher zu steigen. Unsere Wissenschaften, Künste, Glückesumstände, Sitten, leiden oft ungünstige Wechsel, verlieren oft in einem Zeitalter mehr, als sie gewinnen. Bey allen dem wächst die Erfahrung des Menschengeschlechts an Menge und Vielseitigkeit. Hiedurch wird der Weg zur Berichtigung unsrer Vorstellungen immer breiter, ebner, leichter, und auf diesem Weg schreitet daher auch die Menschheit der Weisheit, Tugend und Seligkeit immer näher. Unläugbar hat Aufklärung, obgleich unmittelbar oft auf eine nicht sehr erspriessliche Art, sich immer auf eine grössere Erdstrecke unter mehrern Völkern, und unter mehrere Individuen der Völker ausgebreitet, und sie kann sich jetzt um so mehr

ausbreiten, und um so höher steigen, je umfassender, vielseitiger und fester begründet der Gedanken-Kommerz aller Völker des Erdbodens geworden ist, und noch stets wird. Mit ihr ist die Sonne aufgedämmert, deren wohlthätige Strahlen dereinst alle in der menschlichen Natur gelegten Saamenkörner des Guten zur Reife bringen, und alles daneben aufgewachsene Unkraut zerstören werden. Eben dies, daß Erfahrung das Triebwerk ächter Aufklärung (gleichsam der Stahl, der aus dem harten Stein der menschlichen Natur die Funken schlägt,) und Aufklärung die Quelle aller Kultur ist, setzt den beständigen Fortschritt der Kultur unsers Geschlechts außer Zweifel. Denn, wie die Zeit fortrückt, entfalten, vervielfältigen und häufen sich die Erfahrungen immer mehr, und bilden immer deutlichere, lebhaftere und vollständigere Kenntnisse. Unstreitig wächst mithin die Kultur an innerm Gehalt. Daß sie aber an Ausdehnung, das ist, an Menge von ihr gebildeter Individuen zunehme, lehren schon wenige Blicke auf der Völkerkarte! — Der Schöpfer des Alls — Gott regiert das Ganze. Der Plan ist von ihm entworfen, mithin gut, weise und vollkommen; Hätte nicht Gott ihn entworfen; so wäre er nicht vollkommen, und wäre er nicht vollkommen, so könnte er nicht von Gott, folglich gar nicht entworfen seyn. Er ist keines Endlichen Werk. Die Ausführung des Plans im Einzelnen hat Gott der Natur, und den Menschen anvertraut. » Vielleicht suchen wir alle, weder was wir wähnen; noch was wir vorgeben; sondern es suchen alle mit einander Eins und Ebendasselbe; denn alle Dinge haben in ihrer Natur etwas Göttliches.« *) Die

*) Vgl. Aristoteles Ethik, übers. v. Jenisch. S. 276. 363.

Menschen können durch Erfahrung früher weise werden, oder später, und ihren Mitmenschen und Nachkommen durch Verweisung auf schon gemachte Erfahrungen manche ähnliche ersparen, sie zu neuern vorbereiten, und diese neuen selbst zweckmäfsig herbeyführen, leiten und benutzen. Je treuer die Menschen ihre Pflichten erfüllen, je weiser und sittlicher sie handeln, desto wohlthätiger werden ihnen die Einflüsse des Himmels! — Alle Zeitalter sind dazu berufen, die Menschheit ihrer Bestimmung durch Kultur näher zu führen, und alle tragen auch wirklich zu dieser Erziehung des Menschengeschlechts bey, sie mögen wollen oder nicht. Aber Wenige sind auserwählt, wenige sind so glücklich oder weise, dem guten Genius der Humanität über den schlimmen Genius, oder den Hang zum Bösen die Oberherrschaft zu erringen. Laßt uns, o meine Zeitgenossen! unserm Zeitalter unter diesen Wenigen eine Stelle verschaffen!

III.

Von der besten Art, auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken.

Der Mensch hat nicht Ursache, sich sklavisch unter das Joch des Blindwirkenden Schicksals zu schmiegen, und von diesem mit passiver Geduld zu erwarten, was es aus ihm, seinen Zeitgenossen und ihren Verhältnissen bilden werde. Er hat, vermöge seiner Freyheit,*) das Vorrecht vor allen übrigen belebten Geschöpfen der Erde, an der Bildung seiner Selbst, seiner Zeitgenossen und ihrer Verhältnisse einen verdienstlichen, oder schuldbaren Antheil zu nehmen. Der trostlose Fatalismus entadelt ihn seiner Würde. Er ist nicht bloßer Würfel in der Hand des Schicksals, sondern kann selbst in der Direktion der Würfel seines Zeitalters mitwirken. Man wende nicht ein: Jeder Mensch wäre in einem andern Zeitalter ein anderer Mensch geworden — ein Cäsar vielleicht ein Cronwel, der feurige Hildebrand ein sanfter Pius VI. Arouet ein Sokrates! dies mag immer seyn! Wird aber dadurch die Selbstständigkeit des Menschen aufgehoben? So wenig, daß er sogar in jedem Zeitalter sich demselben anbequemen, und nach ihm richten, sich bilden und zeigen muß, um wahrhaft weise, edel, wohlthätig und groß zu seyn.

*) d. i. des Vermögens seines Geistes nach, Selbstbestimmung zu wirken, und ohne Abhängigkeit mit der Natur in Gemeinschaft zu stehen — das unbegreiflichste aber als Thatsache unläugbarste Geheimniß der Schöpfung.

Wirkt übrigens der Einfluß des Zeitalters auf die Bildung der Menschen; so mußte doch das Zeitalter bereits gebildet worden seyn — von Menschen. Oft freylich ist der Gute sowohl, als böse Einfluß des Mannes auf das Zeitalter, zumal auf die Nachwelt vom Manne selbst nicht beabsichtigt. Mancher Domizian hat einen Titus erzeugt, und so barbarisch regiert, daß sein edelgesinnter Nachfahre vom Jammer der Zeiten gerührt, sich hingezogen fühlte: ein Titus zu werden. Unverrückt bleibt immer die Wahrheit: das Zeitalter ist grötentheils Menschen Werk! — Auch liefert uns die Geschichte aller Zeiten so glänzend hervorragende Exempel von Menschen, die ihrem Zeitalter vorzüglich den Anstoß zu seiner Richtung gegeben, und den Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben, daß die Zweifelsucht kraftlos abprallt, wenn sie uns den Glauben zu stehlen versucht: daß der Mensch, wenn er nur ernstlich und standhaft will, auf sein Zeitalter kräftig wirken könne. Unter jenen Exempeln sind aber, leider! mehr von der warnenden, als aufmunternden Art, mehrere von Solchen, die auf ihr Zeitalter, — zuweilen aus böser, öfter aber in der besten Absicht — zum Schaden der Menschheit gewirkt haben, als von Solchen, deren Wirksamkeit eine lautere Segensquelle für die Menschheit geworden ist. Die meisten Helden, Umwälzer und Reformatoren scheinen, von Eifer und Ruhmsucht mißleitet, die Ausführung ihrer vielumfassenden, weitaussehenden Plane auf die kurze Spann ihres Lebens berechnet, auf die Kräfte der Zukunft dagegen gar kein Vertrauen gesetzt zu haben, indem sie alles selbst und auf einmal umzuschmelzen, und in eine neue Gestalt

Gestalt zu gießen suchten, und gaben daher ihren Zeitgenossen und der Nachwelt nichts weiter, als das schauerlich herrliche Schauspiel eines Hochgewitters, das im reisenden Zug eines Augenblicks die unter den milden Einflüssen des Himmels, des Fleißes und der Zeit zwar langsam aufblühenden, aber viel versprechenden Saaten zerstört. Sie rissen den Weizen mit dem Unkraut aus, und stürzten das Gebäude zusammen, indem sie einige Mauern einwarfen, deren inniger Zusammenhang mit dem Ganzen das Ganze festhielt, von ihnen aber im Eifer übersehen worden war. Jedoch wäre es Partheylichkeit gegen jene ausgezeichnete Menschen, zu leugnen: 1.) daß unter ihrer zermalmenden Gewalt mancher verjährte Irrthum und Mißbrauch einstürzte, und daß ihr Genius manche fruchtbare große Idee und Gesinnung in die Seelen ihrer Zeitgenossen geworfen, die, zwar nicht gleich, aber doch in der Folge keimen und wuchern konnte; 2.) daß ein Zeitalter, worinn solche große Genien, obgleich sie unter Stürmen sich entfalten, doch ihre Zeitgenossen aus dem Schlummer wecken, und ihnen augenscheinlich zeigen, wie weit die Menschen hinter der Vollkommenheit zurückstehen, und was sie vermöchten, wenn sie ernstlich und standhaft wollten, jenen ruhigen, aber nur auf dem Pfuhl ihrer Verderbnis in lethargischen Schlaf versenkten Zeitaltern vorzuziehen sey, die, wie ein ewig stillstehender, von keinem frischen Wind bewegter Sumpf, in Fäulnis übergehen. Nur wird auf der andern Seite der aufmerksame Beobachter nicht mißkennen, daß das durch die großen Reformatoren bewirkte Gute sehr aufgewogen werde, sowohl a.) durch die Uebel der Zerstörungen, wovon seine Hervorbringung

begleitet war , als b.) durch das Gute , wovon sie theils den Keim getödtet , theils dessen Entwicklung durch den unbesonnenen Eifer , ihn emporzutreiben , verspätet haben , und daß sie daher mit weit weniger Aufwand weit mehr Gutes hervorgebracht , und einen weit größern und dauerhaftern Anspruch auf den Dank der Menschheit würden erworben haben , hätten sie sich begnügt , den Saamen des Guten auszustreuen , die zarten Keime sorgsam zu pflegen und zu schützen , ihre völlige Ausbildung und Reifung aber der Folgezeit überlassen. Ihre Fehler sind indessen Warnungen für uns , und je mehr wir derselben entdecken , desto mehr Abwege sollen wir vermeiden , desto sicherer das Ziel unsrer Vervollkommnung erreichen können. Neue Fehler zu begehen , ist verzeihlich ; aber alte , unter deren Folgen die Menschheit noch blutet , zu erneuern , ist unauslöschliche Schande. Niemals aber kann die Untersuchung der zweckmäßigsten Methode , auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken , in höherm Grade Zeitbedürfnis seyn , als in einem Zeitalter , wie das Unsrige , in dessen Geist Täuschung und Schwäche die Hauptelemente ausmachen. Jene wiegt uns in den Wahn ein , als hätten wir das Ziel der Vollkommenheit beynahe schon errungen , oder besäßen doch ein dazu mehr als hinlängliches Kraftmaas. Diese macht uns zu jedem , Anstrengung und Standhaftigkeit fodernden Unternehmen untüchtig , und läßt uns selbstgenügsam bey jenem lieblichen Traum verweilen. Jene verblendet uns über den Zweck und die Mittel , deren Erreichung und Anwendung uns obliegt , wenn wir wohlthätig wirken wollen ; diese verleitet entweder , die bequemsten schnellwirkendsten , und eben daher unschick-

lichsten Mittel zu ergreifen, oder muthlos die Hände in den Schoos sinken, und als müßige Zuschauer das unaufhaltsame Schicksal über uns walten zu lassen. Steckten wir nicht so tief in der Täuschung, so wären wir ernstlicher darauf bedacht, unsere Kräfte zu verstärken; und wären wir nicht so schwach, so würden wir uns nicht so leicht durch einen schmeichelnden Wahn über unsere Kräfte und Bedürfnisse täuschen lassen.

Man wirke jedoch in welchem Zeitalter, und auf welches man wolle, — immerhin bleiben folgende Regeln die Hauptregeln der Kunst, wohlthätig zu wirken.

1.) Laß dich weder durch das Gefühl deiner Kraft zu dem übermüthigen Wahn der Herrschaft über dein Zeitalter, oder des Vermögens, seinen schlimmen Genius selbst, und in deinem Leben schon zu bezwingen,*) noch durch die Betrachtung und das Gefühl der natürlichen Uebermacht der von dir unabhängigen Wirkungen des Geschicks auf dein Zeitalter zu unthätiger Kleinmuth niederbeugen, oder gar zum schmeichelnden Lobredner, oder adorirenden Götzendiener, oder sklavisch dienenden Satelliten des schlimmen Genius verleiten! (*Aheneus esto!*)

2.) Studiere recht gründlich und von allen Seiten das Zeitalter, in welchem und auf welches du wirken willst, — fasse seine Charakterzüge und deren Ursachen scharf in's Auge, — verfolge mit unermüdeter Aufmerksamkeit seinen Gang, und suche, all dein Thun und Lassen darnach ein-

*) *Rarement un heros connoit la defiance. Voltaire.*

zurichten, um das Gute, was da ist, zu erhalten, zu benutzen und fortzubilden, das Fehlerhafte geschickt zu verbessern, und das Schlimme, dadurch, daß du es unbeliebt und entbehrlich machest, zu verdrängen! —

3.) Blicke bey allen Unternehmungen hinter dich auf die Vorfahren zurück, und vor dich auf die Nachkommen hinaus, damit du die Erfahrungen, die dir jene darbieten, gehörig benutzen, und der Kultur der Nachkommen weder voreilig vorgreifen, noch ihr unnöthige Hindernisse legen mögest! Wer eines von Beyden vernachlässiget, wird auf sein Zeitalter nicht wohlthätig wirken, und sein Werk kann nicht von Dauer seyn. Nur zu oft aber wird die Vorwelt und die Nachwelt außer Acht gelassen. Wer die Erste nicht betrachtet, vergift gewiß auch die Letzte.

Die treue Befolgung und kluge Anwendung dieser und aller daraus fließenden Regeln setzt aber in dem Manne von großer und entscheidender Wirksamkeit voraus, daß er

α.) den Menschen recht durch und durch kenne, wie er ist, und wie er seyn könnte, wahre gründliche Menschenkenntniß durch Studium und Erfahrung erworben habe;

β.) den wahren Werth aller irdischen Dinge kenne, frey von täuschenden Irrthümern, erhaben über bethörende Vorurtheile, entfesselt von lugerischen Leidenschaften, und

γ.) Meister über sich selbst, seine Neigungen, Begierden, Affekte sey, — seiner Vernunft eine unbesiegbare Oberherrschaft durch Uebung errungen habe, um

unerschütterlich fest zu stehen gegen die Anfälle der Schmeicheley, des Tadels, des Spotts, der Bestechung, des Undanks, der Gefahren, und der Verfolgung!

A.

Von der besten Art, auf sein Zeitalter überhaupt wohlthätig zu wirken.

Es läßt sich ein allgemeiner, allen Menschen gemeinschaftlicher Standpunkt ihrer Wirksamkeit denken. Ueberdies hat aber wieder jeder Einzelne seinen besondern. Der Unterschied dieses besondern Standpunkts ist von der größten Wichtigkeit. Denn der Standpunkt, von welchem die Wirksamkeit ausgeht, bestimmt nothwendig eine Verschiedenheit im Kraftmaafs, in der Wirkungsart, und in der Wirkungssphäre. Mithin zuerst

I. im allgemeinen.

a.) Um im Wirken auf sein Zeitalter seine Kräfte nicht zu zersplittern, oder unschicklich anzuwenden, um nicht zuviel, und nicht zu wenig zu thun, muß man seine Mitarbeiter, oder die Bestandtheile kennen, die auf die Bildung eines Zeitalters Einfluß haben, und deren Zusammenwirkung den Geist desselben bestimmen. Wer sollte aber unser Mitarbeiter seyn, als — unsre Mitmenschen, und die äußere, nach organischen und mechanischen Gesetzen arbeitende Natur? Gott, den Urheber und Regierer des Universums, da, wo von der unmittelbaren Wirksamkeit zur Ausführung seines von uns unübersehbaren Plans auf dem Erdplaneten die Rede ist, in's Spiel zu bringen, wäre ungeziemend. Jeder Mensch kann

sich demnach, so fern er an der Bildung des Zeitalters mitwirkt, als einen Mittelpunkt im großen Kreise der Thätigkeit anderer Menschen und der Naturkräfte betrachten, und zwar einerseits als einen isolirten Punkt, anderseits aber als einen Kreispunkt (Centrum) auf welchen wieder zahllose Radian der um ihn kreisenden Zirkel von Menschen - und Naturkräften einwirken, und ihn mehr oder weniger modificieren, je nachdem er passiver, oder selbstthätiger ist. Der weiseste und edelste der Menschen kann bey jeder Unternehmung eigentlich nur für seine Person gut stehen, nur von dieser kann er versprechen, daß sie der Weisheit und Tugend treu bleiben werde, weil sein Bewußtseyn, und sein Gefühl ihm zusichern, daß sie es könne, und wolle. Daß andere Menschen und Naturkräfte die erwünschte, und sogar wahrscheinliche Rolle wirklich spielen werden, oder eine andere, kann er nie weder sich, noch andern ganz verbürgen. Unternehmungen, deren Gelingen von der harmonischen und geschickten Zusammenwirkung sehr vieler solcher von uns unabhängigen Triebräder, und von der Unthätigkeit oder Besiegung vieler feindseligen Kräfte, die ihm entgegen arbeiten können, abhängt, sehen wir daher mehrentheils mißlingen. Bey den meisten ist der Anfang erwünscht; aber der Ausgang kläglich. Denn mitten im Laufe zeigen sich erst die Hindernisse in ihrer ganzen Stärke und Menge; dann ermattet gewöhnlich schon der Eifer der meisten Mitarbeiter; oft kömmt endlich noch ein Unglückswurf der Natur dazu, der die Arbeiter unter den Trümmern ihres Werks begräbt. Das Mislingen des Unternehmens selbst ist aber dann sehr oft

das mindeste Uebel. Das grösste ist, daß einerseits nicht die Zahl der Freunde des Guten, sondern die Zahl der Heuchler, die dem Guten gefährlicher sind, als dessen offene Feinde, vermehrt, und die Feinde des Guten aufmerksamer, feiner, listiger, thätiger und herzhafter geworden sind, um das Gute zu hindern, und daß anderseits der Lauf der Natur, den wir mit Gewalt (nach unsrem Eigensinn) zwingen wollten eine andere Richtung zu nehmen, gestört ist. Denn dafür rächt sich die Natur, indem sie selbst die Dämme, die sie vorher respektirte, durchbricht, von allen Seiten ausschlägt, und Verwüstung anrichtet. Das Gute aber, das durch die grofse Unternehmung herbeygeführt werden sollte, ist durch ihr Miflingen von der Realisirung weiter entfernt, als es vorher war, und kömmt denn oft weit später zur Wirklichkeit, als wenn der Natur nicht im Vertrauen auf ihre und der freythätigen Mitarbeiter Wirksamkeit vorgeilt worden wäre, und wir uns nicht, statt ihr, als treue Schüler, Ausleger und Priester zu folgen, zu ihren Gesetzgebern und Lehrmeistern aufgeworfen hätten. Hieraus folgt:

α.) Sehe jedesmahl, bevor du einen guten Zweck zu bewirken im Sinn hast, dessen Erreichung auf dein Zeitalter vortheilhaft wirken würde, welcher Weg dazu von der Mithilfe und dem Nichthindern der Menschen und Naturkräfte am wenigsten abhängt; dieser verdient den Vorzug! Steht das Maas und die Zuverlässigkeit der Kräfte für die Unternehmung in großem Misverhältniß gegen diejenigen wider dieselben; so wäre es Tollkühnheit, sie zu wagen.

β.) Kannst du das Gute nur durch eine Unternehmung, die die harmonische Wirksamkeit vieler fremden Werkzeuge voraussetzt, und vielen Hindernissen von Seite der Menschen und der Natur ausgesetzt ist, schnell herbeiführen; so sehe, ob du durch allmähliche Bemühung es dahin bringen kannst, mehrere Menschen für den guten Zweck zu gewinnen, und sie zu Erreichung desselben mehr zu befähigen, das Widerstreben der Natur selbst aber zu verringern und zu besänftigen, oder gar dieselbe dem Zwecke günstiger zu machen. Dann wähle diesen Weg, und lasse großmüthig deine Unternehmung fahren.

γ.) Wagst du aber die große Unternehmung, so rechne wenigstens nicht auf andere Menschen und die Natur, wie Cäsar auf sein Glück, sondern setze die Mittel in Bereitschaft, die im Fall des Mislingens, die weiteren bösen Folgen desselben zu verhüten im Stand sind! Verachte die Hindernisse und Gegner nicht, und mache dir keine ohne Noth. Je weniger Feinde aus dem Felde zu schlagen, je weniger Kriege und Zänke auszufechten sind, desto mehr bleibt dir Kraft, Zeit und Muth zum Guten selbst übrig! —

Ueberdies läuft jede große Anstalt, jedes große Unterfangen, wovon das Gelingen die Weisheit, die Tugend und die Eintracht vieler Menschen fodert, Gefahr, früher oder später von diesen Werkzeugen selbst zu bösen Absichten mißbraucht, und in reiche Giftquellen verwandelt zu werden. Dies ist ein neuer Grund, eine so kleine Anzahl von Menschen, als möglich, zu seinen Unternehmungen zu gebrauchen, und macht es zur Klugheitsregel:

δ.) in dem Institut oder Unternehmen selbst dem künftigen Mißbrauch für den Fall, wenn das Interesse und die Fähigkeit der Schauspieler und Werkzeuge, oder der Personen selbst wechseln sollten, vorzubauen! —

Ein großes Gut, von welchem unsere Zeitgenossen noch sehr entfernt sind, und dessen Erreichung mit ebenso großen Schwierigkeiten umwunden, als sein Einfluß auf das Wohl der Menschheit groß ist, bedarf zwar allerdings des Zusammenwirkens vieler Kräfte, aber meistens fodert eben dieses Zusammenwirken, bis es zu Stand kömmt, und bis es dauerhaft seyn, und zu gutem Erfolg führen kann, eine lange Strecke von Zeit. Denn gewöhnlich kann erst die Zeit die Kräfte gehörig zubereiten und gemeinden und die Hindernisse heben, und wenn dies geschehen ist; so ergiebt sich das Gute bey nahe von selbst, oder bedarf nur Eines Menschen von großen und guten Eigenschaften, um die ehrenvolle Geburt seines Zeitalters und Segensquelle für die folgenden zu werden. Daher:

ε.) Bringe bey deinem Wirken die Zeit in Anschlag! Ueberlasse ihr das Meiste! Suche nur, alle Umstände so zuzubereiten, daß die Zeit dieselben dem guten Zwecke noch günstiger ausbilden, und diesen am Ende zur Reife bringen möge! Säe für die Zukunft! (*quod cito fit, cito perit!*)

Eigenliebe und Eifer reißen sehr oft über diese Regel hinaus; aber auch ist das Mislingen der Unternehmung und Schande des zu hitzigen Unternehmers die Strafe. Freylich braucht es Selbstverläugnung, um für die Nachwelt zu säen. Allein ohne diese Kardinal-

tugend ist wenig Wohlthätiges für die Menschheit auszurichten. Auch sollte jeder bedenken, daß er die Früchte von der Aussaat seiner Vorfahren genieße, und wie übel er daran wäre, hätten diese nur für ihre Lebenszeit gearbeitet. Die Spanne des Lebens eines Menschen ist auch so kurz, daß wahrlich wenig Großes darinn ausgeführt, — vollendet werden kann, und daß wir uns für die, wenn auch noch so reichliche Aussaat für die Zukunft unendlich entschädiget finden durch die Früchte so vieler verflossener Zeitalter. Wir genießen die Früchte des Vergangenen; wie billig ist es, daß wir die Gegenwart, von der Vergangenheit geschwängert, für die Zukunft bearbeiten. Diese edle Uebung unserer Kräfte ist schon für sich der süßeste Lohn, und der Edle lebt ja noch in der Nachkommenschaft. Dies Leben ist sogar bey weitem das längste!

Wegen der großen Mannigfaltigkeit des Guten, dessen Bewirkung auf Erde unsere Kräfte auffodert, giebt es in jedem Zeitalter neben dem vielen Guten, dessen Erzielung das Kraftmaafs seiner Einwohner übersteigt, und dem von ihnen nicht ohne großen Nachtheil nachgestrebt würde, eine solche Fülle des Guten, das theils zur Reife befördert, theils ausgesäet werden kann, und so manches Uebel, das die vorigen Zeitalter herabgesandt haben, und das einen Arzt oder Ausjäter erwartet, daß keine unsrer Kräfte, und nicht Ein Moment unsers Lebens, wenn wir nur den ernstlichen Willen haben, sie gehörig anzuwenden, an edler Beschäftigung zum Heil der Menschheit Mangel leidet. Darinn liegt aber eben der Karakter des wahren Wohlthäters

seines Zeitalters: „zu Bewirkung des (nach den Verhältnissen) erreichbaren Guten nach dem vollen Maafs seiner Kräfte beygetragen zu haben.“ — Also

2.) verachte nicht die kleinen Beyträge zum Guten, wozu dir die Beschaffenheit der Menschen und Dinge deines Zeitalters so manchen Anlaß darbiethen, und wozu deine Kräfte hinreichen! Meistens durch solche vereinigte Beyträge vieler Menschen werden unvermerkt die großen, wohlthätigen Veränderungen bewirkt, die man aus Unwissenheit dem einzigen großen Manne zuschreibt, der, da er alles zu demselben vorbereitet fand, ihnen nur den letzten Schwung zu ertheilen brauchte, damit sie als ein vollendetes Meisterwerk an's Licht treten konnten.

b.) Um nicht fruchtlos zu wirken, oder in der Bildung seines Zeitalters einen verderblichen Antheil zu nehmen, muß man mit sich selbst über den Zweck seiner Wirksamkeit im Klaren seyn, man muß bestimmt wissen, auf welches Ziel man seine Bestrebsamkeit richten müsse, um auf sein Zeitalter wohlthätig einzuwirken. Der Zweck eines Zeitalters bleibt erstens immer untergeordnet dem Zweck der Menschheit, der alle Zeitalter umfaßt, und darinn besteht: daß die Menschen stets weiser, gerechter, tugendhafter und glückseliger werden mögen. Der besondere Zweck eines Zeitalters besteht demnach darinn: jenem Endzweck sich durch Ersetzung desjenigen, was den Menschen an Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Glückseligkeit abgeht, und was den Mitteln, dahin zu gelangen, mangelt, so viel möglich zu nähern. Dahin ist es in jedem Zeitalter Pflicht jedes Welt-

bürgers sein Streben zu richten. Alles demnach, wodurch die Menschen nicht weiser, gerechter, sittlicher und glückseliger gemacht, und wodurch diejenigen Anstalten, die zu dieser Erziehung des Menschengeschlechts dienlich sind, nicht gegen Verfall geschützt oder vervollkommnet werden können, liegt ganz ausser der Peripherie der Thätigkeit, wozu das Interesse des Zeitalters seine Genossen auffodert. Damit der vernünftige Mann, der sich verleiten läßt, ihm seine Bemühungen zu widmen, Entschuldigung verdiene, muß es wenigstens einen blendenden Schein jenes wahren Zwecks menschlicher Thätigkeit (des wahren Guten) an sich tragen. Seine Thätigkeit bleibt jedoch auch dann, wenn sie dem glänzend-schönsten Irrwisch nachgejagt hat, nicht minder für die Menschheit fruchtlos oder gar verderblich. Obgleich nun in allen Zeitaltern zu einem gemeinschaftlichen edeln Zweck hingearbeitet werden soll; so hat doch jedes besondere Zeitalter seine eigenen Bedürfnisse, denen abgeholfen werden muß, damit es von jenem großen Endzweck nicht zurück, sondern ihm möglichst näher schreite. Es ist mithin nothwendig, diese Bedürfnisse zu studieren. Sie bestehen aber theils in den Mängeln und Fehlern an den Erkenntnissen, an der Tendenz von Begierden und an den Tugenden, wodurch der Menschheitszweck befördert wird, theils in den Mängeln und Gebrechen an solchen Anstalten, die die Erkenntnisse, die Tendenz der Begierden, und die Tugendfähigkeit der Menschen zu dem großen Menschheitszweck am vorzüglichsten anzupassen und hinzurichten vermögen. Nicht jede Aufklärung, nicht jede Disziplin der Begierden, nicht jede Tugend, nicht jede Anstalt ist in jedem Zeitalter gleich

zweckmässig , und gleich nothwendig. Der vorhandene Zustand der Sitten kann einen gewissen Grad , und eine gewisse Art von Aufklärung , und eben so der vorhandene Zustand der Aufklärung eine gewisse Zucht der Begierden und Sitten verwerflich oder räthlich machen , die durch einen andern Zustand in einem andern Zeitalter umgekehrt empfohlen oder mißrathen wurde. Ein Gleiches gilt auch von den auf die Hauptelemente der Menschheit wirkenden Anstalten. Offenbar aber sind diejenige Aufklärung , Disziplin der Begierden , Bildungen der Sitten und Anstalten hiezu in jedem Zeitalter die besten , die unter einander am innigsten harmoniren , und , so viel ihr gemeinschaftlicher Zustand es erlaubt , an sich selbst die Prüfung der vollendeten Weisheit und Tugend aushalten. Stehen sie dagegen im Mißverhältniß ; so werden sie mit einander in Kampf gerathen , und sie möchten an sich noch so vortreflich seyn , für das Zeitalter , worinn sie in's Spiel gesetzt würden , taugen sie nicht , müssen ihm eine schiefe Richtung geben , es in Anarchie stürzen , und , statt vorwärts zu führen , zurückschleudern. Eine Hauptursache , warum so viele wohlthätig scheinende Unternehmungen für's Ganze einen schlimmen Ausgang genommen haben , ist , daß sie mit den übrigen Ingredienzen der Menschenmasse , auf die zu wirken war , und mit den übrigen großen Anstalten im Mißverhältniß stunden , und daher in Widerstreit geriethen. Entweder scheitert an solchem Mißverhältniß die beabsichtigte Unternehmung selbst , oder wird sie auch ausgeführt ; so stiftet sie doch in anderer Hinsicht mehr Schaden , als sie für sich Gutes bewirken konnte. So kann eine unzweckmässige Aufklärung zwar Licht verbreiten ;

aber sie wird auch regellose Begierden entzünden , und die der Menschheit unentbehrlichen Stützen der Moralität verbrennen , oder doch schwächen , und die daraus entstehende Anarchie wird ohnfehlbar auch die Aufklärung in ihrem Wirbel verschlingen. Auf diese Art wurde von jeher der muthwillige Vorsprung der Aufklärung oder der Freyheit der Völker vor ihrer sittlichen Kultur scharf gezüchtigt. Dafs übrigens die Mittel zur Förderung des Geistes eines Zeitalters an sich selbst der Wahrheit, Gerechtigkeit und Sittlichkeit nicht widerstreben, und dem Irrthum, der Ungerechtigkeit und dem Laster fröhnen dürfen, bedarf wohl keines Beweises. Denn solche Mittel zerstören ihren Zweck selbst, erdrosseln das Kind, das sie umarmen, und können höchstens einen auf kurze Zeit scheinbaren Nutzen, aber keinen dauerhaften und wahren hervorbringen, weil sie widernatürlich sind, und die Natur, d. i. die unverkehrbare Stufenfolge und Ordnung der Ursachen und Wirkungen jeden Eingriff früher oder später rächt. Hieraus ergeben sich folgende Regeln:

7.) Der Hauptzweck deiner Wirksamkeit auf das Zeitalter sey stets kein anderer, als die Menschen wahrhaft weiser, gerechter, tugendhafter und glückseliger zu machen! zur Erreichung dieses Zweckes aber

8.) nehme das Bedürfnis deines Zeitalters zur Richtschnur! sey vor Allem bedacht, diesem Bedürfnis abzu-
helfen, und wähle daher lauter solche Mittel, die unter sich, und mit dem Zustand der Kultur in Proportion und Harmonie stehen, und weder dem Irrthum, noch der

Ungerechtigkeit, noch der Unsittlichkeit fröhnen, sondern der Wahrheit, Gerechtigkeit, Tugend und wahren, dauerhaften Zufriedenheit der Menschen gemäß sind, und ihr Reich so viel möglich befördern!

Folgende etwas speciellere Betrachtungen mögen den Sinn und die Anwendung dieser beyden Regeln deutlicher machen.

A. Vor allem — o ihr Menschen! besonders aber Ihr, von Kraft und Muth in höherem Grad beseelten! laßt euch durch den Schimmer falscher Gröfse nicht blenden, nicht hinreißen! Nicht hauptsächlich Gröfse oder Berühmtheit, noch minder Sie allein entscheidet den Werth des Menschen für die Menschheit. Wie oft sind Schandthaten, weil sie meisterhaft verübt wurden, bewundert, ja vergöttert worden; die edelsten hingegen an den Schandpfahl gefesselt! Humanität, nicht Celebrität, bestimmt den Werth des wahrhaft großen Menschen. Wer seinem Ruhm das Wohl der Menschheit opfert, ist ein Barbar; nur der Großmüthige, der diesem jenem vorzieht, gehört unter die Götter. In dem Gemisch von Barbarey und Menschlichkeit, woraus der Karakter und das Leben der meisten Helden zusammengesetzt ist, wiegt unstreitig der kleinste Zug von Humanität die ganze Reihe unmenschlicher Großthaten auf. Wenn eine außerordentliche menschliche Erscheinung den Erdboden in Schrecken und Leid versetzt, indem sie dessen Bewohner besiegt und unterjocht, oder wenn sie ganze Peru's von Gold und Silber über Länder, die durch entbehrende Simplität glücklich waren, ausspeyt, oder wenn sie durch

die Zauberkünste des Aberglaubens alle weltliche Macht der Priestermacht zinsbar, und alle Geister und Schätze ihrer Despotie unterwürfig macht, — was bringt es der Menschheit? — Elend, Schimpf und Verderbnis! Das Gute, das aus den Unternehmungen solcher Kraftmenschen für die Menschheit hervorgeht, geschieht meistens mittelbar und unbeabsichtigt, kömmt mithin nicht auf die Rechnung ihres Verdienstes. Nur der Tribut, den sie freiwillig der Tugend und Wahrheit gebracht haben, kömmt auf diese Rechnung. Und wie verschwindet dieser oft in ihrem Thaten-Register! wie groß hingegen ist neben ihnen der vielleicht unbemerkte Edle, der, trotz jenen Rasereyen der Heroen, das Gute wirkte, und vor dem reißenden Strom der Verwüstungen zu retten bemüht war, was noch gerettet werden konnte!

B.) Wir sehen in den verschiedenen Epochen der Geschichte, wie da ein einziges sogenanntes Gut, oder auch schon ein auf solch ein Gut hinschielendes süßs, oder prächtig tönendes Wort eine halbe Welt in Bewegung gesetzt hat, theils um das vermeynte Gut zu erhaschen, theils um es dem darnach Haschenden aus Neid, oder als ein vermeyntes Uebel zu entziehen. So lange dieser Enthusiasmus dauert, hält dann gewöhnlich der grössere Haufe im Ernste dafür, jene Zielpunkte seiner Thätigkeit seyen wirklich das Wichtigste für den Menschen. Selbst Männer von grossen Talenten und Fähigkeiten lassen sich hierüber täuschen. Täuschen — sage ich: denn a.) ein einzelnes Gut, abgerissen von den übrigen betrachtet, ist schon für sich einer alles verschlingenden Bestrebsamkeit nicht

nicht würdig. Der Menschen Bestimmung hängt weder an einer gewissen Staatsform, noch an einer gewissen Art der Gottesverehrung, noch an dem Sturz der Irrgläubigen, noch an Mexiko's und Peru's Schätzen, noch selbst an der Kultur der Wissenschaften oder der Gelehrsamkeit. Alle diese Dinge können Güter seyn, aber machen allein nicht gut und nicht selig; b.) zuweilen sind die ausgesteckten Güter bloße Chimären, d. i. solche Güter, die bloß in der Einbildung existiren, aber in der Wirklichkeit den Menschen entweder nie, oder doch in demjenigen Zustand, worinn sie wohl noch lange bleiben möchten, nicht zu Theil werden können. Dahin gehören z. B. unbeschränkte Freyheit und Gleichheit, oder auch Zerstörung aller Vorurtheile des Volkes; c.) nur zu oft ist es der Eigennutz einiger Wenigen, die diese vermeynten Güter zum Ziel ihrer Zeitgenossen aufstecken, und ihr Ansehen und ihre Macht dazu anwenden, diese ihre Zeitgenossen dafür anzufeuern, nicht damit sie solche erreichen mögen, sondern damit sie selbst desto ungehinderter ihre Privatabsichten sättigen, und im Trüben der gestifteten Verwirrung fischen können. —

Da nun in jedem künftigen Zeitalter der ähnliche Fall wieder kommen wird; wie sehr wäre zu wünschen, daß kleinere Menschen von großen Gaben und wichtigem Einfluß sich vom Strome der so leicht irreführten Menge fortreißen lassen, mehrere dagegen ihn noch zur Zeit aufhalten möchten! Der Schade, den eine solche, bis zum Schwindel steigende Verwirrung anrichtet, ist unbeschreiblich. Ohne den beynahe fruchtlos verschwendeten Aufwand

von Kräften in Rechnung zu bringen, so bekommen Köpfe und Herzen eine schiefe Richtung, die unordentlichsten Triebe werden angefacht, die Begierden werden entzügelt, die Bande des Menschengeschlechts werden gelöst, ganze Nationen stürzen in Barbarey zurück. Diejenigen, denen daran gelegen ist, geben zwar die täuschenden Güter und die thätige Bestrebsamkeit darnach als höchstes Zeitbedürfnis aus. Allein eben der magische Schein, den sie diesem Vorgeben zu ertheilen wissen, ist es, wodurch oft auch der Weise sich überlisten und bethören läßt. — Man wird sagen: „wenn die ausgestreuten Funken keinen Zunder fänden; so würden sie nicht die Menge in Flammen setzen!“ Allerdings! aber deswegen ist es nicht Zeitbedürfnis, jene Funken auszustreuen, und wie oft wird nicht der Zunder absichtlich herbeygeschafft oder vermehrt! Wie leicht ist es übrigens der Schlaueit und Macht, die Menge für Etwas einzunehmen! Oft findt gerade das Abgeschmackteste ihren lautesten und ungetheiltesten Beyfall.

C. Unter den Anstalten, die den Menschen der Weisheit, Gerechtigkeit, Tugend und Glückseligkeit zuführen, giebt es gewisse hervorragende, sowohl was die Allgemeinheit und Dauer, als was die Stärke ihrer Wirksamkeit betrifft. Dahin gehören der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft, die Kirche oder die Religionsgesellschaft, die Erziehung, d. i. die Ausbildung der thierischen Embryonen bis zu vernünftigen Menschen, und die Schriftstellerey, d. i. die ausgebreiteteste Belehrungsart der Menge durch das Organ Weniger. Diese Anstalten können seit

ihrer Erfindung an jedem Zeitalter zum angezeigten Zweck angewendet werden, und wurden auch bis jetzt in allen sowohl dafür als dawider in's Spiel gesetzt. Alle vier Institute haben im Grund den nämlichen Endzweck, und sollen denselben durch harmonisches Zusammenwirken zu erreichen suchen. Zwischen ihren besondern Zwecken — Sicherheit, Religiosität, und Bildung zur Humanität (d. i. der Entwicklung und Vervollkommnung aller Naturgaben der Menschen) ist an sich nicht der mindeste Widerstreit; es sollte daher auch unter die Mittel, welche die Regierer dieser Institute in Anwendung bringen, kein Widerstreit gebracht werden. Sehr begreiflich ist es jedoch, daß ein solcher Widerstreit wirklich sich zeige, und, wie die Geschichte lehrt, sehr früh und fortwährend (bald mehr bald weniger) gezeigt habe, ja sogar immer stärker, und erbitterter werde. Denn die Unwissenheit, Thorheit und Leidenschaft der Menschen haben frühzeitig in ihre Zwecke selbst theils einen wirklichen, theils einen eingebildeten, aber nicht minder schädlichen Widerstreit gebracht. So oft, so lange und so ferne der Staat das ist, was von Regierenden und Regierten als das betrachtet wurde, was er seyn soll, konnten ihm wahre Religiosität und Humanität seiner Glieder nicht nur nicht nachtheilig, sie mußten ihm sogar sehr behülflich seyn, und es war Aller, oder des Staats Interesse, die dazu führenden Anstalten — Kirche, Erziehung und wissenschaftliche Kultur zu schützen, zu pflegen und aufzumuntern. So bald aber der kleinere mächtigere Theil im Staat dem allgemeinen Wohl sein Privatwohl unterschoben hatte; so mußte er auch die Religion, die Erziehung, und die wissenschaftliche Kultur,

als Sklavinnen seines Privatwohls, oder ihrer (mehr oder weniger) eigennützigen Absichten betrachten und zu gebrauchen suchen. Hiedurch wurden diese Institute, die, als die schwächern der (physischen) Gewalt des Staats ihrer Natur nach weichen müssen, einerseits alterirt und verkehrt, anderseits in sich selbst in Partheyen gespalten. Denn daß im Staate sämtliche Religionsdiener, Erzieher und Gelehrte dem neuen Idol des Privatwohls weniger zugefallen wären, setzte die plötzliche Erstickung der Energie, der Weisheit und der Tugend in Allen voraus, welche Voraussetzung, Dank der menschlichen Natur! zu absurd ist. Es blieb also eine (wenn gleich die schwächere) Parthie, die dem Staat fortwährend den alten rechten Zweck der allgemeinen Wohlfahrt beylegte, darnach, als bestünde er noch, zu handeln fortfuhr, und auch die Religionsgesellschaft, die Erziehung und die Wissenschaften stets diesem edeln, der Menschheit würdigen Zwecke gemäß eingerichtet wissen wollte, oder selbst, so viel es in ihren Kräften stand, einzurichten und anzubequemen suchte. Hiedurch kamen sie unvermeidlich in einen ewigen Kampf mit der größern Gegenparthey, oder mit dem Zweck, den diese Parthey als den Staatszweck ausgab, und welchem nachzustreben sie für Bürgerpflicht anzusehen beliebte, oder angesehen wissen wollte. Je mehr nun die kleinere Parthie (der Synkretisten) wuchs, desto heftiger mußte auch der Kampf zwischen der Politik und Bildung zur Humanität werden. Wäre indessen diese Parthie selbst von Privatabsichten immer lauter geblieben; so wäre der Kampf für die Menschheit so gefährlich oder so fruchtlos nicht gewesen. Wie läßt sich aber dies von Menschen, zumal von solchen, die mit Eifer an irgend

einer, wenn gleich noch so guten, Parthey hängen, erwarten? —

Doch wir dürfen nicht bloß bey der Verkehrung des Staatszwecks stehen bleiben, und davon sowohl den Widerstreit zwischen ihm und der Kirche, der Erziehung und der Gelehrsamkeit, als die Ausartung dieser letztern Institute herleiten. Die Regierer und Leiter dieser Institute haben, auch abgesehen von jenen korrumpirenden Einflüssen der eigensüchtigen Verkehrung des Staatszweckes, selbst durch ihren Eigennutz, wie die Regierer des Staats, sich können verleiten lassen, den Zweck der ihnen unmittelbar anvertrauten Anstalten zu verkehren, indem sie ihr Privatwohl zum Zweck erhoben, und ihm alles übrige unterordneten. Ob dies auch wirklich geschehen sey, lehrt die Geschichte. Wer einen unbefangenen Blick in diese geworfen hat, wird es nicht unbescheiden finden, wenn hier vorausgesetzt wird, daß es wirklich geschehen sey. Laßt uns also auf diese Voraussetzung fortbauen! —

Der Hauptzweck der Bemühungen zum Besten der Kirche, oder vielmehr das (vorgebliche) Beste der Kirche ist nun in der That die Herrschaft und der Reichthum ihrer Priester. Die Religion der Gemeine mag zwar noch für ihren Zweck gehalten werden; sie wird aber von den Vorstehern hauptsächlich nur dazu gebraucht, ihren Reichthum und ihre Herrschaft zu erhalten, zu befestigen und zu vermehren. Freylich ist es nun den letztern um so lieber, je Wenigere dies einsehen, und je Mehrere die Religion noch als den allgemeinen Zweck der heiligen Verbindung gutmüthig betrachten. Sie gehorchen und zahlen

ja nur desto williger! — Aber in was für ein Verhältniß kömmt jetzt die Kirche gegen den Staat? Sie hat ein Interesse bekommen, das mit dem des Staats sehr oft in Collision gerathen muß. Denn es ist ihr um Reichthum und Herrschaft zu thun, somit um zwey mächtige Hebel und Strebpunkte des Staats oder seiner Regierer. Es wird also einer von beyden Fällen, oder beyde werden eintreten müssen. Staat und Kirche (oder ihre Vorsteher) streiten sich um Herrschaft und Reichthum, oder sie theilen sich darein (als in die Beute von den Untergebenen und den Gläubigen.) Am wahrscheinlichsten wird wechselweise Beydes geschehen. Die eigennützigte Kirche mag aber mit dem Staat kämpfen, oder mit ihm in Frieden steh'n, die Obermacht haben, oder in dessen Fesseln murren und knirschen, immer wird der wahre Zweck beyder Institute leiden oder verloren gehn. — Nicht besser wird ihr Verhältniß gegen die Anstalten zur Bildung der Menschen, zur Humanität seyn. Sie wird Erziehung und Schriftstellerey nur soferne schätzen, oder wenigstens tolerirt wissen, als sie die Quellen und Grundsäulen ihrer Macht und ihres Reichthums zu unterhalten und zu befestigen sich bequemen werden. Da nun der Fall sich ereignen möchte, daß Aberglaube, Unwissenheit und Stumpfsinn der Völker die festesten Säulen und die reichsten Quellen der Herrschaft und der Reichthümer der Kirche erachtet würden; so bliebe der Erziehung und der wissenschaftlichen Kultur kein Ausweg übrig, als entweder, als die schwächere Parthie, sich unter's Joch der Kirche zu schmiegen, und ihren eigennützigen Absichten in die Hände zu arbeiten, oder mit ihr zu kämpfen. Sie werden also eines Theils

entadelt, andern Theils in Partheyen getheilt werden, und je mehr die Parthey der gegen das Interesse der entarteten Kirche streitenden Pädagogen, der Verdammungen und Verfolgungen ohngeachtet, anwachsen, und Anhang gewinnen wird, desto gefährlicher muß die Erziehung zur Humanität und die edle Kultur der Wissenschaften der Kirche werden. — Die Ausartung der Erziehung mag zwar grötentheils schon von der Verkehrung des Zwecks des Staats und der Kirche herrühren; sie kann aber auch von ihren Regierern und Pflegern selbst dadurch verkehrt werden, daß sie ihr aus Eitelkeit oder schwärmerischer Anhänglichkeit an irgend ein philosophisches System einen Zweck erdichten, oder eine Methode anzupassen suchen, wodurch der Natur des Menschen, wie er ist, getrotzt, und eine Umkehrung derselben vorausgesetzt wird. Eine solche Erziehung nimmt nicht Rücksicht auf den Staat, denselben nach seinem wahren Zwecke betrachtet, und eben so wenig auf den wahren Zweck der Kirche Ihre Operationen müssen daher mit diesen letztern Anstalten häufig in Zusammenstoß gerathen. Was Wunder, wird sie selbst dann vom Staat und Kirche als Feindin behandelt? Sie ist es ja wirklich. Es werden mithin zwey unverträgliche Partheyen von Pädagogen entstehen, deren eine ganz sklavisch dem Staat und der Kirche fröhnt, und mithin auch bloße Sklaven des Staats und der Kirche bildet, die andere aber die bürgerliche und kirchliche Verbindung als unnöthige und die Entwicklung der Menschheit hindernde Schranken und Fesseln anstreitet, und daher lauter Widersächer des Staats und der Kirche hervorbringt, oder doch solche, die gegen diese Anstalten gleichgültig

sind. Das Verfahren dieser letztern Parthey ist aber entweder nach dem Modell der herrschenden Gelehrsamkeit geformt; ist dann diese Gelehrsamkeit gegen Staat und Kirche rebellisch; so wird sie die Rüstkammer jener pädagogischen Partheyen beym Kampf gegen Staat und Kirche; steht sie hingegen selbst im Sold, und unter der Zucht der beyden Institute, so muß diese Parthey der Pädagogen der Gegnerischen unfehlbar unterliegen. — Oder die wissenschaftliche Kultur schreitet, ohngeachtet der verkehrten Richtung der Erziehung, auf dem Wege der Erfahrung und der Vernunft zu ihrer wahren, edeln Bestimmung fort, und dann ergiebt sich ein Widerspruch zwischen den Früchten der Erziehung, und den Früchten der wissenschaftlichen Kultur, der aber mehrentheils, weil der gesunde Menschensinn oft auch in verschrobenen Menschen mit den Jahren wieder erwacht, das Fehlerhafte der Erziehung durch die von den Gelehrten verbreitete wahre Weisheit verbessert. Dieser edle Zustand der Wissenschaften kann sich aber im Ganzen bey der Korruption des Staats, der Kirche und der Erziehung nicht leicht ereignen. Sie werden meistens auch mitkorrumpirt. Die Gelehrten von den ausgezeichnetesten Talenten sind schwache Menschen, wie die Regenten, Priester und Pädagogen. Sie können mithin theils aus Irrthum, theils aus Eigennutz, oder Eitelkeit, oder Herrschsucht der Sache der Humanität abtrünnig werden, und den Wissenschaften eine willkührliche, schiefe Richtung geben. Dann werden die Wissenschaften, undankbar, gegen ihre Pflegältern — Staat und Kirche die Waffen kehren, und es sogar als ihren eignen Zweck und als die Pflicht jedes denkenden Menschen

ausgehen, gegen alles, was mit Staat und Kirche in freundschaftlicher Verbindung steht, zu Feld zu ziehen, und diese beyden Institute mit Stumpf und Stiel auszurotten, oder wenigstens dahin zu streben, daß, statt des Staates und der Kirche, wie sie den Bedürfnissen fehlerhafter Menschen angemessen sind, eine idealische Staats- und Religionsgesellschaft, deren Existenz und Gedeihen auch idealisch vollkommne Menschen voraussetzt, einzuführen. Hiedurch aber werden sie sich nicht nur des Schutzes und der Pflege des Staates und der Kirche, deren sie so sehr bedürfen, unwürdig und unfähig machen, sondern sogar die ganze Macht dieser beyden Institute gegen sich aufbringen, und so in einen Kampf gerathen, der zwar vielleicht der bestehenden bürgerlichen und kirchlichen Verfassung den Untergang bringen, aber auch einerseits die eigenen Kräfte der Wissenschaften fruchtlos aufreiben, anderseits ihre schönsten Anstalten in der anarchischen Verwirrung unter den angehäuften Trümmern der Throne und Altäre begraben wird.

Tritt nun diese Verkehrtheit und dieser Widerstreit aller vier genannten Institute in Einem Zeitalter zusammen, — und wann wird das Zeitalter erscheinen, wo nicht mehr oder weniger von dieser Verkehrtheit und diesem Widerstreit sichtbar wäre? — welches Chaos, welche Unordnung muß dann nicht unter den Begriffen von diesen Instituten und in der Anwendung derselben herrschen! Und welchen Scharfblick, welche Behutsamkeit wird derjenige, der auf sein Zeitalter wohlthätig wirken will, bedürfen, um nicht von der einen oder der andern

Parthey irre geführt zu werden, und, hat er vorzügliche Talente, sie nicht (auch mit dem besten Willen) nur zur Vergrößerung der Unordnung zu verwenden? — Vor allen wird er den Unterschied kennen müssen zwischen dem Zustand dieser Institute, wie sie sind, und dem, wie sie seyn könnten und sollten; er wird jedes derselben von drey Gesichtspunkten betrachten müssen, erstens,, abgesehen von seiner Gestalt, die nach Orts- und Zeitumständen modifiziert werden muß, als ein vorzüglich wirksames Mittel zur Erreichung der Bestimmung, wozu die Menschen von der Natur die Anlagen erhalten haben; zweytens, wie ferne ihr eigentlicher Zweck durch das Interesse ihrer Vorsteher und Lenker jetzt verkehrt, und nur höchstens noch als ein Aushängschild und Vorwand geblieben, im Grund aber ein unterschobener Privat-Zweck der Zielpunkt ist, worauf die Bestrebungen der Machthaber hingehen, und drittens, wie ferne jedes durch die Ausartung der Uebrigen drey jetzt verändert und entstellt erscheint. Sodann, wenn er selbst diese Gesichtspunkte sich eigen gemacht hat, muß er bey den meisten Menschen voraussetzen, daß sie jene Institute nur aus einem oder dem andern Gesichtspunkte ansehen, und daher an denselben ein verschiedenes Interesse finden, und über deren Aufrechthaltung oder Umsturz, Reform und Gebrauch sehr verschieden denken werden. Er wird sich daher angelegen seyn lassen, den Gesichtspunkt, durch den sich jede der verschiedenen Classen und Partheyen seiner Zeitgenossen in Ansehung jener Institute bestimmen läßt, zu studieren. Je emsiger und zweckmäßiger er all dies thun wird, desto besser

wird er einsehen, $\alpha.$) dafs, so verkehrt und ausgeartet die vorhandenen Institute jetzt seyn mögen in Vergleich mit dem, was sie ihrer Bestimmung nach seyn sollten, in jedem doch manches Gute, für die Menschheit wohlthätige und zu Erreichung des Menschheits-Zwecks unentbehrliche sich finde; $\beta.$) was darinn gut, und was fehlerhaft und mangelhaft sey; $\gamma.$) dafs ohngeachtet des Widerstreits und der Kollisionen zwischen diesen Instituten, wie sie jetzt beschaffen sind, dennoch ein solcher Zusammenhang zwischen ihnen sich gebildet hat, dafs der Einsturz, oder die völlige Umschmelzung des Einen ohne den Einsturz, oder die Umschmelzung der andern unmöglich, oder höchst verderblich seyn würde, und dafs nur gemeinschaftliche Reform aller, so langwierig auch dieser Weg seyn muß, gedeyhen könne; $\delta.$) dafs die jetzigen Menschen durch die Verkehrung und Ausartung dieser auf sie so mächtig einfließenden Anstalten selbst so sehr verändert, verbildet, und an die jetzige Form oder Unform dieser Anstalten gewöhnt und gleichsam angewachsen sind, dafs sie selbst einer Umbildung bedürfen, um einer neuen Form empfänglich zu werden; dafs mithin die Umbildung der Menschen und die Umbildung ihrer Institute gleichen Schritt halten müsse; $\epsilon.$) wie endlich nach der jetzigen Beschaffenheit dieser Institute und ihrer Verhältnisse gegen einander das Eine zur Verbesserung des andern gebraucht werden könne. — Diese Einsichten aber werden dem Weisen die gebührende Vorsicht in Behandlung der vier grossen Menschheits-Institute einflößen, und ihn in den Stand setzen, an der Reform derselben zum Besten der wahren Bestimmung der Menschheit das Seinige beyzu-

tragen , wenigstens einige Hindernisse derselben wegzuräumen , welches schon viel gethan , ja in der Regel alles ist , was in unserm Vermögen steht.

Die Aufgabe dieser Reform geht auf nichts Geringeres als : alle vier Institute zu ihrem wahren Zweck zurückzuführen. Wie lange Zeit auch die weisesten Menschen zur Lösung derselben brauchten , gesetzt auch , sie wäre ihnen allein überlassen , und es pfuschten keine Thoren hinein , ist aus den angezeigten Vorsichtsmaafsregeln , die dabey beobachtet werden müßten , klar. Es können übrigens in Hinsicht dieser Reform folgende wichtige Fragen entstehen :

I.) „ Mufs nicht bey irgend einem dieser Institute der Anfang gemacht werden , und bey welchem ? Antwort : Eigentlich mufs die Reform bey allen zugleich angefangen , und bey allen verhältnißmäfsig fortgeschritten werden. Da jedoch der Staat die Vormundschaft und den mächtigsten Einfluß über die drey andern hat , und er eben so viel zu ihrer Verbesserung beytragen , als derselben Hindernisse in den Weg legen kann ; so ist es allerdings nöthig , vorerst die Regierer der Staaten auf das Bedürfnifs einer Reform aufmerksam , und zu derselben geneigt zu machen. Bevor dies geschehen ist , läßt sich auch aus dem Grunde nicht wohl eine Reform unternehmen , weil durch solche der Staat der augenscheinlichsten Gefahr der Zerrüttung ausgesetzt würde. Eben so , und aus gleichen Gründen müssen die Vorsteher der Kirche für die Reform des Unterrichts gewonnen seyn , bevor dieselbe in's Werk gesetzt werden könnte. Dies führt uns auf die 2te Frage. „ Soll das Reformiren von Unten hinauf ,

oder von Oben herunter geschehen? Antwort: Von Unten hinauf werden freylich die Winke, Belehrungen und Beweggründe zur Reform gelangen müssen, aber die Reform selbst muß von Oben herab steigen, wenn sie ohne verderbliche Umwälzungen wirklich heilsam, und für die Dauer geschehen soll. Jeder Untergeordnete nemlich wird das Seinige beytragen müssen, seine Uebergeordneten auf das Bedürfnis der Reform aufmerksam zu machen, sie über die wahre Beschaffenheit dieses Bedürfnisses und die Mittel, solchen abzuhelpen, aufzuklären, und die Beweggründe zur allmächtigen Ausführung derselben in ihnen zu wecken, zu unterhalten und zu beleben. Die Bemühungen der Untergeordneten müssen aber auf die Uebergeordneten, besonders auf die Höchsten in jeder Stufenfolge der Machthaber (Hierarchie) die gehörige Wirkung hervorgebracht haben, bevor an die wirkliche Ausführung zu denken ist. Denn diese müssen ausführen. Sonst gebiert das Reformieren unvermeidlich Anarchie, einen Zustand, in welchem immer die Bösen die Oberhand gewinnen über die Guten, in welchem daher viel Böses geschehen kann, selten etwas Gutes, viel zerstört, selten etwas Dauerhaftes aufgebaut wird. Ueberdies, damit Reformen gründlich und dauerhaft seyen, müssen sie von den Individuen freywillig übernommen, nicht gezwungen seyn.

Dies geschieht aber, wenn die Obern durch Belehrungen der Untern und die Mehrheit der Unterthanen durch das Beyspiel der Obern zur Reform geneigt gemacht, und bewogen werden.

3.) „Soll die Reform sogleich auf die Wiederherstel-

lung der verkehrten Zwecke dieser Institute losarbeiten, oder zuerst nur in jedem diejenigen Gebrechen abzustellen suchen, die ihm die andern durch ihre Verkehrung und Ausartung mitgetheilt haben? — Die Antwort hierauf giebt sich aus der Natur und dem Zusammenhang der Reform von selbst. Da die Reform aller vier Institute im ebenmäßigen Fortschritt geschehen muß; so wird durch die Umbildung immer mehr der Einfluß eines jeden auf die übrigen nicht nur minder schädlich, sondern auch wohlthätiger, und jeder wird es durch diesen Einfluß, den sie von der Reform der andern verspürt, leichter, an ihrer eigenen Verbesserung fortzuarbeiten. Durch diese Methode führt jeder Schritt der einen Anstalt zu ihrer wahren Bestimmung auch die andern ihrer Bestimmung einen Schritt näher.

3.) „Wird bey Einschlagung dieses langwierigen Weges zur Reform nicht auf eine stete Folge von einer gleich großen Anzahl weiser und guter Menschen gerechnet? und wie läßt sich eine solche mit Zuversicht erwarten? — Antwort. Auf dem gezeichneten langwierigen Wege muß a.) Die Anzahl der Weisen und Guten stets wachsen, und b.) die Reform rückt gerade in dem Maas weiter, als die Anzahl der Weisen und Guten sich vergrößert. Sie kann mithin nur vorwärts schreiten, nie zurücksinken, welches letztere auf jedem schnellen Wege geschehen muß. —

Doch Vorsichtigkeit und Mäßigkeit, die zwei großen Tugenden, die in Befolgung der vorstehenden Maximen bestehen, reichen allein nicht hin, um auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. Sie machen dem

Wohlthäter des Zeitalters gleichsam nur die Entwürfe und Vorbereitungen zu seiner Wirksamkeit. Sie auszuführen, bedarf er noch einer dritten — der Standhaftigkeit, die ein Gemische von Tapferkeit und von Beharrlichkeit ist, und ohne welche nichts Grosses zu Stande gebracht, am wenigsten aber an der Bildung seines Zeitalters mit Nutzen gearbeitet werden kann. Diese Tugend ist gleich sehr entfernt von der Tollkühnheit, und von der Hartnäckigkeit, die zuweilen ein heldenmässiges Ansehen affektiren, im Grund aber Schwachheiten sind, von Ungeduld, Eitelkeit und Trägheit erzeugt. Derjenige, der den Vorschriften der Vorsichtigkeit und Mäßigung treu bleibt, kann weder in den Fehler der Tollkühnheit, noch in den der Hartnäckigkeit verfallen. Die Tollkühnheit ist das grösste Verbrechen gegen diese Vorschriften, und der Mäßige und Vorsichtige bedarf des elenden Behelfs der Hartnäckigkeit nicht, um begangene Mißgriffe zu maskiren. Nur auf solche Unternehmungen und Maasregeln kann er sich einlassen, die wohl überdacht und berechnet, vorsichtig gewählt und nüchtern sind. Irrt, und fehlt er auch zuweilen, so entdeckt und verbessert er den Irrthum oder Fehler immer, bevor er unheilbar geworden ist, und da er einen festgesetzten Plan und ein System hat, nach welchem er verfährt; so muß er bald wieder in's Geleiß zurückgeführt werden. Unter der Aegide der Vorsicht und Mäßigkeit, und unter dem Leitstern eines reiflich überlegten und kalkulirten Plans seiner Wirksamkeit muß ihn die Befolgung der Regel:

1.) Sey standhaft!

sicher zum Ziele führen. —

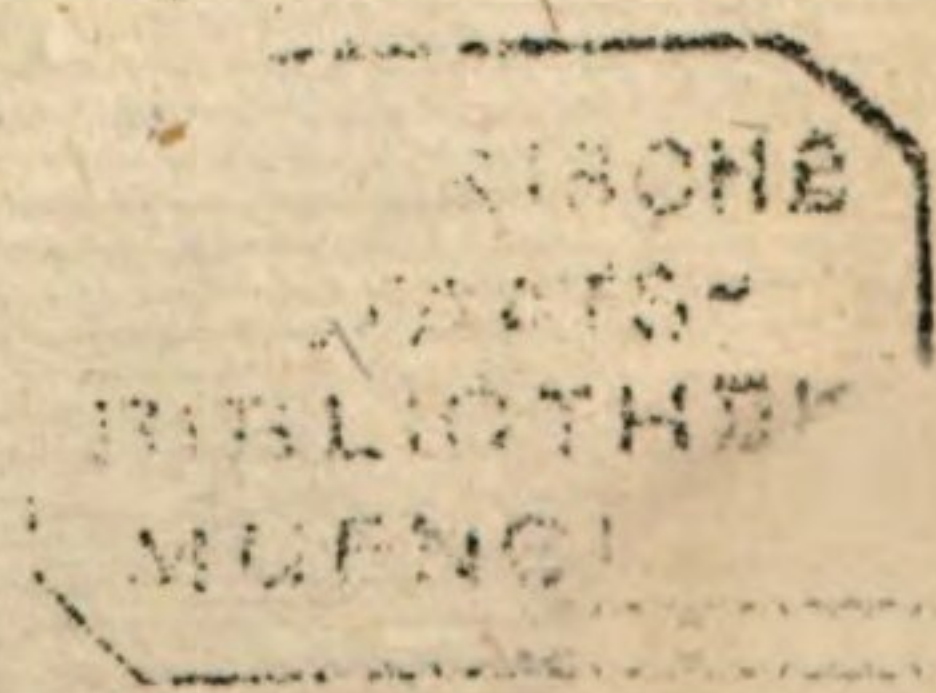
2.) Von der Wirksamkeit von besondern
bestimmten Standpunkten.

„Sey deinen Mitmenschen nicht mehr und nicht weniger als du ihnen zu deiner Zeit, und auf deinem Standpunkte seyn kannst!“, — Dies ist die große Lehre, in welcher sich die bisher aufgestellten Regeln über den wohlthätigen Einfluß auf sein Zeitalter vereinigen. Sie ist Kompaß und Leitstern für jeden Menschen, der auf sein Zeitalter absichtlich wirkt. Er wirke, von welchem Standpunkt es immer sey; er kann ihr nicht untreu werden, ohne daß sein Wirken fruchtlos oder verderblich werde. Ihre Anwendung jedoch auf verschiedene Standpunkte muß verschieden seyn. Denn jeder besondere Standpunkt giebt demjenigen, der ihn inne hat, ein gewisses eigenes Maas von Kräften und Vermögen, weist ihm eine gewisse eigene Sphäre zur Wirksamkeit an, und macht ihm eine gewisse eigene Methode der Wirksamkeit nothwendig, oder rathsam. Wer also mit Erfolg und wohlthätig wirken will, muß

I. seinen von der Natur ihm gegebenen, oder selbst gewählten Standpunkt recht kennen lernen, er muß wissen, welche, und wie viele Kräfte ihm zu Gebot stehen, und wie viel er damit ausrichten könne, wie viel er vermöge und nicht vermöge? Er muß ferner das Theater seiner Wirksamkeit studieren, den Umkreis desselben, seine Grenzen, die mitspielenden Personen, die Vortheile und Hindernisse, die sich darauf darbiethen, und hauptsächlich die durch diese Sphäre bestimmten Zwecke der Thätigkeit. Diese Kenntnisse werden ihm dann die Wahl der zweckmässigsten

sten Art sehr erleichtern, seine Wirksamkeit einzurichten, und vor Mißgriffen sichern.

II. Sollte jeder, so ferne sein Standpunkt von seiner freyen Wahl abhängt, sich eine solche erkiesen und zu verschaffen suchen, auf welche er nach seinen Anlagen und Fähigkeiten, und nach seinen nicht willkührlichen Verhältnissen in der Welt am kräftigsten und wohlthätigsten zu wirken sich versprechen kann. Die Wichtigkeit dieser Wahl erhellet aus der Gröfse und Mannigfaltigkeit des Einflusses, den der Standpunkt auf die Wirksamkeit selbst hat. Es wäre jedoch eitle Pedanterie; viele besondere Regeln in Hinsicht dieser Wahl aufzustellen, und sie etwa gar in eine Kunst zu redigieren, indem doch ihre richtige Anwendung viele Kenntnisse voraussetzen würde, die derjenige, der einen Standpunkt wählen soll, gewöhnlich noch gar nicht, oder nicht im gehörigen Maafs besitzt. In dem Alter, wo die Wahl des Berufs geschehen muß, oder doch geschieht, ist die Erfahrung und Selbstkenntnifs so gering, daß Regeln nichts helfen können. Daß aber ein Anderer das Geschäft der Wahl für uns besorge, hat auch viel Mißliches. Denn 1.) was ich selbst vermöge, oder nicht vermöge, offenbart mir schon ein gewisses Gefühl; was aber ein Anderer vermöge, kann ich nicht fühlen. Der andere durchdringt mein Gefühl nicht. Ich kann also nur aus gewissen Symptomen schließen. Aber 2.) Die Beobachtungen, worauf diese Schlüsse gebauet werden müssen, und die Schlüsse selbst sind so vielen Täuschungen unterworfen und beschränken sich doch immer nur auf die Epoche, wo die Beobachtungen angestellt werden, können



mithin durch den nachherigen Wechsel in dem beobachteten Subjekt, das als Mensch, zumahl als junger Mensch, ein wahrer Protheus ist, so sehr umgeworfen werden, daß es ein sehr gefährliches Unternehmen ist, für einen andern seinen Beruf zu bestimmen, vorzüglich dies positive zu thun, d. i. zu entscheiden, wozu er am fähigsten sey, und auf was er sich verwenden solle. Die richtige negative Bestimmung, wozu ein Anderer keine Anlage und Fähigkeit habe, und wozu er sich nicht verwenden solle, möchte in manchen Fällen noch eher möglich seyn, zumahl, wenn sie von einem solchen geschieht, der das Subjekt von Kindesbeinen an in seiner stufenweisen Entwicklung und Ausbildung beobachtet hat. Der Rath des Weisen und Erfahrenen kann jedoch immerhin dem jungen Manne bey dem Scheideweg, auf dem entscheidenden Punkt der Berufswahl sehr zu Statten kommen, um Selbsttäuschungen und Verirrungen auszubeugen; der Rath des Thoren aber kann noch mehr zu Täuschungen und Verirrungen Anlaß geben. Und leider! Die Berufsschmiede sind meistens Thoren, elende Pfuscher, Betrogene oder Betrüger. Wie wichtig wäre es insbesondere, daß Aeltern weniger leichtsinnig, nach Leidenschaft, und nach ihrer Konvenienz die Berufswahl ihrer Kinder beherrschten und beherrschen könnten! — Uebrigens die eigentlichsten Stimmen der Vorsicht zu gewissen Berufsarten und Bestimmungen sind die Umstände und Schicksale des Menschen, deren Mannigfaltigkeit, Wechsel und Sonderbarkeit alle Regeln beschämt.

Die Wirksamkeit aller und jeder Menschen steht in einem, oft unmerklichen, oft unbemerkten, doch sehr innigen Zusammenhang. Jeder kann wohlthätig, jeder kann schädlich auf sein Zeitalter wirken, und wirkt wirklich schädlich oder wohlthätig auf dasselbe, seine Sphäre sey noch so eingeschränkt, sein Standpunkt noch so unbegünstigt vom Glück, noch so dunkel, noch so niedrig, noch so isolirt. Selbst der einsamste Einsiedler wirkt durch sein Beyspiel, oder den Ruf seiner Lebensart auf sein Zeitalter. Der Mensch, der auch nur auf einen Menschen unmittelbar wirkt, wirkt mittelst dieses Einen wieder auf viele andere. Jedes Wort, jede That, jedes Beyspiel, jedes Werk ist ein Beytrag zur Bildung des Ganzen. Wie erhaben, wie ehrwürdig erscheint nicht aus diesem Gesichtspunkt jeder Mensch ohne Unterschied, — als Weltbürger! Wie wichtig, wie interessant jedes Menschenleben! wie würdig der herrschende Gedanke jedes Menschen zu seyn, der Spruch des Terenz: „*Homo sum, humani nihil a me alienum esse puto!*“

*

Jeder Mensch, er stehe auf was immer für einem Standpunkte, ist also Weltbürger: wirkt fürs Ganze, wenn er gleich das Ganze nicht vor Augen hat, da er wirkt. Weg also mit dem hohlen Kosmopoliticismus, der die Liebe zum Vaterland, die Liebe der Aeltern, die eheliche Liebe, und die Liebe der Freundschaft wegen ihrer Eingeschränktheit verschmäht, oder sie gar verdammt. Er ist eine nichtige Larve, ein eitler Dunkel, ein stolzes Unding! Der gerechteste Patriot, der

sorgsamste Hausvater, der zärtlichste Gatte, der treueste Freund ist auch der beste Weltbürger. Ueber jede Sünde gegen das Vaterland, die Familie, den Gatten, den Freund, ist auch ein Verbrechen beleidigter Menschheit! *)

*

Je mehrere Menschen den Menschheitszweck zu dem Ihrigen von ganzem Herzen machen, und ihm jeden Privat-zweck unterordnen werden, und je mehr sie zu Erreichung dieses Zweckes ihre engern und nähern Verhältnisse (besondere Verbindungen, Stand, Vermögen, Beschäftigungsart etc.) benutzen, indem sie die ihnen durch diese Verhältnisse angewiesene Bestimmung in der edelsten Bedeutung vollkommen zu erfüllen trachten, um so näher rückt das Reich Gottes, d. i. die Heiligkeit und Seligkeit des Menschengeschlechts! Dazu bedarf es aber keiner geheimen Verbindung! Die Wahrheit scheut das Licht nicht. Sie haßt aber jeden Zwang. Sie wirkt und siegt durch sich selbst, und hat dazu keiner Künsteley nöthig, und keines Geheimnisses und keiner Gewalt und keiner Furcht, und keiner Bestechungen. Wer nicht aus eigenem Herzenstrieb ihr Freund ist, der ist es gar nicht, Ihr Gang zur Herrschaft ist langsam, fest und sicher. Unsere Maschinen des Zwangs können ihr Reich nicht vergrößern, sondern nur das Reich der Heucheley, die der Wahrheit ärgste Freundin ist. Jede Verbindung, worinn ir-

*) „Die größten Männer in der Geschichte, die am tiefsten und wohlthätigsten gewirkt haben, waren bescheiden, machten sich gar keine Pläne, wie weit sie wirken wollten, folgten aber dem Ruf der Umstände, und

gend ein Zwang das Band, der Kütt ist, taugt so fern nur dazu: Gesetzmäßigkeit, nicht Liebe zur Wahrheit und Tugend hervorzubringen. Diese muß so natürlich entstehen, wenn sie ächter Art seyn soll, als möglich. Nur Geburtshülfe, Hebammendienste können wir ihr leisten. Dazu taugt aber kein Zwang. Jede Verbindung, die in's Dunkel des Geheimnisses sich hüllt, muß verdächtig werden, Feinde erregen, Partheykrieg entzünden, und giebt zu allerley Misbräuchen und Despotereyen Gelegenheit. Wie heilig müßte nicht die Hand seyn, die die Macht, selbst unerkant, andere Geister nach eigenem Gutdünken zu meistern und zu regieren, nie mißbrauchte! Wie weise ferner müßte auch diese heiligste Hand seyn, um die Macht über die Geister gehörig zu gebrauchen! Und die kürzeste Periode, ein Moment von Tiranny in der geheimen Regierung der Geister reicht hin der Wahrheit mehr zu schaden, als alles, was jene Regierung mit aller Reinheit und Weisheit zur Beförderung der Wahrheit thun kann. Auch das Zutrauen der Rechtschaffenen wird durch das Geheime der Verbindung mehr gestört und geschwächt, als befördert. Die Liebe, die Freundschaft selbst, wird zur Schlinge, wodurch man gegen Willen in solche Verbindung gezogen wird. Was ist fähiger, die ächte Geselligkeit zu untergraben? Je offener und freyer die Verbindung edler Wahrheitsfreunde ist, desto dauerhafter, reiner, ungefährlicher

suchten allemal zuerst demjenigen Kreise nützlich zu seyn, der ihnen am nächsten war. Wer zuviel seyn will, wird gar nichts. J. G. Müller Briefe über das Studium, der Wissenschaften, u. s. w. S. 295.

und wirksamer ist sie? Um diese Verbindung zu bewirken und zu verstärken, bedarf es weiter nichts, als daß jeder edle und weise Freund der Wahrheit jeden Anlaß benutze, um durch Beyspiel oder Rede andere Menschen zu gleicher Liebe der Wahrheit aufzumuntern, den Menschheitszweck zum Höchsten ihres Herzens zu machen strebe, und die treue Benutzung ihrer Verhältnisse, als das einzige sichere Mittel, zu diesem Zweck hinzuarbeiten anempfehle. Dies ist der offene, freye Weg, die Menschen zur Wahrheit zu führen! Bekehrungssucht, Proselytenmacherey, geheime Gesellschaften liegen ferne davon. Setze auch die sowohl in Hinsicht des Zwecks als der Mittel edelste geheime Verbindung, — der Mann, der nicht vom ganzen Herzen die Wahrheit über alles liebt, und nicht uneigennützig dem Zweck der Verbindung, als seinem höchsten nachstrebt, und nicht Weisheit und Selbstverläugnung besitzt, taugt zu der Verbindung nicht; er wird ihr nie recht ergeben seyn, und ihr früher oder später durch Interesse oder Leichtsinn verlockt, treulos werden. Wer aber jene Eigenschaften immer hat, der bedarf jener Verbindung nicht. Er hat ihren Zweck schon erreicht, er ist auf dem einzigen, offenen Weg zur Wahrheit, zur Tugend, zur Seligkeit, er wird alles thun, was in seinen Kräften steht, sich und andere zu veredeln. Die Verbindung wäre für ihn (als Untergeordneter) eine unnütze Fessel, und könnte ihn (als Obern) nur verleiten, ein Despot über die schwächern Geister seiner Brüder zu werden.

A.) Standpunkt des Regenten.

Auf keinem Standpunkt kann der Mensch so viel, so kräftig, so entscheidend auf sein Zeitalter wirken, als auf dem eines Regenten. Große Talente, die auf diesem Standpunkt sich entfalten und wirken, sind der nachdrücklichste Stempel ihres Zeitalters. Sie haben aber gleiche Macht, ihm einen bösen oder guten Charakter aufzuprägen; sein guter oder schlimmer Genius ist grossentheils in ihrer Gewalt, und das Produkt ihrer Wirksamkeit. All' ihr Thun und Lassen hat auf die Bildung des Zeitalters den wichtigsten Einfluss. Sie sind vorzüglich von der Gottheit dazu berufen, die Furchen ihres grossen Plans zu ziehen, und haben mithin auch die grösste Verantwortlichkeit. Ihr Kraftmaass ist unstreitig das grösste, und ihr Wirkungskreis der ausgebreiteteste und mannigfaltigste; denn in ihrer Gewalt liegen die mächtigsten Hebel, wodurch alle übrigen Kräfte können in oder ausser Thätigkeit gesetzt, und wodurch die Wirksamkeit von jedem andern Standpunkt kann gerichtet, erweitert, oder eingeschränkt, belebt, oder erschlaft werden. Denn alle Standpunkte und darauf spielende Kräfte sind mehr oder weniger dem Regenten unterworfen. Von der andern Seite aber ist die Wirksamkeit auf keinem Standpunkte von der Beyhülfe so vieler anderer Kräfte auf andere Standpunkten abhängig. Niemand bedarf so vieler Gehülfen und Mitarbeiter, Niemand ist ohne solche Gehülfen und untergeordnete Mitarbeiter so schwach und unvermögend, wie der Regent; Niemand hat grössere Schwierigkeiten zu besiegen, Nie-

mand kann durch die entgegenstrebende Wirksamkeit so sehr in der Seinigen gelähmt und aufgehalten werden; Seine Macht beruht auf dem Gehorsam, und dieser beruht auf Meynungen, und die Meynungen sind erstens nie ungetheilt und einig, und zweytens sind sie beweglich und veränderlich, können wankend gemacht, umgekehrt, umgeschmolzen werden. Hieraus wird klar, wie sehr ein Regent, auch der mächtigste, irren würde, der sich einbildete, allein und willkührlich sein Zeitalter unter sein Autokratorsjoch bringen zu können, und warum die herkulischen Entwürfe, Unternehmungen und Werke der grossen Erdebeherrscher, die sich diesen Allmachts-Wahn mehr oder weniger in den Kopf gesetzt zu haben scheinen, so oft und bald gescheitert sind, so oft den verkehrtesten Ausschlag genommen, und so wenig Grosses und Dauerhaftes für die Menschheit hervorgebracht haben! Natürlich ist auch die Versuchung für die Inhaber der Herrscher-Gewalt, die Schranken, welche die Natur jeder menschlichen Wirksamkeit, wenn sie nicht verheerend, sondern wohlthätig, nicht augenblicklich, sondern dauerhaft seyn soll (und die der vorige Abschnitt zu zeichnen versucht hat) zu durchbrechen, in der Hofnung, das vorgesteckte Ziel im Rennlauf zu erfliegen, und gleichsam mit Sturm zu erobern. — Paralisirendes Mißtrauen auf seine Macht über das Zeitalter ist zwar ebenfalls für die Wirksamkeit des Regenten sehr nachtheilig, jedoch selten von so unübersehbaren verderblichen Folgen, als das übergrosse Vertrauen, weil jenes meist nur die Kraft und den Muth schwächt und abhält, so viel Gutes zu wirken, als geschehen könnte, dieses aber in eine heroische

Raserey wirft, die zwar in dem Pinsel eines Epopeen-schreibers herrliche Wirkung thut, aber einen Regenten zur Geißel seiner Zeitgenossen und zum Verwirrer seines Zeitalters, und oft noch der nächstfolgenden macht. Das Treffen der Mitte zwischen beyden Extremen ist es vornehmlich, was den wahrhaft weisen Regenten vom politischen Charlatan, und beyde vom Schwachkopf unterscheidet. Ueberhaupt scheint es Niemanden nöthiger zu seyn, als dem Regenten, die allgemeinen Maafsregeln der Vorsicht und Mäßigung sowohl in Ansehung des Schauplatzes, als der Kräfte und Gehülfen, und des Ziels seiner Thätigkeit, zu beobachten, und unter ihrer Leitung mit beharrlicher und tapferer Standhaftigkeit zu verfahren.

1.) Das Feld seiner Wirksamkeit ist nicht die ganze Erde, oder einer der sogenannten vier Welttheile, sondern sein Staat, dessen Regierung ihm anvertraut ist. Der Zweck seiner Macht ist nicht die Wohlfahrt aller Nationen, sondern die Wohlfahrt der Nation, die er beherrscht. Diese ist auch die Materie, die er zu bilden hat. Kenntniß seiner Nation und seines Landes ist demnach das Erste, wornach er streben muß. Die Stufe der Kultur, auf welcher sein Volk und sein Land steht; die Stufe von Kultur andrer Völker, nur in so ferne sie auf jene Einfluß hat, muß seine Operationen leiten. Ihr Bedürfnis sey seine Richtschnur; ihm auszuhelfen sein Ziel. Denn dies zu thun ist seine Regentenpflicht. Auch hat er allein hiezu seine Macht. Das Maafs derselben ist, wie jedes menschliche Kraftmaafs, beschränkt, und wirklich nur auf Bewirkung der Wohlfahrt desjenigen Staats berechnet und

hinreichend, den er regiert. Hieraus erhellet, wie sehr ein Regent seiner Bestimmung zuwiderhandle, und zweckwidrig auf sein Zeitalter wirke, der

α.) die Universalherrschaft über die mit dem Seinigen in politischen Verhältnissen stehenden Staaten, oder auch nur

β.) Erweiterung seines Staats, oder

γ.) die Kultur aller Völker des Erdkreises, oder wenigstens seines Welttheils — zum Zwecke seiner Regierung macht.

Den Ersten und letztern Zweck kann er aus Mangel der dazu erforderlichen Kräfte und Hülfsmittel nicht erreichen, nicht festhalten. Durch die Erreichung der zwey erstern würde die Wohlfahrt seines Staats nicht befördert, wahrscheinlich aber verschlimmert; die Kräfte seines Staats würden fruchtlos aufgeopfert; wenigstens würden sie für sein Wohl weit mehr wuchern, wenn sie auf Bearbeitung seines Landes und Volkes beschränkt wären; das Wohl seines Staats wird vernachlässiget, oder zu Grunde gerichtet, und das der Nachbarstaaten ebenfalls, oder doch weit weniger befördert, als lediglich dadurch, daß das Wohl seines Staats zu höherm Flor gebracht worden wäre, hätte geschehen müssen. Denn allerdings kann der Regent auf das Wohl der gesamten Menschheit wirken; allein er kann es in seiner Art nicht anders, als jedes untergeordnete Menschenindividuum auch, nämlich, wie dieses durch veredelnde Kultur seiner Selbst, seiner Angehörigen und seines Vermögens, so der Regent durch veredelnde Kultur seiner Nation und seines Landes.

2.) Die Wohlfahrt jedes Staats ist einer grossen Vollkommenung fähig; das Ideal davon — ein Ziel, das Jahrtausende nicht zu erreichen vermögen! Genug, wenn sie stets von Stufe zu Stufe gehoben, und nie zurückgeschleudert würde! Sie mehr, als eine Stufe höher zu bringen, vermag die Regierung Eines Regenten nicht, und gewöhnlich eine nur sehr kleine. Denn wie kurz ist sie? Der Staat dagegen ist unsterblich. Mithin muß der Regent auch auf die Zukunft denken, und auch seinen Nachfahren die zweckmässige Regierung nicht unmöglich machen, oder zu sehr erschweren. Er stecke daher sein Ziel eher niedriger, als höher. Der Zustand seiner Nation und seines Landes, wie er ihn antrifft, sowohl im Innern, als in Hinsicht seiner äufsern Verhältnisse betrachtet, giebt ihm das Maafs, um zu bestimmen, von wo er ausgehen muß, und wie weit er es ohngefähr bringen mag? — Ein Schritt, der vorwärts zielte, aber nicht gehörig war vorbereitet worden, ist ein Schritt rückwärts. Eine wider natürlich schnell getriebene Blüthe fällt gewöhnlich früh ab, oder bringt doch nur unzeitige und bittere, oder gar keine Frucht. Ausserdem, daß die Stufe, zu welcher ein Regent seinen Staat zu hören gedenkt, a.) gehörig vorbereitet seyn muß, hat er auch dahin zu sehen, b.) daß auch nach seiner Regierung noch Kräfte und Mittel genug vorhanden seyn mögen, um Land und Volk auf dieser Stufe zu erhalten. Sonst ist zu besorgen, sie stürzten bald wieder zurück, wovon die leidige Folge seyn möchte, daß sie α .) beym Einsturze von den Trümmern sehr beschädigt, und daß sie β .) an Kraft und Muth, sich wieder emporzuheben, beträchtlich einbüßen würden.

c.) Die Vervollkommnung muß nicht einseitig seyn, d. i. das Vervollkommnete muß nicht in Mißverhältniß stehn mit dem Nichtvervollkommenen. Wie wäre sie sonst haltbar? Kampf, und mit diesem Zerrüttung, wären unvermeidlich. Der Regent hänge daher nicht an einem Zweige der öffentlichen Verwaltung, und verwende nur so ferne eine vorzügliche Sorgfalt auf den einen oder den andern, als dies das Bedürfniß seines Volkes und Landes fodert.

Endlich d.) muß die ganze Regierung harmonisch seyn, d. i. alle Verfügungen und Anordnungen müssen ein Ganzes ausmachen, und es müssen alle die Regeln der Weisheit beobachtet werden, wenn die Fehler und Mißgriffe das bewirkte Gute nicht zerstören sollen.

3.) Es ist bereits erinnert worden, wie sehr der Regent der Gehülphen bedürfe, und wie sehr das Gelingen seiner Entwürfe und Unternehmungen von der Fähigkeit und dem guten Willen seiner Organe abhänge. Ein Blick auf den Umfang und die Mannigfaltigkeit der Geschäfte von der Berathung bis zum Entschluß, und vom Entschluß bis zur Vollziehung herab — lehrt hievon die Nothwendigkeit. Der Regent thut mithin das Höchste, was er thun kann, wenn er das Ganze und alle einzelne Fächer übersieht, von seinem obersten Standpunkt aus den Gang der Geschäfte beobachtet und dirigirt, Gesetze nach Bedürfniß abfaßt oder verändert, über die Befolgung der bestehenden Gesetze wacht, und für alle öffentlichen Aemter stets tüchtige Männer zu bekommen, und sie nach Maafsgabe der Fähigkeit und des Verdiensts anzustellen, und überhaupt patrio-

tische Verdienste zu wecken und aufzumuntern sucht. Ein Regent dagegen, der Alles in Allem seyn will, verliert den allgemeinen und unbefangenen Ueberblick des Ganzen, bekömmert einen Kleinigkeitsgeist, der bey kleinen Dingen sich aufhält, und groſse übersieht, zersplittert seine Kräfte, kompromittirt und entwürdigt oft sein Ansehen, verliert die Liebe und das Vertrauen seiner Diener, wird schlecht bedient, von niederträchtigen Leuten sehr leicht mißbraucht, weil er sich im Detail, worinn die Untergeordneten stärker seyn müssen, zu sehr herabläßt, und zu denjenigen kein Zutrauen fassen kann, die dessen am würdigsten wären, und richtet daher, seiner Rastlosigkeit ohngeachtet, weder selbst, noch durch seine geschulftuchten Diener viel aus. —

Nicht minder gefährlich ist es aber, wenn der Regent einen Untergeordneten mit Allmacht walten läßt, oder wenn er seinen Einfluß auf's Zeitalter den Einfluß einer geschlossenen Kaste oder Gesellschaft von Bürgern, die unter ihren eigenen, unabhängigen Obern steht, über's Haupt wachsen läßt. Denn eine solche Gesellschaft wird immer sehr geneigt seyn, ihre Privatabsichten dem Zweck des Ganzen unterzuschieben, und sie ist im Stand, alle guten Vorhaben des Regenten zu hintertreiben. Sie ist Regent, der Regent nur ihr Sklave.

4.) Ohne Standhaftigkeit endlich kann der Regent weniger, als irgend ein Anderer, seine Bestimmung erfüllen. Denn seinen Entwürfen und Unternehmungen werden die meisten Hindernisse entgegen gethürmt, und Niemand bedarf so sehr die treue Mitwirkung vieler

Gehülfen, die aber kein Vertrauen und keinen Eifer für ihn und seine Sache gewinnen können, wenn es ihm an Zuversicht fehlt, und er Wankelmuth an den Tag legt. Wenn er aber planmäßig verfährt; so muß er diese Hindernisse grötentheils vorsehen, solche berechnet, und schon die Mittel, sie zu besiegen, in Bereitschaft haben, da er zur Ausführung schreitet. Mithin werden sie ihn nicht wankelmüthig machen. Aber freylich, wenn er ohne festen Plan zur Ausführung schreitet, oder sein Plan die Grenzen der Behutsamkeit und Mäßigung überfliegt, dann müssen ihm die Hindernisse unerwartet kommen, sein Kraftmaafs übersteigen, und entweder seinen Muth brechen, und ihn zur Aufgebung des Projekts bewegen, oder ihn im Gedräng und in der Verwirrung gerade die ungeschicktesten Gegenmittel ergreifen lassen, oder seiner Tollkühnheit den letzten Schwung geben, und ihm Hartnäckigkeit, als das beste Mittel zur Rettung und Durchsetzung seiner schlecht berechneten Entwürfe vorspiegeln, — drey Alternative, wovon jedes das Land und Volk auf eine tiefere Stufe von Kalamität nach sich zieht. Kein Anblick ist betrübter, als der eines talentvollen Regenten, der viel Großes unternimmt, und nicht einmal etwas Kleines zu Stande bringt, oder eines andern, der hartnäckig unbezwingbaren Hindernissen und der Natur selbst trotzt, sein Land der Zerrüttung entgegen führt, und selbst der Gewalt seines Zeitalters unterliegt. Dies ist aber doch die natürliche Strafe der Planlosigkeit, und der unvorsichtigen Kühnheit, sein Zeitalter nach unmäßigen, unvorbereiteten Riesen-Projekten umzuschmelzen.

Die falsche Politik, die mehr oder weniger in allen Jahrhunderten herrschend war, und nach welcher die meisten Staaten regiert worden sind, und werden, sieht die Wahrheit, die Sittlichkeit, und das Glück der Unterthanen nur als Sache höchster Konvenienz, als Mittel für die engern Zwecke der Machthaber an, und achtet sie nur als solche. Kommen daher diese mit jenen in Kollision; so nimmt sie nicht den geringsten Anstand, Wahrheit, Sittlichkeit und Glück der Unterthanen aufzuopfern. Da es ihr jedoch in der Regel zu ihren Privatabsichten nützlicher ist, den Schein zu haben, und im Rufe zu stehn, als befördere sie diese Güter der Menschheit; so bekommen diese selbst unter ihrer Hand eine von ihrer eigentlichen und ächten oft sehr verschiedene erlogene After-Natur und Gestalt. Sie geht nämlich von dem Grundsatz aus: daß es an sich gar keine (selbstständige und ewige) Wahrheit gebe, sondern daß nur dasjenige den Namen der Wahrheit verdiene, was den mit dem Schild des allgemeinen Besten gewappneten Privatabsichten der Machthaber angemessen ist, sie befördert, oder wenigstens damit harmoniert. Und gleiche Grundsätze hat sie, wornach sie die Sittlichkeit und das Glück der Völker beurtheilt und behandelt. Was ihr daher in Einem Zeitalter Wahrheit, Tugend und Glück befördernd ist, das ist ihr im nächsten Zeitalter Irrthum, Thorheit, Laster, und die Quelle alles Unglücks. Die Ansichten dieser Dinge wechseln, so wie die Umstände, die auf die Erreichung ihrer Privatabsichten Einfluß haben, oder die Gegenstände dieser Privatabsichten selbst wechseln. Was Wunder, daß so viele Menschen gerade von den gebildeten Klassen an der ächten Wahr-

heit, Tugend und Glückseligkeit zweifeln, und so wenige sie erkennen! Von den ersten Machthabern bis zu den letzten ist alles mehr oder minder jener Politik affilirt, und der Pöbel aller Klassen ist dem Verstand und Herzen nach — *Servum pecus*. — Schaamlos errichtet sie zwischen der Moral und Religion der höhern und der niedern Klassen eine Scheidewand. Was jenseits erlaubt und gut ist, wird diesseits als Verbrechen bestraft. Was hier als Pflicht gefodert wird, wird dort als Narrheit ausgezischt. Ungescheut verübt die Politik hinter jener Scheidemauer die abscheulichsten Inkonsequenzen. Sie züchtigt z. B. Verbrechen mit Kerker und Strang, und den Quellen dieser Verbrechen giebt sie beständig neue Nahrung. Zufälliger Weise kann die ächte Wahrheit und Tugend, und das wahre Volksglück die Gunst ihrer Privatabsichten gewinnen. Da diese Gunst aber nur Augenblicke dauert, so wird dem edeln Manne, der sich jener Gunst mit arglosem Herzen freute, nicht begreiflich seyn, wie die Machthaber ihre Gunst so schnell in Abwillen, oder gar in Verfolgung verwandeln können. Auch wird er sicher das Opfer der eigennützigen Politik, wenn er nicht in ihre Geheimnisse eingeweyht ist, und höfisch sich in ihre veränderten Launen fügt. Je öfter indess jene für die Menschheit heitern und glücklichen Augenblicke sich wiederholen, je mehrere Menschen während derselben mit Liebe zum Wahren und Guten genährt, befruchtet und begeistert werden, desto schwerer wird es der eigensüchtigen Politik die ächte Wahrheit, die wahre Sittlichkeit, das eigentliche Glück der Völker zu höhnen, es mit Füßen zu treten, und den Sinn für dieselben zu vertilgen. Die inkonsequente Unklugheit, die in jenen

für

für die Menschheit erfreulichen Augenblicken der stolzen Politik nicht selten entschlüpft, der Aufklärung, der Sittenreform und der Betriebsamkeit vollkommne Freyheit zu gestatten, vermehrt diese Schwierigkeit, in der Folge umzulenken. Immerhin aber bleibt der Weg, welchen die ächte Wahrheit und Tugend und das wahre Glück der Menschheit durch die Labyrinth der falschen Politik wandern muß, äußerst rauh, mühsam und langwierig, und unstreitig würde eine edlere Politik die Menschen früher zum Ziele führen, und ihr dabey viele Greuel des Lasters und Elends und manchen Rückfall ersparen können. Die edle Politik, oder die Weisheit behält nemlich stets das Eine große, unwandelbare Ziel der Menschheit vor Augen, und sie wählt immer den kürzesten Weg, dahin zu gelangen, und obgleich sie den schnurgeradesten (wegen den Hindernissen) mit Recht nicht immer für den kürzesten anerkennt, und sie daher nicht dem Privat-Bestreben nach dem Ziel der Menschheit freyen Spielraum geben, und in jedem Zeitalter auf gleiche Art und im gleichen Maasse für Aufklärung, Veredlung und Beglückung wirksam seyn kann; so wird sie doch nie durch Verfolgung und Unterdrückung der Wahrheit und Tugend, durch Verbreitung des Irrthums, des Lasters und des Elends zum Ziele schreiten.

Die vier Haupttriebräder, von deren Wirksamkeit die Bildung der Zeitalter abhängt, Staat, Kirche, Erziehung und Wissenschaften stehen alle mehr oder weniger unter der Gewalt des Regenten, und er muß in seiner Laufbahn auf dieselben nothwendig Rücksicht nehmen. Die drey letztern Institute stehen und

wachsen auf dem Boden und unter dem Schutze des Staats, und könnten ohne diesen Schutz nicht blühen. Dagegen haben aber auch sie auf die Wohlfahrt des Staats den entscheidendsten Einfluß. Sie können die Maafsregeln des Regenten sehr unterstützen oder hindern. Wenn daher gleich die Erreichung des Staatszwecks eigentlich die Bestimmung des Regenten ausmacht, und er jedes andere Institut nur in dieser Hinsicht zu befördern verbunden ist, es aber nie zum Nachtheil oder mit Vernachlässigung jener Bestimmung befördern darf; so ist er doch einerseits verbunden, die Macht, die ihm über die drey genannten Anstalten zusteht, zum Nutzen seines Staats anzuwenden, und anderseits ist es seinem erhabenen Standpunkt sehr angemessen, daß er selbst, unbeschadet seines Regierungsamtes (ohne den Pfaffen, den Schulmeister, oder den gelehrten Pedanten zu spielen) der Beförderung jener auf das Wohl der Menschheit so mächtig einwirkenden Anstalten eine besondere Sorgfalt widme.

A.

Damit der Staat seinen wahren Zweck erreiche, muß dieser so festgesetzt und fest gehalten werden, daß er von den Machthabern, d. i. denjenigen, die mehr oder weniger an der Regierung Theil nehmen, nicht umgekehrt und durch einen willkürlich unterschobenen verdrängt werden könne. Da nun in jedem Staat nicht nur eine beständige Tendenz der Machthaber zu einer solchen Verkehrung des Staatszwecks wahrnehmbar ist, sondern auch wirklich eine solche in größerm oder minderm Grade existirt; so muß es des Regenten stetes Bestreben seyn;

jene Tendenz zu vermindern, und sich der Erreichung ihrer Absicht entgegenzusetzen, die wirklich angefangene Verkehrung des Staatszweckes aber so viel möglich aufzuheben, deren Folgen wenigstens unschädlicher zu machen, und dem Weiterschreiten derselben vorzubeugen. Großmüthig gebe also der Regent selbst 1.) alle Tendenz nach Despotismus d. i. nach der Macht sein Privatinteresse dem Oeffentlichen zu substituiren, auf. Denn, wo der Regent diese Macht sich angemäfst hat, und die sie hindernden Schranken eingebrochen sind, da ist hundert gegen Eins zu wetten, daß der Mißbrauch nicht ausbleiben, und der Zweck des Staats immer mehr werde verkehrt werden. Geschieht dies auch nicht von der Person des Regenten selbst; so geschieht es von seinen Dienern, und unmerklich wird von diesen der Regent selbst, auch der Beste, in das System des Despotismus hineingezogen, und so verwickelt und daran gewöhnt, daß er am Ende entweder die Ueberzeugung: es solle und könne anders seyn, und damit auch den Willen zu einer bessernden Reform verliert, oder auch mit der hellsten Einsicht und dem trefflichsten Willen sich aus dem Labyrinth nimmer herauszufinden weiß, und in der geringsten Abweichung von seinem harten und ungerechten System die größte Gefahr wittert. Der weise Regent wird daher 2.) die Schranken, die seiner Gewalt durch die Verfassung gesetzt sind, respektiren, und nicht zugeben, daß irgend einer seiner Beamten sie unter was immer für Vorspiegelungen antaste; er wird den beherzten und patriotischen Volksvertreter vorzüglich hochachten. Vornehmlich wird er sich vor dem sophistischen Grundsatz hüten, der

alle Unterthanen vor dem Thron gleich stellt, und dadurch den Weg zum Despotismus bahnet. Vor Gott sind wir, als Menschen, alle gleich; nicht so vor der Macht, die wir selbst über uns erhuben, vor dem menschlichen Regenten — in der Civilvereinigung. Da es jedoch auch geschehen kann, daß irgend ein Stand im Staate seinen Antheil an der Geschäfts-Verwaltung, vorzüglich seine Vorrechte, als Volksvertreter dazu mißbrauchen könnte, sein Privatinteresse dem des Staats zu substituiren; so ziemt es dem weisen Regenten, 3.) jeden Stand, in denen ihm durch seine Bestimmung angewiesenen Schranken zu erhalten, und bey jedem Versuch der Ausschweifung, sollte auch dadurch das Privatinteresse des Regenten, wenn es ja ein solches giebt, gewinnen, auf jene Schranken zurückzuweisen. Nun ist aber auf dieser sub-lunaren Welt in jedem Staat mehr oder weniger die gehörige Gliederordnung verrückt, der Zweck des Staats verkehrt, das Privatinteresse des Regenten, seiner Dienerschaft und der mächtigen Stände der Nation durch den sehr natürlichen Fortschritt des Gangs und der Tendenz zur Usurpation an die Stelle des öffentlichen Wohls getreten. Mithin liegt dem Regenten das Riesenwerk der Wiederherstellung der gerechten und weisen Ordnung der Dinge ob, und es fragt sich: „welche Art die zweckmäßigste sey, um das große Werk auszuführen? — „Was α.) den praktischen Despotismus der obersten Gewalt selbst betrifft; so rührt er entweder daher, daß nie keine Schranken der obersten Gewalt durch die Verfassung gesetzt waren, oder daß solche zusammengebrochen worden sind. In beyden Fällen fordert die Weisheit vom Regen-

ten den selbst verläugnenden Akt, seiner Gewalt neue zweckmäßige Schranken selbst zu setzen, oder die eingesunkenen wieder herzustellen. Die Art, wie dies auszuführen ist, wird verschieden bestimmt werden durch die Verschiedenheit des Grads, auf welchen die willkührliche Herrschaft gestiegen ist, und des Zustands, in welchen der Despotismus die Nazion versetzt hat. Ist die oberste Gewalt nur wenig aus ihren Schranken getreten; so kann sie ohne Gefahr in diese Schranken durch einen großmüthigen Schritt zurückgeführt werden. Eben so kann auch auf einem schnellen Wege vorgeschritten werden, wenn der Nazion, ohngeachtet des um sich greifenden Despotismus noch ein reges Gefühl und ein lebhafter Wunsch nach gesetzmäßiger Freyheit, und ein eben so lebhafter Abscheu vor Sklaverey geblieben ist. Denn hier ist der Schritt der Aufhebung des Despotismus vorbereitet, und nicht unerwartet. Ganz anders ist der Fall, wenn die despotische Gewalt bereits zu einer hohen Stufe hinaufgeschritten ist, oder gar die Nazion durch diese Gewalt in die krasseste Unwissenheit und die tiefe Sittenlosigkeit, und hiedurch in eine gleichgültige Dumpfheit und in ein bleyernes Gefühl der Nothwendigkeit einer willkührlich-harten Beherrschung versenkt, oder sie zwar durch steigende Kultur dieser dumpfen Lethargie entweckt ist, aber eben im Augenblicke des Erwachens nur eine regellose Begierde nach Abschüttlung des Joches empfindet. Denn unter solchen Umständen würde eine plötzliche Aufhebung der Despotie Unruhen und Unordnungen unvermeidlich nach sich ziehen, und die Freyheit eine Pechfackel, oder ein Dolch in der Hand eines Kindes, oder eines

Rasenden seyn, indem das Volk, das an blinden Gehorsam gegen den Alleinherrscher und durch Furcht und nach Willkühr beherrscht zu werden gewohnt ist, und für nichts als sinnlichen Genuß einen Sinn hat, sich im Zustand eines freyen Volks nicht fassen könnte, und im ersten Aufwallen der bisher gedämpften und eingeengten Triebe alle Ehrfurcht und allen Gehorsam gegen die ihrer Strenge und Furchtbarkeit entkleidete Obrigkeit aufkünden möchte. Nicht minder behutsam und stufenweis müßte die Operazion geschehen, wo selbst die höhern oder gebildeteren, d. i. diejenigen Stände, die vermöge ihrer Güter, ihrer verhältnißmäßig vorzüglichen Bildung und ihres Ansehens entweder so sklavisch gesinnt, oder im Grund noch so barbarisch und unmenschlich sind, daß von ihnen keine zweckmäßige Vertretung des Volks, d. i. der untern Klassen erwartet werden dürfte. Hier bliebe nichts übrig, als zuerst an der Bildung dieser obern Stände zu arbeiten. Alles ist relativ. Auch die Freyheit ist es, nach den verschiedenen Bedürfnissen, Neigungen, Begriffen. Nur die Freyheit taugt einem Volk, einem Stand, einer Klasse, wovon sie den Begriff haben, welche sie wollen, und die sie brauchen können. Diese ist auch jedem die Wertheste. Nehmt den Kosaken die Freyheit Bärte zu tragen; sie werden sich empören! Gebt dem sitzenlosen Neugallier spartanische oder römische Freyheit; er wird sich und andere damit zerfleischen! —

Was β.) den Despotismus einzelner Stände betrifft; so kann derselbe erst im Aufstreben begriffen seyn, oder schon tiefe Wurzeln geschlagen, sich in die Verfassung selbst verwebt, und den Schein der Rechtmäßigkeit erschlichen.

haben. Im erstern Fall muß der Regent alle Aufmerksamkeit auf die Quellen und Fortschritte der um sich greifenden und seine Bestimmung verkehrenden Willkühr wenden, und sein ganzes Ansehen ernstlich dazu gebrauchen, dieselbe kraft- und wirkungslos zu machen. Im letztern Falle hingegen muß er γ .) nicht gewaltsam zu Werk gehen. Denn dadurch bekommt sein Verfahren in den Augen vieler den Anschein der Widerrechtlichkeit, erregt Unruhen, die ihn an der Ausführung seines Vorhabens gewaltsam hindern, die Eifersucht des sich für gekränkt haltenden Standes nur noch mehr anfeuern, seine Hartnäckigkeit in Behauptung der verjährten Anmassungen befestigen mithin für die Zukunft die Ausführung der Reform nur mehr erschweren möchten, und ein bitteres Misvergnügen, das mit Ungeduld die nächste Gelegenheit erwartet und rachsüchtig ergreift, um den Besitz des Entrissenen wieder zu erlangen, und den alten Mißbrauch wieder herzustellen; 2. nicht auf einmal. Denn α .) da die Mißbräuche und Anmassungen eines Standes immer auch mit der Verfassung selbst im Zusammenhang stehn, indem der fragliche Stand durch sie an die Verfassung selbst gefesselt wird; so könnte eine plötzliche Vertilgung derselben nicht ohne heftige Erschütterung und ohne Gefahr der Desorganisation geschehen, indem der gekränkte Stand zum Kampf geneigt, und durch den Verlust seiner angenehmsten Vorrechte der Verfassung, dem Regenten und seinen Mitständen unhold und feindselig gemacht würde; β .) ein Werk des Augenblicks kann, weil es nicht vorbereitet, zu überraschend und beleidigend ist, und es den Umständen nicht genug angepaßt

werden kann, sich keine lange Dauer versprechen. — Soll die Reform wohlthätig und dauerhaft seyn; so muß sie allmählig und stufenweis, und soviel möglich, ohne Aufsehen zu erregen, geschehen. Die besten Mittel hiezu sind: a.) innere Bearbeitung und Vorbereitung des zu reformirenden Standes durch Erziehung und Aufklärung; b.) eigenes Beyspiel des Regenten in freywilliger Aufopferung ähnlicher verjährter Gerechtsamen und Anmassungen, und c.) Enthaltbarkeit der Regenten von allen persönlichen Vortheilten aus der Aufhebung der Mißbräuche und Anmassungen des fraglichen Standes. *) Auf diesem wahrhaft majestätischen Wege kann es dem Regenten, der überdies noch so manches kräftig wirkende Mittel zur Aufmunterung und zur Entschädigung in seiner Gewalt hat, nicht fehlen, den seiner Bestimmung untreu gewordenen Stand, wenigstens die Mehrheit in demselben, von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der gewünschten Reform zu überzeugen, und ihn für dieselbe zu gewinnen und geneigt zu machen, daß er selbst nach Kräften dazu beytrage.

B

Der Regent hat die Kirche von seinem Standpunkt aus in zwey Hinsichten zu betrachten, erstens, wie ferne sie auf die Sicherheit, die Ordnung, und den

*) *Observantior aequi
Fit populus, nec ferre negat, cum viderit ipsum
Auctorem parere sibi.
Claudian. de IV. consulatu Honorii.*

Flor des Staats selbst, und dann auch wie ferne sie auf die Kultur und das Wohl der Menschen, als Menschen, den wohlthätigsten oder verderblichsten Einfluß haben kann. In beyden Hinsichten kann er am kräftigsten dazu beytragen, daß die Kirche in ihrer wahren Bestimmung bleibe, oder zu ihr zurückkehre. Unbillig ist es, alle Abweichungen von dieser Bestimmung, und alles daraus hervorgegangene Unheil der Priesterschaft selbst zur Last zu legen. Denn die eigennützig und verkehrte Politik der Staatsregierungen einerseits, und das Verderbniß der übrigen Klassen der Nation anderseits können ebenfalls einen sehr wichtigen Antheil daran haben. Das Verderbniß der Priesterschaft hat von jeher mit dem Verderbnisse des Zeitalters überhaupt gleichen Schritt gehalten, und ist von diesem als nothwendige Folge nach sich gezogen worden; obgleich nicht zu läugnen ist, daß die Korruption der Priesterschaft durch eine natürliche Gegenwirkung zur Verschlimmerung der allgemeinen Verderbniß wieder um so wirksamer geholfen hat, als Sie vorzüglich dazu bestimmt ist, die Reinheit der Sitten zu erhalten, und dem Verderbniß derselben zu steuern. Wie aber ein heller Grund die Flecken auffallender macht, als ein dunkler, so wurden auch die Gebrechen der Priesterschaft durch die Heiligkeit ihrer Bestimmung mehr, als die Gebrechen irgend eines Standes in's Licht gestellt und hervorgehoben.

Jeder Stand hat einen Hang zu gewissen Fehlern, die, wenn jener Hang nicht gezügelt, oder wenn er gar befördert wird, den Stand immer mehr von seiner Bestimmung abführen müssen. So sind nun die Leidenschaften, zu denen

die Priesterschaft am geneigtesten ist, — die Herrschsucht und die Habsucht. Jene entspringt aus dem in der göttlichen Erhabenheit ihres Berufs und ihrer Verrichtungen sich gründenden geistlichen Stolz, aus dem durch beständige Behandlung göttlicher Dinge sich entwickelnden heiligen Eifer, und aus einem, dem Amt und der Gewohnheit, die unwissende Menge zu belehren, zu trösten und zu leiten, anklebenden Hang zum Schulmeistern, wird genährt durch den Hang fast aller Menschen zum Aberglauben, und sowohl durch die Verfolgungen, als durch die übertriebene Nachgiebigkeit der Machthaber im Staate, und strebt einerseits nach Unabhängigkeit von der obersten Gewalt im Staat, und anderseits nach einem universalen Despotismus über die Geister. Die Habsucht der Priesterschaft aber hat darinn ihren Grund, daß bey den meisten Menschen nichts mehr Ansehen zu geben, und somit Herrschaft zu gründen und zu befestigen vermag, als überwiegender Reichthum; sie wird genährt durch das Vertrauen der Gläubigen zu ihren religiösen Vorstehern, durch die Leichtigkeit, welche dieses Vertrauen ihnen giebt, die Gläubigen zur Freygebigkeit zu bewegen, und durch den trägen Hang der Menschen sich, statt durch guten Wandel und Selbstbesserung, durch Opfergaben der Gottheit gefällig zu machen; ihr Ziel aber ist ein Reichthum, der den Reichthum jedes andern Standes überwiegt. So wie die Herrschsucht, und die dadurch erzielte Macht die Priesterschaft dem Staate gefährlich, und der Kultur der Menschheit (durch Verbreitung der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Unduldsamkeit) hinderlich

machen muß, so muß die Habsucht, und der durch sie angehäufte Reichthum und Ueberfluß — Ueppigkeit, Weichlichkeit und Geiz und alle Laster und Ausschweifungen ihres Gefolgs — Indolenz, Wollust, Schwelgerey u. s. w. in die Priesterschaft einführen. Dies ist die psychologische Geschichte der Ausartung und Verderbnisse der Priesterschaft in allen Nationen. Durch diese Korruption muß aber die Kirche eine ganz schiefe Richtung bekommen; der Eigennutz der Priesterschaft muß zu ihrem Hauptzweck erhoben werden, und die Fähigkeit und Geneigtheit der Gemeinde, diesem Eigennutz zu entsprechen, als der Augapfel, in welchem sich alle übrigen Anordnungen und Bemühungen der Kirchenhäupter und Diener vereinigen, in Betrachtung kommen. — Was nun I. die gefährliche Kollision betrifft, in welche diese Verkehrung der Kirche dieselbe mit dem Staat setzt; so ist ein Unterschied zu machen, ob die Kirche sich bereits (in vielen Stücken wenigstens) zur Unabhängigkeit vom Staat empor gearbeitet hat, oder ob sie erst darauf losarbeitet. Im erstern Fall ist die Arbeit des Regenten weit schwieriger, als im letztern, wo durch Aufmerksamkeit, strenge Verbote und Standhaftigkeit allem Unheil vorgebaut werden kann. Die Geistlichkeit geradezu durch einen Machtspruch, und durch Gewalt, ihrer Macht, ihrer Befreyungen und ihrer Reichthümer zu berauben, damit die den Staat gefährdende Widerspenstigkeit und despotische Geistesbeherrschung gedemüthigt und gedämpft werden mögen, würde die Kirche mit dem Staat in einen öffentlichen und geheimen Kampf versetzen, der, da die meisten Bürger auch gläubige Kirchenglieder sind, und die Macht und das Ansehen der

Priesterschaft so überwiegend groß ist, leicht zum Vortheil der Kirchen-Parthie und zum Nachtheil der bürgerlichen Obrigkeit ausschlagen möchte, in jedem Fall aber von den ärgsten Erschütterungen und den greulichsten Folgen aller Zwietracht und Kriege unzertrennlich wäre. Es giebt aber auch einen weit sicherern, obgleich langsamern Weg zum Ziele. Denn der Stolz, die Widerspenstigkeit, die Anmaßung und die Unduldsamkeit der Priesterschaft würden unfehlbar weichen, oder doch nachlassen, wenn einmahl ihre Denkungsart vernünftiger, billiger, mäßiger, der Religion angemessener, und ihre Sitten reiner und heiliger gemacht wären. Eine, ihrer heiligen Bestimmung (die Menschen durch Lehre, Beyspiel, Trost und Rath zur Gottesfurcht und Tugend anzuleiten) gemäß gesinnte und lebende Geistlichkeit könnte sich unmöglich mit so brennender, unersättlicher Gierde an die Reichthümer und die Herrschaft und Macht dieser Welt hängen, daß sie solche für das Wesentlichste, und als das Fundament der Kirche, und deren Erhaltung, als erste Religionspflicht, sollte sie auch mit dem Wohl des Staats noch so unverträglich seyn, zu erheucheln nicht scheuten. Dies wird hingegen so lange geschehen, als die Geistlichkeit die durch die Erwerbung und den verjährten Besitz großer Herrschaft und Reichthümer theils gebildeten, theils fester gegründeten Gesinnungen und Sitten beybehält. Besserer Unterricht, und strengere Disziplin muß mithin der erste Schritt zur Reformirung der Priesterschaft seyn. Erst dann, wenn der Unterricht und die Disziplin bereits gute Früchte hervorgebracht, und viele würdige Geistliche gebildet hat, ist die öffentliche Meynung zur Verachtung der dem

Staate schädlichen Anmaßungen, Mißbräuche, Charakterzüge, Sitten u. dergl. der Geistlichkeit zu stimmen, und auch dann muß in gleichem Grade die Achtung gegen würdige Geistliche und gegen ihren Stand an sich verdoppelt werden. Denn Ansehen, d. i. Hochachtung und Zutrauen, ist der Geistlichkeit unentbehrlich, damit sie ihren Beruf erfüllen könne, und es ist unstreitig, daß mit dem Sinken des Ansehens der Geistlichkeit und ihrer Wirkungskraft die kirchliche Verbindung ihre Innigkeit und Wohlthätigkeit verlieren, und hiedurch bey der Mehrheit die Ueberzeugungs- Trost- und Stärkungskraft der Religion tief herabsinken, und endlich in jedem Volk mit der Auflösung der Religiosität auch die Entzügelung und der völlige Verfall der Sitten erfolgen müsse. Bey jeder Verfügung demnach, die auf die Reformazion der Geistlichkeit abzweckt, muß vorerst untersucht werden, ob sie nicht dem Ansehen der Geistlichkeit (wenigstens noch zur Zeit) zunahetrete? — Würde die öffentliche Meynung auf die schlechte Denk- und Lebensart der Geistlichkeit zu einer Zeit aufmerksam gemacht, und durch komische Schilderungen und Satyren gegen sie eingenommen, da noch an einem beträchtlichen Theil der Geistlichkeit kein Gegenbild des heiligen, ihrem Beruf angemessenen Charakters und Wandels aufgestellt ist; so würde die Verachtung des Publikums die wenigen Guten mit der Menge der schlechten Geistlichen vermengen, und ohnfehlbar den Stand der Geistlichkeit selbst treffen. — Würde ferner mit der Kehrung des öffentlichen Abscheus auf die schlechten Priester und die Mißbräuche der Geistlichkeit nicht in gleichem Grade die Erhöhung des Ansehens würdiger Prie-

ster und des geistlichen Stands verbunden; so bliebe immer grofse Gefahr, das Volk möchte die gehörige Unterscheidung überspringen, und die Verachtung möchte im Ganzen das Uebergewicht über die Achtung gewinnen, und den geistlichen Stand selbst herabsetzen. Hält dagegen die Erhöhung der Achtung für würdige Geistliche gleichen Schritt mit der Verächtlichmachung der Unwürdigen; so wird die Hochachtung der Layen für die Geistlichen diesen nicht mehr zum Kopfkissen der Indolenz, und zum Deckmantel des Betrugs und der Unsittlichkeit, sondern nur zur wirksamen Triebfeder dienen, ihren Stand durch eigene Verdienste zu ehren. — Selbst der Reichthum und die Macht der Geistlichkeit verdient, so ferne auf ihnen das Ansehen derselben mit beruht, Schonung. Sie mag solche immerhin behalten! Hiedurch giebt sie dem Staat kein Recht zur Eifersucht, (zur Plünderung — zum Kirchenraub kann der Staat nie eines bekommen!) — wenn sie nur einerseits zur nützlichen Verwendung derselben vermocht wird, und anderseits nicht vermög' ihrer geistlichen Würde Befreyung von den zum Besten des Staats vorhandenen weltlichen Gesetzen prätendirt. Ist sie der unter den übrigen unverdorbenste Stand; in wessen Händen könnte der geheiligte Schatz des zu Zwecken des Gemeinwohls und der Mildthätigkeit bestimmten Vermögens sicherer aufbewahrt seyn und fruchtbarer wuchern, als in denen der Geistlichkeit? — In einem äufserst rohen oder verdorbenen Zeitalter hingegen, wo bey den Meisten nichts gilt, geachtet und geschätzt wird, als Reichthum und Macht, oder was nur hiedurch zu erhalten ist, Opulenz, Pracht, Ueppigkeit — wäre es für das Ansehen der Geistlichkeit sehr gefährlich, ihr die,

wenn gleich übermäfsigen, Reichthümer und Macht zu entziehen, und sie auf den Zustand von Vermögen und Gewalt herabzusetzen, der in einem mäfsigen, frugalen und tugendhaften Zeitalter der Bestimmung der Geistlichkeit angemessen wäre, bevor in den Gesinnungen der Nation eine bessernde Revoluzion vorgegangen ist. Ueberhaupt muß das Reformirungsbedürfnis des geistlichen Standes nach dem gleichen Bedürfnis der übrigen, besonders der höhern, Stände beurtheilt, und die Reform des Erstern durch die der Uebrigen stufenweis unterstützt werden. Sonst kann sie einerseits wegen den widrigen Einflüssen der andern Stände auf den geistlichen nicht wohl gelingen, und anderseits nur dazu dienen, unter dem so human scheinenden Vorwand, die Geistlichkeit zu ihrer ursprünglichen, edeln Simplizität zurückzuführen, ihr Ansehen und ihre Wirkungskraft zu schwächen, und mit den Trümmern ihrer Hoheit, ihrer Herrschaft und ihres Reichthums die Habsucht und die Herrschbegierde anderer weit schädlicherer Menschenklassen, Projektanten und Schmeichler, oder doch solcher Leute zu befriedigen, in deren Händen die der Geistlichkeit entrissene Besitzungen schon deswegen vor Mißbrauch weniger gesichert wären, weil sie solche nur als Raub besitzen würden. Je mehr aber die innere Verbesserung der Priesterschaft ihrem Ziele sich nähern wird, desto leichter wird sie zu bewegen seyn, die Anmaßungen und Mißbräuche ihrer Vorgänger fahren zu lassen, und das dem Wohl des Staats und der Kirche gleich sehr nachtheilige Uebermaas von Macht und Reichthum freywillig aufzugeben. Hiezu wird jedoch eine wohlthätige Geistlichkeit nur dann sich entschliessen können, 1.) wenn der

Regent und die Dienerschaft des Regenten das aufgebene Vermögen nicht als ihre Beute ansehen, sondern dieses durch bindende Gesetze zu öffentlichen wohlthätigen Anstalten, vorzüglich der Erziehung und der Unterstützung der Nothleidenden verwendet wird (wazu auch wirklich der Ueberfluß der Geistlichkeit durch Stiftungs- und Schenkungsbriefe und Kirchengesetze überall bestimmt ist); 2.) wenn der Geistlichkeit im Ganzen und ihren Gliedern ein solches Vermögen, das sie über drückende und schimpfliche Nahrungssorgen erhebt, und diejenigen Rechte gesichert werden, ohne welche sie ihre Bestimmung überall nicht, oder wenigstens in ihren lokalen und temporellen Verhältnissen nicht wohl zu erreichen vermöchte. — Die einzigen Maafsregeln, wodurch der Regent unmittelbar zur Verminderung des überflüssigen Reichthums der Geistlichkeit vorschreiten kann, sind α .) Amortisationsgesetze, d. i. Einschränkungen der Fähigkeit, neues Vermögen zu erwerben; β .) ebenmäfsigere Vertheilung der Güter und Einkünfte unter die verschiedenen Klassen und Grade der Geistlichkeit; γ .) zweckmäfsige Beschneidung übermäfsig reicher Pfründen bey der Erledigung derselben und Verwendung des zu viel für solche gemeinnützige Anstalten, die mit dem Unterricht, der Bildung, der Kultur des Volkes und der eigentlichen Bestimmung aller geistlichen Stiftungen in Verbindung stehen, oder δ .) durch verhältnismäfsig gröfsere Besteuerung des unstreitig überflüssigen geistlichen Guts, oder Gleichstellung desselben in Hinsicht der Steuern mit andern steuerbaren Gütern. So lange aber der Nation, oder dessen Stellvertretern keine jährliche Finanzrechnung

nung

nung vorgelegt wird, kann eine solche Vorkehrung dem Schein der Plusmacherey schwerlich entgehen. Wie kann endlich alle Verminderung und Beschränkung der Macht und des Reichthums der Geistlichkeit einen dauerhaften Nutzen sich versprechen, wenn die Ungerechtigkeiten und Laster der Fürsten und Großen eher wachsen als abnehmen? — Man werfe nur einen Blick in die Geschichte der hierarchischen GröÙe des geistlichen Uebermuths, und man wird finden, daß die Ungerechtigkeiten und Laster der Fürsten und Großen von jeher die fischreichsten Gewässer für das Netz und die Angelruthen der Geistlichkeit waren. Denn die Fürsten und Großen bedurften des Deckmantels der Religion, der geistlichen Hypokrisie, der Beschönigungen aus dem Munde der Priester, und der Lossprechungen und Gewissensopien aus ihrer heiligen Schatzkammer, um auf dieser und in der andern Welt der Verdammniß zu entgehen und Gnade zu finden. Gerne bezahlten sie daher diese frommen Dienste mit einem Theil ihrer zeitlichen Güter und Gewalt, ohne sich wegen der großen Angelegenheit zu bekümmern, welche diese Verschenkungen ihren Nachfahren verursachen mußten. *) Vor der Wiederholung dieses geistlichen Fischzugs aus den trüben Morästen der Immoralität kann uns all' unsere Aufklärung nicht schirmen. Dann alle Aufklärung ohne Sit-

*) Dies ist jedoch die einzige Quelle des Reichthums und der Macht des geistlichen Standes nicht. Mögen sie aber aus was immer für einem Beweggrund der Geistlichkeit ertheilt worden seyn — die Rechtmäßigkeit ihres Besitzes wird dadurch nicht verändert. Wie unsicher wäre sonst alles Eigenthum!

ten ist blendender Schein, eitler Flitter, schleichendes Fiebergift, und je weniger Licht, Ordnung und Zufriedenheit im Gewissen herrscht, desto gieriger sucht dieses Trost und Beruhigung im Aberglauben, dessen Schatzmeister die Pfaffen, d. i. die schlechten Priester sind, deren Eigennutz jene Zauberschätze nur um die reellern irdischen Güter spendet. — So stark jedoch die Weisheit solchen Tauschhandel mißbilligt; so findet sie es doch sowohl für die ewige Seligkeit ausschweifender Großen, als für die zeitliche ihrer Unterthanen immer weit heilsamer, wenn jene zur Abbüßung ihrer Sünden Kirchen ausstatten und die Einkünfte der Volkslehrer vermehren, als wenn sie den Schweis des Volkes zur Beute unwürdiger Günstlinge und schändlicher Lustdirnen machen, oder ihn an die Erbauung prächtiger Tempel öffentlicher Sittenverderbniss verschwenden!

Uebrigens spiele der Regent nur ja nie die Rolle des ersten Theologen in seinem Reiche, sonst wird er sicher Sklave der Geistlichkeit, seine Macht ihre Beute, und die Religion zum elenden Machwerk des Eigensinns und des Eigennutzes. Er mische sich daher nicht in die Meinungszänkereyen der Geistlichen. Nimmt er Parthey, so wird er Ihres Gleichen, kompromittirt sein Ansehen, macht den elendesten Zank wichtig, erhitzt die Leidenschaften, die ihn führen, und verewiget ihn. Inzwischen gewinnt die Geistlichkeit an Macht, verliert ihren wahren Zweck immer mehr aus den Augen, und erregt Haß statt Liebe. Der Proseliten-Kuppeley, der Verketzerung und der Verfolgung ist dann der Zügel geschossen. Die Layen folgen dem Beyspiel des Regenten, und nehmen auch Par-

they, und es beginnt unter der Maske der Religion ein Bürgerkrieg, in welchem jede unedle Leidenschaft ihr Wesen treibt. Um aber der Versuchung zur theologischen Herrschsucht zu entgehen, halte sich der Regent streng an den moralischen Gesichtspunkt der Religion, und lasse es geschehen, daß seine Unterthanen, sind sie von abweichenden Glaubensarten, ihre Pflichten aus Gründen und auf das Ansehen verschiedener heiliger Bücher erfüllen, wenn sie dieselben nur erfüllen! Eine kleine Eifersucht unter den Dissentirenden kann sogar zur bessern Erfüllung dieser Pflichten ein Sporn seyn. Den Glauben aller Köpfe in Eine Form zu giessen und darinn fest zu erhalten, ist für die Dauer unmöglich, und, da es Zwang fodert, dem Bedürfnis des Herzens nach Religion zuwider. Der Zweck aller Religionen ist derselbe, nur ihre Mittel (Vorstellungsarten und Gebräuche) sind verschieden. Der Regent beurtheile die Volksreligion nur nicht nach ihrer, oft ungünstigen, Aussengestalt; sonst möchte er leicht gegen sie eingenommen werden, und sein Widerwille in Haß übergehen, und sein Haß zur Verfolgung schreiten. Nichts könnte thörichter, nichts verderblicher seyn, als dieses. Eine geschickte Hand weiß auch das Schlechte zum Besten zu benutzen. Die in dem abgeschmacktesten Wortunsinn verhüllte Volksreligion kann, wohl benutzt, zum nemlichen Ziele führen wie die aufgeklärteste und enthüllteste, und bey diesem Volk, und in diesem Zeitalter kann sie es vielmehr besser, vermag das, was letztere nicht vermöchte. Alle religiöse Meynungen haben ihre Quelle im Herzen, alle sind aus Bedürfnis des Herzens entstanden. Nach Beschaffenheit des

Herzens und seines Bedürfnisses wird auch die religiöse Meynung mehr oder weniger edel und reinsittlich seyn. Ihre Einkleidung aber hängt vom Verstand und der Phantasie ab, und entscheidet über ihren Werth nichts. Indessen muß die Hülle doch stets der Einsicht und dem Geschmack des Volks angemessen seyn. Freylich, ist der Geist einmahl aus der Hülle gewichen, und wird diese für das Wesen der Religion gehalten, dann ist eine rohe Hülle von Religion eckelhaft; aber ist eine feine, zarte, philosophische dann besser, wirksamer?... Beyde sind eitles Geweb, Tand und Schall, oder abscheuliche Gleisnerey; erstere des am Verstand rohen, letztere des am Verstand gebildeten Pöbels. Der Vorzug dieses Pöbels besteht blos in einer höheren Kultur des Verstandes und des Geschmacks; jenem hingegen möchte noch der Vorzug in Ansehung des Herzens gebühren.

Diese freye Ansicht der Religion auf dem Standpunkt der Politik erheitert unserm Blick auch das Gemälde des Kampfes zwischen Staat und Kirche, und eröffnet ihm frohere Aussicht.

Wie mancher bittere Federkrieg, und hitzige Krieg der Meynungen ist über die Frage geführt worden: Ob die Kirche im Staat sey, oder der Staat in der Kirche? Weit nützlicher wäre es vielleicht, zu untersuchen, ob nicht beyde in einander seyen? und ob es für Staat und für Kirche dienlicher gewesen sey, als man dafür hielt, (wie in den ältesten Zeiten,) der Staat sey in der Kirche, oder (wie in den neuern,) die Kirche

sey im Staat, oder (wie in der allerneuesten Zeit): weder die Kirche sey im Staat, noch der Staat in der Kirche? — Was sagen uns, abgesehen von jedem Systeme, Vernunft und Geschichte?..

A. Die Kirche steht auf dem Staatsgebieth, so ferne sie äußerlich erscheint, und unter dem Schutz oder Druck des Staats wirksam ist. In dem Sinne ist die Kirche offenbar im Staat. Wer wollte es läugnen? Aber in einem ähnlichen Sinn ist auch der Staat in der Kirche. Denn die kirchliche Verbindung ist umfassender, als ein einzelner Staat. Sie begreift mehrere Staaten in sich. Ja! sogar wildlebende Völker sind nicht von ihr ausgeschlossen. Vereinigung der Menschen zu ihrem Wohl ist der Zweck beyder Institute. Sie sind beyde unabhängig von einander, so ferne beyde für sich entstehen und bestehen könnten (*in abstracto*). Sie sind beyde abhängig von einander, so ferne der Einfluß eines jeden auf das andere keinem Zweifel unterliegt (*in concreto*). Sie sind beysammen aufgewachsen, und haben sich in-mit-und nebeneinander fortgebildet. Die Kirche war jedoch überall die Vorläuferinn des Staats, und sehr oft dessen Säugamme. Sie hat auch alle Staaten und Staatsformen überlebt.

B. Am Besten wäre es für Beyde; sie ließen sich friedlich und dankbar den Nutzen und die Unterstützung zukommen, den die eine Anstalt der andern geben kann, und es stünde in so ferne die Kirche unter dem äußern Schutz des Staats, und der Staat unter der milden Pflege und der hehren Segenskraft der Kirche. Beyde gewännen

dabey; keine verlöhre. Durch mancherley Stürme und Kämpfe scheinen auch Staat und Kirche zu dieser glücklichen Harmonie hinzusteuern. Erreicht haben sie jedoch das Ziel bisher nicht. Die Kirche ist noch militans, aber mit schwachen Kräften. Der Staat hingegen spottet ihres schlecht bewafneten Muths, und läßt sie mit sorgloser Gleichgültigkeit sich kümmerlich fortbringen, wo er sie nicht als Werkzeug noch zuweilen tauglich erachtet...

Anfangs, als der Staat noch roh und barbarisch war, da stund er in der Kirche. Diese war die Oberinn und Vormünderinn des Staats, und wer, der diese Periode aufmerksam studirt hat, kann den Gewinn verkennen, den beyde daraus zogen; die Kirche, indem sie sich festsetzte, und Wurzeln faßte, um sicher zu seyn vor der Gewalt der Barbarey: — der Staat, indem er ausgebildet ward in allen Künsten und Tugenden zum Wohlseyn, zur Sicherheit und zur Macht. Nachher, je höher der Staat zur mündigen Mannsstärke der Civilisazion und der Verfeinerung aufwuchs, desto mehr entzog er sich der Vormundschaft und Leitung der Kirche, bis endlich nach langem Kampf diese gar unter die Herrschaft und Führung des Staats gerieth. In diesem Kampf wollte die Kirche nichts fahren lassen von ihren alten Rechten; wie unbillig! der Staat aber die Kirche in Sklaverey stoßen; wie undankbar! Natürlich war es, daß der Staat, als er durch Kultur selbstständiger wurde, der Leitung der Kirche stets weniger bedurfte, dies Bedürfnis stets schwächer fühlte. Daß er sich aber oft zu schnell und frühzeitig und hie und da zu sehr von dieser Leitung losgerissen hat, — mit

blutigen Zügen bezeugen es die Strafen dieses jugendlichen Uebermuths (*damnum emergens*). Ueberdies hat er dadurch den segenreichen Einfluß der Kirche auf das Wohl der Bürger, und auf die Macht der Regierung grofsentheils eingebüßt (*lucrum cessans*). Wie wenig endlich die Kirche dazu gemacht ist, Sklavinn des Staats zu seyn, erhellet daraus, daß unter der Despotisirung der Kirche durch den weltlichen Arm nach blos weltlichen Absichten die Seele der Kirche, die Religion immer mehr aus ihr gewichen ist, und die bloße Hülle zurückgelassen hat, die unter dem Druck der Gewalt und Politik des Staats die Seele nimmer frey und lebendig erhalten konnte. Ein wahres Glück ist es daher für den Staat, und noch mehr für die Kirche, in dieser Periode — der traurigsten für beyde! wenn der Staat gleichsam ganz die Hand von ihr abzieht, und Sie sich selbst überläßt, wo dann, wie der Staat nicht mehr unter kirchlicher Vormundschaft, eben so wenig mehr die Kirche unter der Herrschaft des Staats steht. In dieser Unabhängigkeit, worinn kein Theil den andern stört, ungestört aber jeder in seinem Kreise das wirken kann, wozu Kraft in ihm liegt, würden sie sich vielleicht am baldesten zu einer Harmonie erheben, in welcher sie beyde zur Besserung und Beseligung der Menschheit mit vereinigter und wechselseitig verstärkter Kraft arbeiten könnten. Denn Religion, die Seele der kirchlichen und die Blüthe jeder menschlichen Gesellschaft, gelangte doch allemahl durch den Tausch der sklavischen Behandlung mit verachtender Vernachlässigung und frostiger Toleranz, so traurig er in anderm Betracht seyn mag, wenigstens zu freyem Athem und Schwung; Freyheit

aber ist ihr Element, und Aussöhnung und Vereinigung der Menschen das unfehlbare Ziel ihrer freyen Wirksamkeit. Diese allein kann Kirche und Staat in ihr gehöriges Verhältniß bringen, und allem Kampf zwischen ihnen ein Ende machen.

C.

Die Erziehung hat auf den Menschen, als Menschen und als Bürger einen großen Einfluß. Was der Mensch als Mensch und als Bürger werde, hängt zwar nicht ganz von ihr ab. Denn der Unterricht, das Beyspiel und die mannigfaltigen Verhältnisse und Schicksale in der Welt, die auf die Erziehung folgen, haben daran, was der Mensch wird, und wie er sich zeigt, auch einen besonders großen Antheil. Jedoch werden $\alpha.$) alle diejenigen Menschen, die vermög' ihres Standes eine sehr einförmige Lebensart führen, und selten in ausserordentliche Verhältnisse gerathen, mithin gleichsam nur zu gut spielenden Maschinen abgerichtet werden müssen, damit sie ihrer Bestimmung entsprechen, meistens das, was sie sind, durch die Erziehung, zumahl die Last drückender Nahrungssorgen und unaufhörlicher Arbeiten sie auf ihre fernere und höhere Geistesbildung wenig verwenden lassen, und sie auch von den feineren, — von Weichlichkeit und Ueppigkeit unzertrennlichen Reitzen der Korruption in einer glücklichen Entfernung stehen. Diese Menschen machen aber überall die größte Mehrheit aus. $\beta.$) Wenn auch die Summe der guten Eigenschaften, welche die Erziehung dem Menschen anbauen kann, nicht so gar groß wäre, und meistens nur die Keime dazu in ihnen durch Erziehung ent-

wickelt und gepflegt werden können; so ist die Summe des Bösen, dem die Erziehung im Menschen zuvorkommen kann, um so gröfser. Da nun die Menschen (gut oder schlimm) die Materie, der Gegenstand und die Instrumente sind, auf die, durch die, und für deren Wohl der Regent vermöge seiner Bestimmung zu wirken hat; so kann ihm unmöglich gleichgültig seyn, wie seine Unterthanen erzogen werden. Ueberliesse er ihre Erziehung fremder Willkühr, dem Privatdünkel, oder dem Ungefähr; so könnte er nach keinem sichern und festen System und Plan verfahren, und sich von seinen weisesten Unternehmungen und Anstalten den erwünschten Erfolg nicht versprechen. Denn es mangelte ihm an der richtigen Kenntnifs von denjenigen, auf, durch, und für die er arbeitet, und dieser Mangel an Kenntnifs würde ihn in Gefahr setzen, dafs seine Pläne und Verfügungen mit ihren Gegenständen und Werkzeugen in Mißverhältnifs und Widerstreit geriethen. Er käme mithin alle Augenblicke in's Stecken, und würde nichts ausrichten.

Die Erziehung der Nation ist demnach für jeden Regenten 1.) in Beziehung auf das Wohl seines Staats, und dann 2.) auch in Beziehung auf die Bestimmung der Menschheit — eine der wichtigsten Angelegenheiten. Er kann aber auch in beyden Hinsichten auf die Erziehung seiner Nation den kräftigsten Einfluß haben, vorzüglich sie vor Abwegen zu sichern und zu hindern, dafs sie nicht das Spiel der Puscherey, des Eigennutzes, oder der Thorheit werde. Er allein kann sie mit der Aufklärung, mit dem sittlichen Zustand der

N a z i o n und mit dem Bedürfnis des Staats beständig im Ebenmaas erhalten, und zur allmählichen Ausbreitung und Verbesserung der Aufklärung und guter Sitten und zur Abhülfe der jedesmaligen Bedürfnisse des Volks zweckmässig gebrauchen. Der Regierung liegt die Sorge ob, dass die Erziehung des Volkes weder in eine militairische Fechterschule, noch in ein klösterliches Noviziat, noch in ein entnervendes Philanthropin ausarte. Nicht ausschliessen, nicht hindern soll die Bildung der Individuen, die Vervollkommnung der Gattung, sondern stufenweis befördern. Nirgend rächt sich ein widernatürlicher, d. i. unvorbereiteter Sprung so sehr nicht nur durch das Mislingen des Fortschrittes, sondern auch durch noch entsetzlichere Folgen, als hier. Die Bestimmung der Menschheit sowohl, als der Zweck des Staats fordert von der Erziehung *animum sanum in corpore sano*, d. i. Menschen α) mit einem festen und geschickten Körper, β) mit einem richtig denkenden Verstand, und γ) mit einem Karakter und einer Fertigkeit, die zur Tugend aufgelegt sind, ausgerüstet. — Festigkeit und Geschicklichkeit des Körpers, richtige Denkart, edle Gesinnungen und Tugendhaftigkeit im Menschen zu vereinigen, ist die wahre Bestimmung jeder Erziehung. Diesem Ziele muss sie sich stets zu nähern suchen. Aber die mannigfaltigen Hindernisse der Entwicklung in einzelnen Menschen, und noch mehr in ganzen Menschenmassen, die vielen und grossen Verderbnisse und Missbildungen derselben, und die Verschiedenheit ihrer Anlagen und Verhältnisse in der Aussenwelt verbiethen es schlechterdings, jedes Individuum

oder jede Menschenmasse durch Erziehung auf die nemliche Stufe zu diesem entfernten Ziel emporzuheben, und bey allen die nemliche Methode deshalb einzuschlagen. Die groſſen Erziehungsanstalten der Menschheit, Staat und Kirche, machen schon überall gewisse Modifikationen bey der Erziehung der Menschen nothwendig, die entbehrlich wäre, wenn der Mensch ohne jene Anstalten zu seiner Bestimmung emporstiege und emporsteigen könnte, und dann verlangt wieder insbesondere der in verschiedenen Staaten so verschiedene politische, physische, intellektuelle und moralische Zustand der Nazion und des Landes mannigfaltige Modifikationen, weil zufolge dieser Umstände die Nazion auf einem hohen oder niedrigen Grad von Kultur steht, mithin auch eines höheren oder geringern Fortschritts fähig ist, und sehr verschiedener Mittel und Triebfedern bedarf, um das zu werden, was sie nach Zeit- und Orts-Verhältnissen seyn kann und seyn soll! Der Regent muſs mithin, um auf die Erziehung seiner Nazion zweckmäſsig zu wirken, ihren Zustand und sein Zeitalter gründlich studiren, sie fest im Auge behalten, und in seiner Sorge für die öffentliche und Privat-Erziehung seiner Nazion diesem Leitstern folgen. Jede Aufklärung, die der Besserung des Herzens voreilt; die Begierlichkeit, statt sie zu dämpfen, entzündet, oder auch nur den Aufgeklärten nach ihren Verhältnissen zu nichts nützen kann, muſs in ihren Wirkungen schädlich werden. Die Veredlung der Sitten aber kennt bey keinem Volk und in keinem Zeitalter Grenzen. Sie kann nie und nirgend zu hoch getrieben werden. Jener Leitstern indessen zeigt dem Regenten

1.) welcher Grad und welche Art von Aufklärung bewirkt, 2.) welche Tugenden vorzüglich, und 3.) welche Triebfedern am nützlichsten durch die Erziehung in der Nation können und müssen geweckt und in Thätigkeit gesetzt werden, damit die Früchte ihrer Erziehung mit ihrem Zustand und mit dem Zeitalter nicht in Mißverhältniß und Widerstreit gerathen, sondern die Nation wirklich in der körperlichen und geistigen Kultur so hoch emporsteige als immer möglich. Es fragt sich aber noch: wie der Regent in dem Fall zu verfahren habe, wenn die Erziehung seiner Nation verkehrt ist, um sie wieder zu recht zu bringen? — Die Verkehrung kann vorzüglich von zwey entgegengesetzten Partheyen herrühren, der einen, die in der Hülle von Religiosität, und der andern, die mit der Lichtmasse der Aufklärung ihrem Eigennutz fröhnt und ihre Privatabsichten durchzusetzen sucht, die aber doch, jene aus Bigotterie oder frömmelnder Sucht, diese aus blindem Aufklärungsschwindel der Erziehung der Nation eine schiefe Richtung zu geben bemüht sind. Wenn solch' einer Parthey ziemlich lange Zeit freyes Spiel gelassen, oder wenn ihr gar von der Regierung in die Hände gearbeitet wird, so wird sie sich unfehlbar über die Erziehung ein Monopol anmaassen, und dann eine ausschließende Herrschaft über sie ausüben. Auch kann sich der Fall ereignen, daß beyde Partheyen sich um die Herrschaft streiten. Sowohl in diesem, als jenem Fall aber wird die Erziehung einen verkehrten Gang nehmen, und Mißgeburten oder doch Verzerrungen hervorbringen, die der bürgerlichen und menschlichen Bestimmung wenig angemessen sind, weil

die herrschenden oder um die Herrschaft buhlenden Pädagogen ihrem Idol alle übrigen Hinsichten und Beziehungen aufopfern. Es können zwar in beyden Fällen eine Menge pädagogischer Sekten existiren, und ihr Unwesen treiben; sie werden aber alle mehr oder weniger der Einen von beyden angezeigten Hauptpartheyen zugehören. —

I. Im Fall die beyden Partheyen mit einander im Kampf begriffen sind, sich dadurch zur bessern Erziehung Bahne brechen zu wollen, daß man beyde eifriger aneinander hetzt, in der Hofnung, daß sie sich gegenseitig aufreiben werden, ist eine betrügliche, unweise Maxime. Denn so lange der Kampf dauert, beharrt jede Parthey eifrig auf ihren Privatabsichten; je mehr die Erbitterung steigt, desto mehr verwandelt sich die öffentliche Sache in Privatanliegen: je heftiger der Streit geführt wird, desto mehr vergrößert sich die Theilnahme des Publikums, desto stärker werden beyde Theile, und dann wie leicht wäre es möglich, daß der Kampf damit endigte, daß die eine Parthey die ausschließende Herrschaft erränge, und so zu einer Macht gelangte, welcher selbst die Regierung nichts mehr anhaben kann. Beide Theile aber durch unmittelbare Vorkehrungen z. B. Vergleichsvorschläge, Friedensartikel u. s. w. zu vereinigen, ist von Seite des Regenten vergebliche Arbeit. Keiner aus beyden wird sich an die Uebereinkunft halten. Und was gewinnt die Nazionalerziehung dabey, wenn die Thorheiten und Mißgriffe beyder vereinigt werden? — Beyde ihren Gang gehen, und durch eigene Erfahrung weise werden zu lassen, selbst aber die Hände in den Schoos zu legen, ist jedoch auch gefährlich, der Macht und dem Einfluß des Regenten un-

angemessen und seiner unwürdig. Aber sein Meisterstück wäre; An beyder Verbesserung zugleich zu arbeiten, und unter beyden selbst einen edeln Wetteifer zu erregen, um dem Ziel dieser Verbesserung näher zu rücken. Auch wird es sicher realisirt werden, wenn der Regent nicht Parthey nimmt, keinen Theil erbittert, sich in ihre Händel gar nicht einzumengen den Anschein hat, beyde mit Geduld und Schonung behandelt, und alle die Aufmunterungsmittel zur Ausführung seiner wohlthätigen Verbesserungsabsichten zweckmäfsig anwendet. II. Wenn aber eine Parthey die herrschende ist, und das Erziehungswesen gleichsam als Monopol in ihrer Gewalt hat; so wird sie sicher auch ein großes Ansehen, großen Anhang und große Macht auf die Meynungen der Nation sich zu verschaffen gewusst haben, und dann ist es ein sehr gefährliches Unternehmen, das Personale, oder die Gesellschaft, in deren Hände die Erziehung sich befindet, durch einen Machtstreich aufzuheben. Denn 1.) wird die ganze Parthey einen unauslöschlichen Haß gegen ihre Gegner und ein stets unermüdetes Bestreben, die neuen Anstalten zur Verbesserung der Erziehung zu hindern und rückgängig zu machen, sich selbst aber zur entrissenen Herrschaft wieder empor zu arbeiten, zurückbehalten und beydes wird ihnen wahrscheinlich gelingen. Zuerst wird ihnen die Vereitlung der Verbesserungsanstalten gelingen. Denn α .) werden viele Glieder der alten Pädagogie Mittel finden, in der neuen wieder angestellt zu werden, wodurch in das neue Gebäude selbst schon der Zunder zum Kampf zwischen den alten und neuen Pädagogen ge-

worfen wird; β .) dieser Kampf wird die Neologen veranlassen, auch auf ihrer Seite zu übertreiben, auf Extreme hinzusteuern, und über'm Bestreben, die Gegner zu besiegen und ihre Meynung durchzusetzen, werden sie von ihrer wahren Bestimmung immer mehr abweichen, und selbst eine Parthey bilden; γ .) nun wird jede Parthey die andere zu durchkreutzen, und gegenseitig ihre Unternehmungen und ihr Anseh'n zu vereiteln suchen; früher oder später wird dies der vormahls herrschenden Parthey gegen die neologische wahrscheinlich gelingen, weil sie noch einen grossen Theil des Publikums auf ihrer Seite hat, und, so ferne sie an der neuen Einrichtung selbst Antheil nimmt, dieselbe durch geflissentlich ungeschickten Gebrauch ihrer Mittel und Werkzeuge verschrauben und zerrütten kann, und dann nur auf die Fehler derselben hinzuweisen braucht, um sich vor der (mit dem geheimen Triebwerk unbekannten) Mehrheit vollkommen zu rechtfertigen. Ist ihr aber einmahl gelungen, den neuern Erziehern eine schiefe Richtung mitzutheilen, ihre Arbeit zu verpfuschen, und den Baum wegen seiner schlechten Früchte verhaßt zu machen, dann hat sie schon den grössten Schritt vollendet, um sich selbst wieder nothwendig zu machen, und sie wird die gewaltsam entrissene Herrschaft vielleicht unumschränkter wieder zurückzuerhalten, und sie, durch Erfahrung gewitzigt, schlauer zu gebrauchen und vor neuen Angriffen zu vertheidigen wissen. — Eine so mächtige Gesellschaft kann vom Regenten nur 1.) durch den Stroh der Meynungen, oder die Macht des Zeitgeists, und 2.) durch allmähliche Verbesserungen in der Organisation und Lehrart des Pädagogiums besiegt werden. Diese Verbesse-

rungen müssen aber mit der Läuterung und Berichtigung der öffentlichen Meynung gleichen Schritt halten. Dieser Weg ist holpericht und langwierig, aber der Einzige, der sicher weiter zum Ziele führt, und vor Rückfällen bewahrt.

D.

Die Schriftstellerey ist ein unendlich vielarmiger Kanal von guten und bösen Kenntnissen, Wahrheit und Irrthum, und Antrieben zum Guten und Bösen, der in jedem Winkel des Nationalgeistes etwas absetzt, schnelle Wirkungen hervorbringen kann, und schwer zu vertilgende Spuren in Kopf und Herz zurückläßt. Sie ist daher des ausgebreitetesten, dauerhaftesten und mächtigsten Einflusses auf die Denkart und die Sitten einer Nation fähig, und kann wegen der Eitelkeit der Gelehrten, und ihren hundert eigensüchtigen Passionen, und eigenthümlichen Fehlern, wegen dem Einfluß der Meynungen auf's Handeln, wegen der Schwachheit der Ueberzeugungen und der Unbewehrtheit der Herzen des größten Theils im Volke, der Unköpfe, der Weiber, der Jugend u. s. w., wegen der Leichtigkeit, sie zu verkehren, wegen den Reizen des Eigennutzes und dem bösen Hang, das Falsche für wahr zu halten, wenn es uns schmeichelt, wegen dem unvermeidlichen Eindruck auch des Unwahrscheinlichen, wenn es durch den Druck öffentlich bekannt gemacht ist, wegen der Macht des Ansehens, wegen der Neuerungssucht und dem Hang zur Schwärmerey bey den meisten Menschen — einen noch weniger zu berechnenden Schaden errichten, als der Segen ist, den sie zu bewirken vermag. Denn sie erleichtert durch die schnelle Kommunikation,

nikazion, in welche sie alle Gelehrten setzt, die Erweiterung und Vervollkommung der Wissenschaften und Künste ungemein, und eben so schnell verbreitet sie die nützlichsten Wahrheiten, Kenntnisse und Antriebe durch ganze Nationen in Herzen und Köpfe, in die kein anderer Kanal hätte Zugang finden können: mithin kann sie zur Bildung des öffentlichen Geists, des Karakters und der Handlungsweise sehr kräftig wirken. Insbesondere aber kann daher die Schriftstellerey dem Regenten in der zweckmäßigen Verwaltung des Staats sehr beförderlich oder hinderlich seyn. Der Regent kann aber auch auf die Schriftstellerey, wenn er will, den entscheidendsten Einfluß behaupten. Denn sowohl die Schriftsteller, als die Anstalten der Wissenschaften und die Druckereyen und der Bücher-Kommerz sind ihm untergeordnet, und die mehresten Mittel zur Aufmunterung und Leitung des Geistes der Schriftstellerey stehen in seiner Gewalt. Es ist mithin die Pflicht des Regenten, die Schriftstellerey aus dem doppelten Gesichtspunkt, in welchem sie sich ihm darstellen muß, a.) als eine Hauptanstalt zur Kultur des Menschengeschlechts, und b.) als ein sehr mächtiges Hinderniß, oder Beförderungsmittel der öffentlichen Ordnung und Verwaltung, durch die wachsamste Aufsicht, und die den Zeit- und Ortsumständen angemessenste Aufmunterung und Leitung zu seiner Angelegenheit zu machen. I. Das erste Geschäft, das dem Regenten auch hier obliegt, ist das emsige und ununterbrochene Studium des herrschenden Zustands und Geistes der Schriftstellerey und Vergleichung desselben mit den Bedürfnissen seiner Nation nach ihrer jetzigen Beschaf-

fenheit, wodurch er in Stand gesetzt wird, die Schriftstellerey von ihren Hauptkrankheiten nach und nach zu reinigen, ihre Mängel durch zweckmäßige Unterstützung zu heben, und ihr eine, den Bedürfnissen des Zeitalters angemessene, Richtung und Aufmunterung zu ertheilen.

II. Die Gebrechen der Schriftstellerey müssen in verschiedenen Zeitaltern natürlich verschieden seyn. Sie werden aber in jedem mehr oder weniger mit einem der drey folgenden Hauptgebrechen in Verbindung steh'n:

a.) Geistes-Despotismus, der über sie waltet, und von irgend einer Parthey der Schriftsteller herrührt; b.) Tendenz zur Pedanterie und Unfruchtbarkeit, und c.) zügellose Ausgelassenheit (Lizenz), wodurch sie den heiligsten Grundfesten der Menschheit und des Staats gefährlich werden. Die Ursachen und Triebfedern dieser Gebrechen können aber auch wieder sehr verschieden seyn. Die vorzüglichsten und gemeinsten sind folgende: a.) Ueberwiegender Einfluß irgend einer besondern Gesellschaft, oder Klasse von Menschen im Staat auf die Gelehrsamkeit, deren eigentliche Bestimmung mit ihrem Interesse im Zusammenhang sich befindet, und die mithin interessirt sind, den Wissenschaften eine willkührliche Richtung und Wirksamkeit zu geben; b.) die Müßigkeit der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit, indem solche in völliger Abgeschlossenheit von der bürgerlichen Gesellschaft, und dem gemeinen, thätigen Leben, und ohne bestimmten Zweck zum Nutzen der Menschheit, oft sogar ohne alle Hinsicht: *cui bono?* getrieben werden; c.) die Eitelkeit, Habsucht und Herrschsucht der Priester Minervens, als

die drey Fehler, zu welchen sie eine vorzügliche Neigung und Anlage haben. Auch in den Gelehrten ist nur zu oft die Vernunft, wie in den meisten Menschen, nicht gehörig entwickelt und schwach; die Bildung des Karakters und der Sitten über dem beständigen Streben nach Bereicherung und Ausschmückung des Kopfs, und in Bekanntmachung ihrer Talente und Kenntnisse vernachlässigt, und durch die ihnen nothwendig aufstossenden, sich durchkreuzenden Meynungen und Zweifel schwankend gemacht, die Imagination dagegen und die Begierlichkeit nach Ehre, Ansehn, Vermögen stark und ungestüm. Die Gelehrten können daher, durch ihre Imagination oder Leidenschaft verführt, nur mit Mühe auf der feinen Mittellinie zwischen heilsamem Enthusiasm und schädlicher Schwärmerey, oder noch schädlicherem Spott sich halten, — wie leicht mithin auf Abwege gerathen? Der vollkommen Weise läßt sich freylich durch kein Irrbild der Phantasie und durch keine Leidenschaft leiten, sondern forscht bloß nach Wahrheit, und kann daher dem Staate nie gefährlich werden. Allein wir Menschen sind alle, mehr oder weniger, unweise. Und auch der weise Gelehrte würde oft für den Staat und die Menschheit nützlicher arbeiten, wenn er jederzeit das Bedürfnis des Zeitalters und der Nation, für die er doch zunächst arbeitet, gründlich kannte, und sich darnach in der Wahl des Stoffs und der Einkleidung seiner Werke richtete. Auch ihm kann mithin eine Anleitung des Regenten heilsam seyn. — Der Schriftstellergeist wird durch die Eitelkeit, die zwar gemildert, und sogar zum Guten benutzt, aber schwerlich ganz vertilgt werden kann, wetterwendisch, und nimmt immer die Farbe von demjenigen an,

was gerade jetzt beliebt ist, in Ehren steht, Ansehen bringt. Sie macht sein Herz zum Wechselbalg, und sein Hirn zum Quecksilber. Setzt nun ein verdorbenes Zeitalter! Da ist Irreligion, Unsittlichkeit, Indifferentism, Freyheitsschwindel, u. s. w., oder der Schein und die Beförderung von allem dem die sicherste Stufe zum Beyfall und Ansehen, und hiernach färbt sich denn auch der Geist der Schriftstellerey, und macht das Uebel ärger und allgemeiner. Nicht minder treibt unter den Gelehrten die Habsucht ihr Spiel. Denn einerseits ist die Gelehrsamkeit, besonders seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, ein Gewerbe und ein Handelszweig geworden, und anderseits ist die Anzahl der damit sich abgebenden Köpfe so sehr angewachsen, und es befinden sich unter ihr so viele von Nahrungssorgen Nieder gebeugte, die aus Trägheit, oder Unkunde zu einem andern nützlichen Gewerbe, in der gelehrten Profession (die für sie wirklich mehr Handwerk als Kopfarbeit ist) ihr Heil in der Noth suchen müssen, daß es wohl kein Wunder ist, wenn Gewinnsucht in Verbindung mit Eitelkeit, als die Seele sehr vieler litterärischer Produkte, aus ihnen nur zu schändlich hervorblickt. — Durch solche Triebfedern kann aber die Schriftstellerey nur verunedelt und verkrüppelt werden. Denn alles Dichten und Trachten geht dann nur dahin, alles so einzurichten, daß die Schriften dem Modegeschmack schmeicheln, großen Absatz finden, und so theuer, als immer möglich, an Mann gebracht werden mögen, und alle die dahin abzielenden Künste und Kniffe müssen dem innern Werth der Schriften nothwendig Abbruch thun. Sowohl der Inhalt, als die Ausarbeitung muß dabey verlieren. Endlich ist auch

die Herrschsucht ein der ächten Gelehrsamkeit sehr gefährlicher Dämon. Den großen oder doch bewunderten Kopf befällt leicht die Sucht, eine Parthey zu formiren, und es giebt, leider! unter der großen Menge von Schriftstellern immer so viele Sklavenköpfe, die sich's zur Ehre rechnen, und ihren Gewinn dabey finden, und sogar ihre kleine Herrschsucht am besten zu befriedigen meynen, indem sie dem großen Genie nachtraben, über jedes seiner Worte einen Kommentar schreiben, und als Planeten demüthig das Licht des neu aufgegangenen Fixsterns auffangen, und davon mit schwärmerischem Adelstolz wieder von sich umher leuchten lassen, so weit sie nur können. Nichts aber verunstaltet, verzerrt und erstickt den Geist der Schriftstellerey auf eine verderblichere Art, als die Sektirerey. — III. Die Bedürfnisse des Zeitalters und der Nationen, in Hinsicht der Gelehrsamkeit, können ebenfalls sehr verschieden seyn. In Einem Zeitalter bedarf die physische Kultur, in einem andern die Moralität, in einem dritten das Ansehen des Staats und der bürgerlichen Ordnung ihre vorzügliche Beyhülfe. In dem einen kann diese, in einem andern jene Darstellungsart den Vorzug verdienen. Auf Eine Nation kann der Zauber des Schönen, auf die andere die scharfe und tiefe Gründlichkeit der Untersuchung besser wirken. In jedem Zeitalter aber ist die zweckmäßige harmonische Verbindung zwischen den mancherley Kenntnissen der verschiedenen Klassen einer Nation dasjenige, was am meisten noth thut. Durch sie wird erst die wissenschaftliche Kultur gehörig fruchtbar. Sie vollkommen zu erreichen ist freylich dem Staat vielleicht in keinem Zeitpunkt möglich. Seine Lei-

tung vermag jedoch hiezu vieles, und was er dazu beyträgt, ist mehr werth, als alle mäzenatische Treibanstalten zum Flor der Wissenschaften. So wie aber IV. die Gebrechen der Schriftstellerey und die Bedürfnisse der Nation und des Zeitalters verschieden sind: so müssen auch vom Regenten verschiedene Mittel, um beyden abzuhelpen, angewandt werden. Liegt a.) der Hauptgrund der schlechten oder gehemmten Kultur der Wissenschaften in dem despotischen Einfluß irgend einer Gesellschaft oder Parthie; so muß dieser Einfluß verdrängt oder gemindert werden. Dies geschieht am zweckmässigsten dadurch, daß α .) an der Verbesserung der Denkart der herrschenden Parthie selbst gearbeitet, und β .) unmerklich eine Gegenparthie erweckt und unterstützt wird. Wenn die Gelehrsamkeit wie ein Sumpf still steht, und in Fäulniß überzugehen droht, muß sie durch Zank und Kontroverse in Bewegung gesetzt werden. Nur ist dann mit aller Aufmerksamkeit und allem Eifer dahin zu sehen, daß die Gelehrsamkeit nicht entweder in einen unfruchtbaren Kampfplatz und in eitle Schulfuchserey, oder in eine leichtsinnige oder schamlose Anstreiterinn solcher Wahrheiten und Grundsätze ausarte, welche der Staat, ohne seine eigene Existenz auf's Spiel zu setzen, nie darf sinken oder entehren lassen. Denn gleich nach dem Moment der Befreyung vom Zwang wären diese Extreme leicht möglich. So nothwendig übrigens eine Zensur des Staats ist, um die Schriftstellerey in gehörigen Schranken zu halten, so verderblich für die Wissenschaften ist es, wenn eine Sekte die Zensur in ihrer Gewalt hat, und jede Waare als Kontreband verrufen wird, die nicht von einer ihrer Mauthanstalten plombirt worden

ist. Liegt b.) der Hauptgrund der Verkrüppelung der Wissenschaften in ihrer Müfsigkeit; so muß der Regent sowohl die Gelehrten als ihre Arbeiten aus ihrer von dem Nutzen der Gesellschaft isolirten Müfsigkeit herausreißen. Er wird deshalb die talentvollsten Männer in öffentlichen Geschäften und hohen Würden (durch eigenes Beyspiel, oder doch durch vorzügliche Beehrung der Wissenschaften) zur Kultur derselben aufzumuntern, ihnen dieselben in die Hände zu spielen suchen, und die etwa vorhandenen Anstalten bloßer Gelehrten so umschmelzen, daß der größte Theil ihrer Glieder in Zukunft mit Männern, die in besondern bürgerlichen Verbindungen stehen, besetzt werde, und nur in denjenigen Fächern, deren Kultur durch ausschließliche Beschäftigung mit ihnen eher gewinnt, als verliert, z. B. Sternkunde, Physik, Geometrie u. s. w. einige bloße Gelehrte darinn Platz finden. Auch muß der Regent mit seinem Schatz von Belohnung, mit Beyfall, Preisen und Auszeichnungen wirthschaftlich wuchern, um die Gelehrten von den dürren Felsen der lustigen Spekulation, und von den Distelfeldern der eitel-bittern Polemik in die Region des thätigen und bürgerlichen Lebens zu ziehen, und auf nützliche, dem Bedürfnis der Nation, des Landes und des Zeitalters angemessene Gegenstände hinzulenken. Sind c.) Eitelkeit und Gewinnsucht die schlimmen Geister, welche den Genius der Schriftstellerey auf Irrwege verleiten; so sehe der Regent, ob diese beyden Leidenschaften nicht vorzüglich deshalb die Schriftstellerey so sehr verkehren, weil die Wissenschaften müßig gehen, und die Gelehrten meistens aus Leuten bestehen, die weder durch Vermögen, noch durch Stand

oder Amt für den Staat besonders interessirt sind, und dann wird er das Uebel schon grösstentheils dadurch heben, wenn er die eben angezeigten Maafsregeln befolgt, um die Wissenschaften nützlich, und, wenn nicht die Gelehrten zu Patrioten, doch reiche und angesehene Patrioten zu Gelehrten zu machen. Ueberdies kann er die Eitelkeit und Gewinnsucht der Schriftsteller, so ferne sie ausschweifen, durch Verachtung und Zensur bändigen, und dadurch zum Vortheil benutzen, dafs er sie auf nützliche, und denjenigen, zu welchen sie mißleiteten, gerade entgegengesetzten Gegenständen hinlockt. Dies kann er 1.) dadurch, dafs er für Schriften zur Förderung der Religion, der Sittlichkeit, des Patriotismus, der Ordnungsliebe u. s. w. kurz, zur Entgegenwirkung gegen den bösen Dämon des Zeitalters Preise aussetzt; 2.) durch ausgezeichnete Beehrung der Schriftsteller, die sich für die gute Sache auszeichnen, während ihrem Leben sowohl als nach ihrem Tode. Nur Sie verdienen im Gelehrten-Pantheon eine Stelle! 3.) dadurch, dafs die Regierung ausländische Schriftsteller, die für die gute Sache sich unaufgefordert auszeichnen, oder dafür gewonnen werden, sowohl durch Belohnungen, als dadurch beehrt, dafs sie sich für die Verbreitung ihrer Schriften im Lande interessirt. Um sich nicht verdrängen zu lassen, und um der Schande zu entgehen, Ausländern nachstehen zu müssen, werden die inländischen Schriftsteller bald die Absichten des Staats befördern, so sehr sie ihnen auch vorhin entgegenarbeiteten. Die Gewinnsucht der Schriftsteller wird auch dadurch gemindert, wenn ihre Anzahl gemäfsiget wird, welches hauptsächlich durch Ermunterung der höheren Stände,

sich auf Wissenschaften zu verlegen, Aufhebung oder Umschmelzung der Zunftanstalten von Gelehrten aus Profession, Leitung des schriftstellerischen Genius auf nützliche Gegenstände, strenge Zensur, Ausschließung offenbar untüchtiger Subjekte von den höhern Studien, und Zernichtung oder Einschränkung der, einen Schwarm von Schmierern nach sich schleppenden Partheysucht und Sektirerey bewirkt werden kann. — Der Herrsch- und Partheysucht der Gelehrten wird aber eben dadurch am kräftigsten gesteuert, daß die Wissenschaften und die Schriftsteller ihrer Müßigkeit ent-rissen, die Kultur derselben mit dem Wohl des Staats in innigere Verbindung gesetzt, und sie, statt bloßer Schulsache, zur Sache solcher Männer, die durch keine sklavischen, niedrigen Rücksichten gelähmt, und nicht eitel Gelehrte sind, gemacht, die Unköpfe und Schwächlinge aber, und hiemit ein großer Theil des *Servum pecus* aus dem Tempel der Wissenschaften ausgeschlossen wird. IV. Der Zweck, in Hinsicht dessen der Regent auf die Schriftstellerey von seinem Standpunkt aus zu wirken hat, ist doppelt: 1.) Beförderung der bürgerlichen Wohlfahrt, und 2.) veredelnde Kultur der Menschheit. Nicht, daß letztere mit ersterer im Widerstreit liege, oder auch nur durch sie nicht befördert werde. Vielmehr hängt der Fortschritt in Veredlung der Menschheit hauptsächlich ab von dem Gedeihen der bürgerlichen Wohlfahrt. Denn der Staat ist das größte und wirksamste Erziehungs-Institut der Menschheit, und die ihr unentbehrlichste Anstalt, um sich fortzubilden. Wenn daher die Kultur der Wissenschaften den Zustand des Lands, der Nation und des Zeitalters, worinn sie im

Steigen begriffen ist, muthwillig überfliegen, und sich nach dem Maafsstab einer idealischen Veredlung in ein paradiesisches Utopien hinanschwingen wollte, dann wäre die Menschheit in der augenscheinlichsten Gefahr, für ein Bißgen zu frühzeitiger, unreifer, mißverständener und unpassender Weisheit um den größten Theil der wohlthätigsten Hülfsmittel, die ihr der Staat zu ihrer Veredlung darbiethet, geprellt zu werden. Doch ist auch nicht zu verkennen, daß die übergroße, oder herrschsüchtige, oder nicht von den reinsten Triebfedern geleitete Sorgfalt des Regenten für die Schriftstellerey Sie in Hinsicht ihrer Wirkungskraft auf die Kultur der Menschheit sehr verunedeln, verpfuschen, und zurücksetzen könne. Das aufstrebende Genie kann über die Gebühr gelähmt, oder gar im Keim zerknickt, der Gang der Geistes-Kultur, die nach Freyheit athmet, zu sehr gehofmeisteret, der Geist der Wissenschaften zu normalmäßig gemacht werden. Das heuchlerische Herumtragen der Wissenschaften auf der phantastischen Saittänzerschnur der mit hyperorthodoxer Aengstlichkeit gedrehten Normalvorschrift, muß dem Vernünftigen den Angstschweiß aus dem Herzen treiben, und läßt ihn von der Schriftstellerey seines Zeitalters nichts Gutes hoffen. Der Regent sey mithin 1.) nicht ein Schulmeister, der alle Wissenschaften nach den Noten und dem Takt seines Eigenwillens tanzen zu machen sucht, alles auf's pünktlichste vorschreibt, und nach Schnur und Richtscheid vormißt. Er traue auch Etwas, und das Meiste dem Genius der Schriftsteller seiner Nation zu! 2.) Er bestimme, schränke ein, erweitere und modifizire die Zensur und Pressfreyheit nach den Bedürfnissen der Zeit, des Landes, der Nation, nicht

weiter und nicht enger, lasse aber der Zensur keinen Spielraum, willkürlich die Geister zu tyrannisiren. 3.) Er widme selbst einen Theil seiner Erholungsstunden den Wissenschaften, um so mehr, da nichts so geschickt ist, als sie, dem durch trockene Regierungsgeschäfte erstarrten und abgespannten Geist wieder die gehörige Salbung und Spannkraft zu ertheilen. Er lese die besten Schriften, schreibe selbst, wenn der Genius ihn anhaucht, und liebe den Umgang mit Schriftstellern, auch den jüngern und erst aufstrebenden, um sich selbst zu bilden, und sie vor den gewöhnlichen Fehlern der Gelehrten zu bewahren. Wie könnte er auch ohne Liebe zu den Wissenschaften, und ohne vertrauten Umgang mit ihnen den Geist des Zeitalters und besonders der wissenschaftlichen Kultur richtig studiren, und ohne dieses Studium, wie könnte er die Schriftstellerey zweckmäfsig leiten? — Gott behüte dagegen auch jedes Land von der unheiligen szientifischen Liebhaberey eines Fürsten, dem es nur um den eiteln Nimbus und Weihrauch der Litteratur zu thun ist, und der seinen Namen zu verherrlichen hofft, wenn er seinen Staat in ein litterarisches Treibhaus verwandelt!

B.) Standpunkt des Edelmanns.

Die Geschichte zeigt uns Pöbel-Neid und Despoten-Stolz mit dem Adel in beständiger Fehde verwickelt. Demagogen entzündeten und nährten jenen; Speichellecker weckten und entflammten diesen. Nichts natürlicher, als dies! Weder Pöbel soll der Adel seyn, noch Despot. Keinem von beyden soll er schmeicheln und fröhnen. Den Erstern soll er bändigen und bilden, den Despotism mässigen und einschränken. Das Ungeziefer der Schmeicheley soll er zertreten. Wäre daher der Adel auch stets tadellos geblieben, er wäre doch der Anschwärzung seines Namens, — dem gemeinschaftlichen Loos alles Guten, nie entronnen. Eben deswegen laßt uns den Adel in seiner unbefleckten Gestalt betrachten, und die Strafe jeder Verirrung desselben aufklären! —

Die Bestimmung des Adelstandes bezieht sich eigentlich bloß auf den Staat. Im Staat aber kann er, besonders wenn er so organisirt ist, wie er soll, nach dem Regenten den ausgebreitetesten und stärksten Einfluß auf das öffentliche Wohl und die Kultur der Nation behaupten. Die wahre Bestimmung des Adels ist nämlich: 1.) «Beständige
«Unterhaltung eines lebhaften und thätigen Patriotismus in
«der Nation durch eine unsterbliche Reihe hochgeachteter
«patriotischer Muster; 2.) „Versicherung des Staats einer
«immer zureichenden Anzahl ausgezeichneten, mit der Ein-
«sicht, dem guten Willen, dem Muth und der Kraft, die
«zur Verwaltung der ersten Staatsämter, zur Ausführung der
«wichtigsten Angelegenheiten, und zur Rettung aus den

«dringendsten Gefahren erforderlich sind, ausgerüsteter Patriototen; 3.) «Beschützung des Monarchen gegen Ungehorsam, Meuterey, Rebellion, und — des Volkes gegen Despotismus und Erhaltung und Beförderung der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit, und des allgemeinen Wohlstands; 4.) «Aufmunterung zur Erwerbung solcher Verdienste, die des Adels würdig machen.» Um dieser Bestimmung zu entsprechen, muß der Adel freylich gehörig organisirt seyn, und diese Organisation hängt größtentheils von der Verfassung und vom Regenten ab. In sehr vielen Staaten ist auch wirklich eine solche Organisation vorhanden, oder wenigstens die Anlage zu derselben. Auch vermag der Adel selbst sehr viel, um seine Organisation aufrecht zu erhalten und sie zu verbessern. Daher hat der Adel die Pflicht, nicht nur a.) seine Bestimmung nach Kräften zu erfüllen, sondern auch b.) alle Mittel anzuwenden, die ihm die Erfüllung seiner Bestimmung möglich oder leichter zu machen versprechen; dagegen aber c.) alles zu unterlassen, was ihn von seiner Bestimmung abführen, oder deren Erfüllung ihm erschweren könnte.

I. Aus der ersten Pflicht ergeben sich die besondern Pflichten: 1.) Dem Volke beständig Muster zu seyn in jeder patriotischen Tugend. Der stärkste Hang, der das Volk mit dem Adel verbindet, ist der Nachahmungstrieb. Die erste Pflicht des Adels ist daher, dem Volke nachahmungswürdige Beyspiele zu geben. Das Beyspiel ist das mächtigste Triebwerk, wodurch der Adel auf die ganze Nation wirken kann.

Denn er steht am höchsten in der bürgerlichen Ordnung, er ist der erste Stand. Keiner ist einer so edeln Erziehung, solcher Uneigennützigkeit, eines so lebhaften und reinen Gefühls vom Werthe des Vaterlands, und einer so fruchtbaren Ruhmliebe fähig, wie Er. Sein Beyspiel muß aber nicht gemein, sondern ausgezeichnet seyn. In allen Fächern des menschlichen Wissens und der patriotischen Thätigkeit müsse der Adel Männer aufweisen, die die Bewunderung und Nachahmung der Nation verdienen. Er soll zwar auch durch das Beyspiel von Privattugenden im häuslichen Verhältnisse dem Volke zum Vorbild dienen. Allein der Wirkungskreis seines Beyspiels ist noch weit ausgedehnter. Er soll auch Patrioten, Gelehrte, Erfinder, Helden hervorrufen; er soll den herrschenden Geist der Sitten und Wissenschaften bilden, und, so fern' es möglich ist, reformiren. Alle niedrigen, egoistischen Begierden müsse er in der Nation zu ersticken, alle ihre Kräfte für's Vaterland in Thätigkeit zu setzen suchen. Mit jedem Blick, den das Volk auf ein Mitglied des Adels wirft, soll es Vaterlandsliebe, Achtung für den Adel, und einen edeln Antrieb einsaugen können, in seine Fußstapfen zu treten. Mit Aergerniß dürfe er das Auge des Volks nie beleidigen. Jeder Adelige müsse daher seine Imaginazion in aller Herzen und vor aller Augen leben lassen, und vor jeder Handlung, die sich in's Publikum äußern möchte, müsse er sich fragen: Ob er vor dem Richterstuhl aller Augen und Herzen seines Volks bestehen werde? — b.) tüchtig und bereit zu seyn, auf den Ruf des Regenten durch uneigennützigte Verwaltung der Staatsämter, oder durch Führung öffentlicher Angelegenheiten dem Va-

terland zu dienen. Daher ist es Pflicht des Adels, *α.)* in jeder Uebung des Geistes und Körpers und in allen Arten von Kenntnissen sich einzuweyhen, die zur Verwaltung der Staatsgeschäfte, sey es im Krieg oder im Frieden, befähigen, in keinem Fache hinter dem Zeitalter stehen zu bleiben, und keine andere Klasse von Bürgern sich in nützlichen Kenntnissen und Uebungen über's Haupt wachsen zu lassen; *β.)* nicht Aemter sklavisch zu erbetteln oder zu erkriechen, sie nicht wegen den damit verknüpften Besoldungen zu suchen, die Staatskasse nicht mit Pensionen zu welken, höchstens die Erstattung des wegen dem Amt nöthigen Aufwands zu verlangen. Der Adel sollte und könnte es dahin bringen, dafs er der Staatsämter nicht bedürfe, wohl aber der Staat seiner, um die Aemter gehörig verwalten zu lassen. — *c.)* Den Regenten vor jeder ihm drohenden Gefahr zu warnen, ihn auf das Schädliche der Maafsregeln und des Verfahrens seiner Minister und Beamten aufmerksam zu machen, die Achtung und das Zutrauen des Volkes zum Regenten zu unterhalten, schleichende Unzufriedenheit unter dem Volke zu dämpfen, den Thron gegen alle Wagestücke der aufrührerischen Unzufriedenheit sicher zu stellen, gegen offenbare und ruhestörende Rebellen mit Muth und Standhaftigkeit zu kämpfen, und, wo möglich, das vom Regenten durch den Geist der Meuterey losgetrennte Volk wieder mit ihm zu vereinigen, und auszusöhnen. Wer vermöchte dies besser, als der Adel, der mitten zwischen dem Thron und dem Volke steht, das Volk genau kennen zu lernen stets Gelegenheit findet, in der öffentlichen Meynung tausend gün-

stige Vorurtheile für sich hat, und durch seine Besitzungen mit dem Interesse des Volks so innig verbunden ist, — sobald er nur die Achtung, die Liebe und das Zutrauen des Volks nicht verscherzt hat? — Seine Pflicht ist es, d.) der unbestechbare und muthvolle Beschützer des Volks zu seyn gegen despotische Anmaaßungen und Verfügungen der Regierung, und das rechtswidrige Verfahren der Beamten. So wenig dem Edelmann die ränksüchtige Kunst des Demagogen ziemt, eben so tief ist die Hundesdemuth eines Hofschranzen unter seiner Würde. Durch keine Versprechungen, keine Gnadenverleihungen, keine Privilegien darf er seinen Muth ersticken, seine Sprache lähmen, sein patriotisches Herz umstimmen lassen. Kühn und doch mit Bescheidenheit muß er da, wo ihm ein Stimmrecht zusteht, als Landstand oder Beysitzer von Landeskollegien gesetzwidrigen Ansinnungen oder Verordnungen des Hofes nicht nur seine Beystimmung versagen, sondern auch mit Gründen und Feuerworten sich ihnen widersetzen. Wer wäre fähiger, das Amt des Volksvertreters zu vertreten, als der Adel, der durch sein Vermögen, sein Ansehen und seine Gesinnungen über niedere Gewinnsucht oder Nahrungssorgen weit erhaben ist, dem wahre Ehre und patriotischer Ruhm über alles gelten muß, den so viele und starke Bande an sein Vaterland, an den Thron und an das Volk fesseln, und dem die Bedürfnisse und das Kraftmaas und das Wohl des Volkes sein Hauptstudium und seine wichtigste Angelegenheit ist? — e.) Der Vater seiner Gutsunterthanen zu seyn. Diese Vaterpflicht ist soviel umfassend, daß sie allein schon den Edelmann zum wichtigsten Mann im Staate macht.

Wer

Wer aber könnte sie auch in ihrem ganzen Umfange treuer und besser erfüllen, als ein Adel, der im ganzen Land' umher auf seinen Gütern, im Kreis seiner Unterthanen lebte, edel gebildet und gesinnt wäre, die Achtung des Volks genösse, und innig fühlte, was er ist, und was er soll, und was er vermag? — II. Die Pflicht des Adels alle Mittel anzuwenden, die ihm die Erfüllung seiner Bestimmung möglich, oder leichter zu machen versprechen, enthält die besondern Pflichten, a.) seine wesentlichen Rechte, d. i. diejenigen, worauf die Erfüllung seiner Bestimmung beruht, in steter Ausübung zu erhalten, und sie zu der Bestimmung, wegen welcher sie ihm zusteh'n, zu gebrauchen; b.) seine Bedürfnisse so viel möglich in den Schranken der Mäßigkeit zu erhalten, und sich in seiner Lebensart vor allen durch edle Simplizität auszuzeichnen,*) c.) solange nicht besondere Staatsdienste ihn abrufen, auf seinen Landgütern zu leben, und den Bewohnern derselben die Früchte ihres Schweisses wieder zufließen zu lassen, und durch seine Vatersorge zu entgelten; d.) seiner Jugend eine möglichst patriotische Erziehung zu geben; e.) seinen Geist auch auf dem Lande zu kultiviren und zu patriotischen Zwecken zu beschäftigen; f.) vorzüglich den Zustand des Landes, seiner Mängel und Bedürfnisse zu studieren, und auch die Unterthanen persönlich kennen zu lernen, sich um Verbesserung ihrer Umstände zu bemühen, und sich durch her-

*) „*Virtus post nummos*; „ ist die gewöhnliche Losung des Pöbels. „*Honestum prae utili!*“, sey die des Adels!

ablassende Güte ihre Liebe und Zutrauen zu erwerben; g.) den Geist seines Zeitalters zu studieren, um mit dem guten Genius fortzuschreiten, der Verderbnis des schlimmen aber durch zweckmäßige Maafsregeln entgegen wirken und sich vor Ansteckung bewahren zu können. Wenn auch der Adel sich blindlings von dem schlimmen Genius des Zeitalters meistern und regieren und umschmelzen läßt; so hat dieser freyes Spiel, nicht nur den Adel, sondern auch alle übrigen Stände von ihrer Bestimmung abzuführen, sie völlig zu verkehren, und durch Zerrüttung der Gesinnungen und Sitten alles zur gesetzlosen Anarchie vorzubereiten. — Kein Stand aber hat ein stärkeres Interesse und ein wirksameres Vermögen, sich in der angeerbten Biederkeit der Gesinnungen und Sitten vest zu erhalten und dem Verderbnis des Zeitalters Einhalt zu thun. Keinem Stand machen sein Karakter, seine Verhältnisse und seine Bestimmung, die Gewinnsucht und die Eitelkeit, die zwey schwachen Seiten, woran der Geist der Verführung den grössten Theil der Menschen mit sicherer Hoffnung des Sieges anpacken kann, so fremd, als dem Adel, und in keinem Stand ist die gegen alle niedrigen und eiteln Verführungen am stärksten wappende Ehrliche so sehr das herrschende Prinzip. Sein Alterthum, seine Vorfahren, sein Stammesruhm, seine bürgerlichen Vorzüge, alles fordert ihn auf, selbstständig zu seyn, und nicht ein Spielwerk des Zeitgeists, der Mode, und der alles in ihre Netze zaubernden Verderbnis zu werden. — III. Die Pflicht des Adels endlich, alles zu unterlassen, was ihn von seiner Bestimmung abführen könnte, schliesst die Pflicht in sich, alles zu befördern,

was den ihm eigenen Hang zur Indolenz, zum Hochmuth und zur Herrschsucht, der sein Keim zur Ausartung ist, so wie jedes Institut und jeder Stand Einen enthält, sorgfältig bewacht, von Ausschweifungen zurückhält, und hindert, zur Herrschaft zu gelangen. Denn ist dieser Hang einmahl zum festen und herrschenden Charakterzug gediehen, dann ist der Adel ein Sklave jedes bösen Geistes, den das Zeitalter über eine Nation schickt, um sie zu verderben. Hieraus erhellet seine Pflicht, 1.) sich nicht in die Zaubergärten der Geist und Körper entnervenden und alles Vermögen verschlingenden Ueppigkeit verführen zu lassen; seinen angeerbten Sitten, in Hinsicht der Frugalität, Mäßigkeit und Einfalt treu zu bleiben, wenn auch alle übrigen Stände im Genuß und Prachtaufwand höher streben, und die Foderungen der Mode und des ertraumten Anstands immer unbegrenzter werden. Ueppigkeit war von jeher das Grab des Adels, und die Mutter seiner ärgsten Feinde, des Despotismus und der Anarchie. — 2.) Sich und die Seinigen daher auch nicht durch was immer für einen thörichten Zauber in die Städte und an die Höfe ziehen zu lassen, woferne ihn der Staatsdienst nicht daselbst einkerkert oder hinfodert, indem er sonst nicht nur allen Verderbnissen der Städte Preis gegeben wird, sondern in gleichem Maße, als er von der seiner Bestimmung angemessenen Denkart und Handlungsweise abweicht, zur Vermehrung der Korruption in Städten und an Höfen selbst das Meiste beyträgt; 3.) Aber auch eben so wenig seine besten Jahre, seinen Charakter, seine Sitten, sein Geld und Gut im Auslande zu vergeuden, und dann die ausländischen Thorheiten und

Laster auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, sich und andere im lauen Bad unpatriotischer Grundsätze zu entmannen, und mit weibischweichen, schlechten Sitten zu verpesten; — 4.) sich nicht durch Gunstbezeugungen des Hofes über seine Bestimmung blenden, Kopf und Herz verrücken, und sich unvermerkt in die Schlingen des Despotismus locken zu lassen, ja! den Tändelkram des Hofes, d. i., die Auszeichnungen, die nicht zur Belohnung patriotischer Verdienste gespendet werden, als eitle Sklaventrüftung zu verachten, und, auch angetragen, von sich zu lehnen, 5.) nicht zu gestatten, daß irgend ein anderer Stand die Geschäfte, und das Mühsame aber Wesentliche bey den öffentlichen Aemtern an sich reiße, und ihm (dem Adel) blos das Figuriren, das Honorifikum und die Emolumente derselben überlasse; mithin seine Geschäfte selbst zu führen, die Erziehung seiner Jugend durch eigene Bemühung und Wachsamkeit mit zu besorgen, und nicht in denjenigen Kenntnissen, die das Fortschreiten der Kultur und die Bedürfnisse des Zeitalters für den öffentlich wirkenden Staatsmann verlangen, dem gelehrten Stand den Vorsprung zu gestatten, — einen Vorsprung, der den Adel immer als entbehrlicher darstellen, den gelehrten Stand aber als den nothwendigsten und Ersten aufdringen würde; 6.) seinen festen, patriotischen, ehrliebenden Geist nicht durch die blendenden Verirrungen, wohin die Verfeinerung der Wissenschaften, zumahl in Zeiten der sittlichen Verderbnis, führt, täuschen oder schwächen zu lassen. Dieser Gefahr entgeht aber der Adel am sichersten, wenn er sich selbst die Kultur der Wissenschaften angelegen seyn läßt, und damit die Behandlung

der öffentlichen Geschäfte verbindet, indem ihn dann eigene Kenntniß und Einsicht hindern wird, ein Spielzeug fremder Täuschung zu seyn, seine patriotische Thätigkeit auch seinen wissenschaftlichen Bemühungen einen edeln und gemeinnützigen Zweck giebt, und er in den Stand gesetzt wird, die Wissenschaften vor manchen Ausschweifungen, vor Unfug, und vor zügelloser Feindseligkeit gegen den Staat zu bewahren, und, statt sich von dem falschen Genius der Gelehrsamkeit unterdrücken zu lassen, der Gelehrsamkeit selbst einen guten Geist einzuflößen, und sie mit dem Patriotismus zu befreunden... Alle diese Mittel zur Erhaltung des seiner Bestimmung angemessenen Zustandes des Adels sind auch die besten Mittel zur Wiederherstellung desselben, wenn er davon abgewichen, oder ausgeartet ist; denn jedesmahl wird sich die Ursache der Ausartung in der Abweichung von den gegebenen Regeln auffinden lassen. —

Ueppigkeit war von jeher das Siech- und Sterbebett des Adels; Unsittlichkeit und Uebermuth die Vorbothen seines Sturzes. Neuerungssucht hat ihm nie gefrommt; sie war meistens der von ihm selbst geschärfte Dolch, womit seine Feinde ihn mordeten. Steifer Trotz und indolente Sorglosigkeit gegen die Fortschritte des Zeitalters machten ihn der Gesellschaft entbehrlich, verächtlich; ja gar als drückende Last, und trägen Aussauger verhaßt. Sobald er aufhört, Muster zu seyn, wird er todte Mumie, und am Ende — Scheusal. Wächst ihm eine andere Klasse an Bildung, Gemeinnützigkeit und Edelmuth über's Haupt; so ist er von selbst verdrängt; — jene Klasse ist der Adel

der Nazion geworden. Bricht dann eine Revolution dem korrumpirten Adel - Trofs vollends das Genick; so ist's nur noch ein Würfelspiel um seine Güter. Den Adel selbst betrifft es nimmer. Ob aber jene Güter dem Edeln zufallen, oder elenden Räubern, entscheidet das Ungefähr. Glücklich der Staat, wo dem verdorbenen Adel ein neuer, edler, sich von selbst substituirt! Weh' ihm aber, tritt nach dem Sturz des Adels kein solcher frischer Schöfsling an seine Stelle! Der Staat wird eine Beute demagogischer Raubsucht und wüthenden Partheygeistes, und unstet wogt er zwischen Klippen und Abgründen hin und her, bis es endlich dem Schicksal gefällt, die Edelsten, Weisesten und Tapfersten wieder zum Ruder der Geschäfte zu erheben... Durch Erfüllung seiner grossen weitreichenden Bestimmung, wie wohlthätig kann der Adel auf sein Zeitalter nicht wirken, wie verderblich muß er es durch Vernachlässigung derselben! Wie wenig kann der Regent ausrichten ohne Mitwirkung seines Adels, wie vieles mit ihm, und durch ihn! Sein Beyspiel, sein Karakter, seine Thaten sind der nachdrucksamste Stempel und das Model, durch die eine Regierung den dauerhaftesten Eindruck auf die Nazion machen, sie vor völliger Verbildung schützen, und der Verbildeten wieder eine edlere Bildung verleyhen kann.

In Absicht der Sitten giebt er den Ton an. Sein Beyspiel erhält den Stroh hell, oder trübt, oder läutert ihn. Er ist der Lebensgeist, dessen Einfluß sich durch alle Adern der Nazion verbreitet, in den Hütten des Landmanns sich äussert, und am Hofe, im Kriegsheer und in den Gerichten. Auf gleiche Art ist er Bildner des An-

stands, oder jener Grazie, die aus dem geselligen Verkehr alles Häßliche und Schändliche verbannt, und ihn veredelt und verschönert, indem er jeder Klasse das ihm geziemende Maafs davon mittheilt, einerseits das Rohe poliert, und das Ueppige wegschneidet, anderseits Ueerverfeinerung und weibische Weichlichkeit nach Bedürfnis des Zeitalters verhütet, damit weder Ungezogenheit einreisse, noch der Meissel der Politesse von den Sitten alle Würde wegschleiffe, und so der Kern selbst zur Schaale werde.

Wenn Wissenschaften und Künste der einreisenden Verderbnis huldigen und fröhnen, wenn Ueppigkeit alles entnervt, wenn sie und ihre Ausschweifungen im Bund mit der schamlosesten Kupplerinn der Leidenschaften — einer leichtfertigen Philosophie, die Köpfe und Herzen verdrehen und verstimmen, und allen Sinn für Wahrheit, Tugend und Vaterland ertödteten, wenn alle Bande der Menschheit loser werden und schwächer, soll, kann und wird der Adel, der nicht Sklave seines Zeitalters ist, das Andenken und die Würde des Patriotismus, der Tugend, des unverschraubten, gesunden Menschensinns, und eines unerschütterlich edeln Charakters in seiner Person retten, dem Strom der Verderbnis sich entgegenstemmen, und ihm ein Ziel setzen. — Wenn der Despotismus immer weiter um sich greift, und alle übrigen Klassen von Bürgern nichts, als leises Murmeln entgegenstellen, oder schwach und gleichgültig sich schmiegen, wird der Adel sein Recht gebrauchen, um die nach Allgewalt strebende Macht in ihre gesetzlichen Schranken zurückzuweisen, und eben so, wenn ein durch Sittenverderbnis herbeygeführter Schwin-

delgeist die Völker ergreift, und sie gegen ihre Verfassungen und Regierungen aufhetzt, und mit fanatischer Wuth in die Greuel der Rebellion und der Anarchie hineinjagt, wird der Adel als eine getreue Wache der bürgerlichen Ordnung und der Konstitution das Unthier bekämpfen, und nicht eher ruhen, bis er der gesetzmässigen Freyheit über die Gesetzlose den Sieg verschafft hat. Und wird er nicht schon hiedurch, daß er dem Despotismus Schranken setzt, und den rebellischen Schwindelgeist bändigt, der größte Wohlthäter seines Zeitalters? Wahrlich, wie diese beyden Hydern die Hauptverwüsterinnen eines Zeitalters sind, so ist der muthige Bekämpfer derselben des Zeitalters kräftigster Schutzengel! Doch es ist noch ein dritter Dämon, unter dessen Geißel die Menschheit blutet, — der Krieg. Wer könnte ihn ausrotten? — Bleibt er aber gleich, so lange die Menschen — Menschen sind, ein nothwendiges Uebel; die barbarische Art, womit er auch von civilisirten Nationen geführt wird, ist es darum nicht. Seine Wuth kann gebändigt, unendlich kann sie gemildert werden. Himmelschreyend ist die Schuld, die in dieser Hinsicht auf so manchen Helden und den Gehülfen ihres Waffenruhms lastet! göttlich das Verdienst, das in dieser Sphäre edle Männer zum Wetteifer einladet! Wer aber hätte hier größern Anspruch auf den Preis, als der Adel? — Ganz vorzüglich zum Krieg, d. i. zur Vertheidigung des Vaterlands geboren, führt er das Kommando über die Heere, und entscheidet in dieser Eigenschaft über das Leben und das Vermögen ganzer Nationen, über den Wohlstand ganzer Länder. Frey von Habsucht, der Schwelgerey abgesagter Feind, das Herz für alle Gefühle der

Menschlichkeit gebildet, was könnte ihn verleiten, den Krieg zur Plünderung und Mißhandlung des schuldlosen, friedfertigen Bürgers, der wehrlosen Weiber und Kinder schändlich zu mißbrauchen? Raubsucht, Schwelgerey und rohe Fühllosigkeit der Feldherren und Offiziere waren doch von jeher die Ursachen der schlechten Kriegszucht und ihrer entsetzlichen Folgen. Ein menschlicher, von der Verderbnis seines Zeitalters unangesteckter Adel wäre demnach im Kriege so wohlthätig, als im Frieden. Die Wuth des erstern zu dämpfen, wie den Segen des letztern so zu fördern, daß das ganze Volk dessen recht froh werden möge, ist seine Bestimmung. Erfüllt er sie nach dem Rufe der Umstände; so veracht' er mit edelm Stolz die Verwünschungen des Schwindelgeistes, der dem Traumbild allgemeiner Gleichheit nachjagt, und die stolzen Ansoderungen des Despotismus, der ihn sklavisch kriechen sehen möchte an seinem Schemmel! — Immer wird die Eitelkeit gewisser Leutchen aus dem dritten Stande (sie schwimmen, wie bunte Blasen, auf der Oberfläche des Volks, und nennen sich: das Volk!) den Adel anschielen und anklaffen, und auch die Monarchen werden sich stets (vielleicht die größten am stärksten) versucht fühlen, den Adel ohnmächtig zu machen. Nur durch ein Wunder könnte dies unterbleiben. Bleibt doch die Eitelkeit ewig der Frosch, der sich gern zur Gröfse des Stiers aufblasen möchte. Die Herrschermacht aber hat, wie ein reißender Stroh, eine natürliche Tendenz zur ungedämmten Allgewalt. Genug! ist der Adel nur so organisirt, daß der dritte Stand so wenig, als der Monarch, sein Aufhören vernünftig wünschen kann, und erschweren Verfassung und Grundgesetze

sowohl dem Adel die Durchbrechung der heiligen Schranken seiner Pflichten, als dem Monarchen und dem Volke die Schmälerung der Rechte des Adels: dann kann dieser als freundschaftliche Zwischengewalt zwischen dem Monarchen und dem Volk auftreten, und als solche wird er seiner Bestimmung entsprechen. Durch widerrechtliche Kränkung, o ihr Regenten! könnt ihr nur die Nutzbarkeit des Adels vermindern. Des öffentlichen Abscheus und Hasses aber kannst nun du, o Adel! durch eigene Pflichtvergessenheit dich würdig machen!

C.) Standpunkt des Geistlichen.

Von der Geistlichkeit hängt grösstentheils der Einfluß der Religion auf die Völker ab. Hierinn liegt augenscheinlich, wie groß ihre Macht sey zur Bildung des Zeitalters. Denn, so weit unsere Geschichtskunde reicht, ist immer Religion das Leitband gewesen, an dem die Völker erzogen wurden, dessen Führung die Unverdorbenen auf gutem Wege hielt, dessen Hülfe die Verirrten vom Verderben zurückhielt, dessen himmlische Kraft dem in sittliches Verderben Versunkenen wieder emporhalf. Was ist ein Volk ohne Religion? was muß aus ihm werden? durch welchen Geist, durch welche sonstige Triebfeder ist es möglich, ein solches kultivirt, gesitteter und glücklicher zu machen? Die Thiere in den Wäldern stünden auf einer höhern Stufe, als die Menschen, hieng der Letztern geistiges Wesen, so schwach es auch seyn mag, im stürmischen Wirrwar der sinnlichen Triebe nicht an Gott. Durch was aber diese Verbindung mit Gott fest erhalten, als — durch sinnliche Darstellung und Ermunterung? Nun ist zwar die ganze Natur eine sinnliche Darstellung Gottes und seines Willens, und eine sinnliche Ermunterung zu dessen Achtung und kindlicher Befolgung. Allein wie viele lesen dies Buch? wie viele verstehen es, wenn sie es lesen? wie viele wissen das Gelesene anzuwenden? wie viele werden es befolgen ohne Aufforderung und ohne Dolmetsch? Also, das Volk muß aufmerksam gemacht werden auf die Sprache Gottes in der Natur, es muß ihm der Sinn dieser Sprache verdeutlicht und seiner Fassungskraft vorbuchstabirt werden. Offen-

barung ist für die Mehrheit Bedürfnis. Wie kann aber der Lehrer und Erklärer dieser Gotteskunde Eingang finden und Eindruck machen, ohne mit übermenschlicher A u t h o r i t ä t gerüstet zu seyn? Der sinnliche Mensch glaubt dem Menschen dasjenige, was seine sinnliche Fassungskraft übersteigt, nicht, wenn er diesem menschlichen Lehrer nicht eine höhere Fassungskraft zutraut. Wie soll also Religion unter die Völker kommen, und unter ihnen aufrecht bleiben, ohne göttliche Offenbarung, und ohne Priester, d. i., ohne von Gott bevollmächtigte Kundmacher (Offenbarer) seiner Grösse und seines Willens? Die Völker müssen erst mit Ehrfurcht und Vertrauen an diesen Priestern hängen, ehe sie an Gott hängen können, und würde die Ehrfurcht und das Vertrauen für jene den Völkern entrissen, wie lange könnten sie noch den von den Priestern herabgebrachten Orakeln Glauben beymessen, Gott fürchten, ihm vertrauen? Natürlich wird aber diese Ehrfurcht und dies Vertrauen gegen die Priester jedes andere Gefühl der Art an Stärke übertreffen. Wie überwiegend groß muß daher nicht das Ansehen und die Macht der Priesterschaft auf die Völker werden! wie tief muß sie nicht Wurzel fassen! Ihre Macht muß in ihrer unverdorbenen Jugendkraft so groß seyn, daß es nichts Gutes und nichts Schlimmes, keinen Grad von Tugend, und keinen der Verderbtheit giebt, wozu sie die Völker nicht anzutreiben vermöchte. Es hängt mithin lediglich theils von der Art ab, wie die Priesterschaft sich diese Macht verschafft hat, theils von den Zwecken, wozu, und von der Art, wie die Priesterschaft solche anwendet, ob sie der Menschheit Segen bringe oder Fluch. Zwar giebt es

nicht bloß Einen edeln Weg sowohl der Erwerbung, als des Gebrauchs dieser Macht. Vielmehr empfiehlt die Beschaffenheit jeder Nation, jedes Zeitalters einen verschiedenen. Es giebt aber doch unstreitig gewisse Abwege, auf denen die Priestermacht der Menschheit verderblich, oder minder segenreich wird, als sie es seyn könnte. Es ist I. nicht eine so ganz fruchtlose Arbeit, die schlechten Wege zur Erwerbung und Erhöhung der Priestermacht von den bessern und weisern auszusondern, als es demjenigen scheinen möchte, der da denkt, daß diese Macht nun einmahl gegründet sey, mithin, wie sie dasteht, gelassen werden müsse, und wo sie aus kraftlosem Alter zerfalle, ihre Restauration nimmer Bedürfnis der mündig gewordenen Völker sey. Denn einerseits sind die Mittel zur Ersten Erwerbung auch auf die Wiedererwerbung und Wiederherstellung anwendbar; sich aber in die goldenen Zeiten zu versteigen, wo dereinst für die Religion der Völker und die Wirksamkeit ihrer Lehrer alle geistliche Macht überflüssig seyn soll, mag dem poetischen Maler des Elisäums nicht zu verübeln seyn, aber der Rathgeberr für die Bildung der langsam fortrückenden Zeitalter unter'm Monde findet es vor der Hand noch unnöthig, eine Theorie des Verhaltens für Religionslehrer, die keiner geistlichen Macht bedürfen, zu entwerfen.

Da die geistliche Macht keine andere Bestimmung haben kann, als: den Menschen größere Empfänglichkeit für die Lehren der Religion und diesen stärkern Nachdruck und Einfluß zu geben; so wird sie um so zweckmäßiger, nachdrücklicher und dauerhafter wirken, je lauterer

ihre Quelle ist. Denn um so mehr und länger wird sie Achtung einflößen, und um so reiner und entfernter von Mißbrauch in den Händen ihrer Depositarinn seyn und bleiben. Ist sie hingegen an sich selbst zwar ohne Vorwurf, aber durch unrechtliche und unheilige Mittel und aus unlautern Triebfedern erworben und erweitert worden; schwerlich wird sie sich bey ihren Nachfolgern im Amte rein und frey von Mißbrauch erhalten. Denn der Keim, die Tendenz und die Veranlassung liegt schon in ihrer ursprünglichen Natur. Auch muß die Unlauterkeit ihres Ursprungs früher oder später entdeckt, vor den Augen des Publikums (selbst des leichtgläubigsten) an den Pranger gestellt und eklatant werden, und dann muß nicht nur die Macht und das Ansehen der Priesterschaft tief herabsinken, sondern auch die Autorität und Zauberkraft der göttlichen Lehren dem Einen verdächtig und zweydeutig, dem Andern gar ein Ziel des Spottes und des bittersten Hasses werden. Der Priester mag sich übrigens an solche Dinge, die ihm selbst gar keinen Werth geben, ihn vielmehr wirklich herabsetzen, noch so eifrig anklammern, — an so schwachen Reisern wird er sich nicht vor dem Schiffbruch retten! Daher ist jede Art, die geistliche Macht zu begründen und zu befestigen, verwerflich, die nicht unmittelbar oder doch mittelbar auf wahrhaft achtungswürdige Eigenschaften, als — vorzügliche Einsicht, Wahrheitsliebe, Gottesfurcht und Tugend hinführt, oder solche mehr herauszuheben und zu verherrlichen dient. Wie schwache und unanständige Stützen der geistlichen Gewalt sind mithin 1.) blendender Aberglaube, d. i. Glaube an solche Irrthümer, die auf nähere oder entferntere Art die Mora-

lität untergraben, indem sie etwas für sittlich gut ausgeben, was es nicht ist, oder durch Empfehlung unzweckmäßiger Mittel zur Tugend und Seligkeit Vernachlässigung der zweckmäßigen verursachen, und 2.) großer Ueberfluß an zeitlichen Gütern, und üppiger prachtvoller Aufwand sehr morsche und unzweckmäßige Stützen der geistlichen Gewalt. Eine Gewalt, die durch Verbreitung des Aberglaubens, oder durch unmäßige Anhäufung von Reichthümern und Vorrechten begründet oder befestiget worden ist, muß mit dieser so hinfälligen Grundlage früher oder später zusammenstürzen. Einerseits kann auf Aberglauben und üppigen Ueberfluß nichts Gutes gepfropft werden, und keine dem geistlichen Stand nöthige Tugend auf solchem Boden blühen, da hingegen jede eigennützige Leidenschaft, vorzüglich Herrschsucht und Geiz, auf demselben sehr gerne sich ansetzt und Wurzel faßt, und durch diese Leidenschaften die Lebensart der Geistlichkeit unvermeidlich zum Aergerniß der Kirchengemeinde verdorben werden muß. Andererseits streitet der Aberglaube so geradezu wider die Natur der Religion, der schwelgerische Ueberfluß aber und der üppige Prachtaufwand machen mit der heiligsten, uneigennützigsten, gleichsam überirdischen Bestimmung des Priesters Gottes einen so widerlichen Kontrast, daß jener den Fortschritten der Aufklärung, so wie dieser dem durch den Mißbrauch und seine schlimmen Folgen so sehr beschönigten Neid der übrigen Bürgerklassen, oder dem alle Güter und Macht an sich zu reißen strebenden Despotismus der weltlichen Regierungen unfehlbar weichen müssen. So lange sie aber auch nicht weichen, so werden sie doch immer mit der Aufklärung, d. i.

der Bemühung, Wahrheit zu verbreiten, und Irrthum zu zerstören (die selbst unter der Geistlichkeit Irrungen stiften muß) und mit dem Interesse der übrigen Stände und des Regenten im Kampf liegen, und somit die Priesterschaft in einen unnatürlichen Kampf mit der Wahrheit und mit der Staatsgewalt zwingen, in welchem, ausser dem Greuel, den er, wie jeder, zumahl innerliche, oder Bürgerkrieg anrichten muß, schon das ein großes Uebel ist, daß der wahre Zweck der kirchlichen Gesellschaft völlig vernachlässigt und verkehrt wird, indem alles Studium und alle Thätigkeit der Geistlichkeit eine schiefe Richtung auf die eigennützige Absicht des großen Kampfs bekommt, und somit für ihre Bestimmung verlohren geht. So gewiß jedoch der Aberglaube und übermäßiger Reichthum und Pracht keine wohlthätigen und haltbaren Grundlagen der geistlichen Macht sind; so bleiben doch noch die Fragen zu entscheiden: a.) ob nicht Vorurtheile zur Begründung und Befestigung des Ansehens der Priesterschaft ein erlaubtes und zweckmäßiges Mittel seyn können? b.) ob und wie fern nicht auch zeitliches Vermögen und ein gewisser äusserer Glanz das Ansehen der Geistlichkeit auf eine wohlthätige, oder doch unschädliche Art unterstützen und befördern können? c.) ob es da, wo die Macht der Geistlichkeit wirklich grossentheils auf dem Aberglauben des Volks, und auf dem Reichthum und der Pracht der Geistlichkeit beruht, zweckmäßig sey, den daraus entstandenen Uebeln durch plötzliche Ausreutung des Aberglaubens und Einziehung der geistlichen Güter entgegen zu wirken? —

Ad a.) Vorurtheile sind nicht nur zweckmäßig, sondern sogar nothwendig, um das Ansehen der Priesterschaft,

und

und dadurch Religion unter den Völkern zu begründen und aufrecht zu erhalten. Denn 1.) müssen die Religionsstifter, und im verjüngten Maafsstab auch die Priester, als Gesandte und Stellvertreter der Gottheit, und als von Gott inspirirte Männer, und ihre Lehren, als Orakelsprüche, die von der Gottheit selbst den eines nähern Umgangs mit Ihr Gewürdigten geoffenbaret sind, geachtet werden, damit sie einen hinlänglich tiefen und dauerhaften Eindruck auf die Gemüther machen mögen, um der Macht und dem Andrang stürmisch fodernder Begierden und Lüste die Wage zu halten, um sie besiegen zu können. Menschliche Satzungen wirken auf Menschen nur, so ferne sie vor ihren Augen durch äufsere Gewalt und Furcht unterstützt werden. Dies ist aber nicht Religion. Diese bildet ohne Zwang. Ihr Beruf ist, unter den Menschen das Gute zu wirken, das durch Gewalt gar nicht erzwungen werden kann, und zugleich durch ihre heilige Sanktion das Ansehen und die Kraft der öffentlichen Gewalt zu verstärken. Nur als Gottes Wille können die Vorschriften der Religion zur obersten Herrschaft gelangen. Der Glaube aber, dafs die Priester Gesandte und Inspirirte der Gottheit, und ihre Lehren Eingebungen des göttlichen Geistes seyen, beruht, obgleich ihm einige Wahrheit zum Grunde liegt, auf Vorurtheilen.

2.) Alle Lehren und Vorschriften der Religion, auf deren Ueberzeugungskraft das Ansehen der Geistlichkeit sich gründen soll, können der Mehrheit im Volke nicht anders, als auf Treu und Glauben, auf göttliche Autorität, als Vorurtheile beygebracht werden, und, da sie auch in den meisten Köpfen nie zur deutlichsten Entwicklung geläutert werden können; so müssen auch bey den meisten Vorur-

theile bleiben, die aber eben deswegen, weil sie Vorurtheile, mithin durch Nachgrübeln ungeschwächt, und durch keine Zweifel angestritten und wankend gemacht sind, desto tiefer im Herzen Wurzel fassen, und es gegen die Anfechtungen des bösen Geistes stärker wappnen. —

Die Zerstörung oder Schwächung solcher Vorurtheile, auf denen das Ansehen der Geistlichkeit und der durch sie gelehrten und verbreiteten Religion beruht, wird, so lange diese Stützen von Wirkung sind, und die Mehrheit des Volkes ihrer bedarf, um fest an Religion zu hängen, immer ein die Religion selbst untergrabendes Unternehmen bleiben. Die Mehrheit des Volkes aber wird dieser Stützen so lange bedürfen, als die ihm wohlthätige Aufklärung wird Dämmerung bleiben müssen, und dies wird so lange dauern, als vollkommene Geistes-Kultur durch den Druck der Nahrungssorgen und Sicherheit vor Mißbrauch gewisser Einsichten, durch die Leidenschaften und die Rohheit oder Bösartigkeit des Herzens in der Mehrheit unmöglich gemacht wird, und es gehört unter die unauflöslchen Probleme: wie viele Jahrtausende noch hinschwinden werden, ehe dieser Zustand aufhören wird, der Menschen Zustand auf Erde zu seyn! Ueberhaupt, wodurch wollt ihr die harten Langohren, die stumpfen Augen, und somit auch die rohen sinnlichen Herzen des Volkes an's Uebersinnliche binden, und festhalten, als durch Vorurtheile? — Mancher stolze Verächter der Vorurtheile möchte übrigens auf die Frage: „Sind angewohnte Zweifel nicht auch Vorurtheile?“*) — verstummen.

*) Metaphysische Ketzereyen. 1796. Th. 2. S. 240.

Ad b.) Bey der ersten Promulgation einer göttlichen Offenbarung wird es dem Ansehen der für Abgesandte der Gottheit gehaltenen Lehrer derselben nichts schaden, wenn sie, als arme, von ihrer Handarbeit lebende, und von den Reichen und Mächtigen verachtete Menschen erscheinen. Vielmehr wird die Göttlichkeit ihres Berufs, und die Uneigennützigkeit ihres Apostolats nur um so heller hervorstrahlen, um so weniger bezweifelt werden können, und um so mehr herzlich ergebene Anhänger gewinnen. Wenn aber die Religion einmahl selbst unter den Mächtigen und Reichen Wurzel gefaßt, und die Verfolgung zu wüthen aufgehört hat, die Lehrer und Diener der Religion aber einen besondern Stand bilden, dann wird es auch zur Erhaltung ihres Ansehens nöthig, daß sie durch ein sicheres Einkommen den Gewerb- und Nahrungssorgen enthoben werden. Denn 1.) dann ist der Zauber der Göttlichkeit an der Würde der Priester nicht mehr in dem Grad vorhanden, weil er nur noch Wiederschein der Religionsstifter ist, und der Priesterorden mit den übrigen Ständen sich mehr und mehr in Hinsicht der Lebensart, des Umgangs und der Interessen vermischt und gemein macht, und auch nicht mehr in dem Grad nothwendig, weil die Religion schon durch Uebung und Gewohnheit in Saft und Blut übergegangen ist, und auch gegen äußere Gefahren feststeht; 2.) die Priesterschaft tritt dann in ein gleiches Verhältniß mit den übrigen Ständen, und es muß mithin ihre Organisation in Ansehung der übrigen Stände so beschaffen seyn, daß das zu ihrer Wirksamkeit erforderliche Ansehen nicht gefährdet werde. Nun stehen einerseits Gewerb- und Nahrungssorgen und die dadurch auf-

geregten Leidenschaften der Gewinnsucht und des Brodneids mit dem Gottesamt, dessen Triebfeder Liebe seyn muß, in einem Kontrast, der sie für den geistlichen Stand unanständig macht, und ihn gegen die reichen und mächtigen Klassen in eine zu verächtliche Niedrigkeit stellen, und mit den niedern Gewerbklassen in Kollisionen bringen müßte, die das Zutrauen und die Einigkeit zwischen Priestern und Layen sehr oft stören, und das Ansehen der Ersteren auf's Spiel setzen würden, und anderseits haben viele Gewerbe in der Volksmeynung etwas Niedriges, das, wenn es gleich den gemeinen Mann nicht entehrt, doch den Priester entehren würde. Denn die Ehre verschiedener Stände ist sehr verschieden. Auch würde unvermeidlich das Brodgewerb dem geistlichen Amt Abbruch thun, und der Eifer und die Sorgfalt in der Erfüllung der geistlichen Pflichten mit dem Gedeihen und dem Ertrag des Gewerbs in umgekehrtes Verhältniß gerathen, wo dann der den Menschen, besonders aber den Gewerbtreibenden Menschen inwohnende Trieb nach Gewinn der Betriebsamkeit für das Gewerb leicht das Uebergewicht geben möchte, welches auch auf das Ansehen der Priesterschaft sehr nachtheilig zurückwirken müßte, und dann würde auch dieser Verlust an der Achtung der Layen den Antrieb zur uneigennützigem, eifrigen Seelsorge und die Abhaltungsgründe vor niedriger Gewinnsucht noch mehr ersticken. Hieraus ergibt sich, daß der geistliche Stand durch ein mittelmäßiges, d. i., zum anständigen, weder üppigen, noch kargen Unterhalt hinlängliches Auskommen aller Nahrungs- und Gewerbsorgen zu überheben, ja sogar von allen Gewerben auszuschließen sey, damit er seiner Bestimmung besser

entsprechen möge. — Das Bedürfnis zeitlicher Güter wird aber für die Geistlichkeit noch zunehmen, wenn einerseits der Luxus und die Bedürfnisse in allen Menschenklassen und damit in gleichem Maasse die Gewinnsucht wächst, und die Freygebigkeit abnimmt, und anderseits eben vermöge dieser engherzigen Stimmung keine Klasse von Bürgern vor Verachtung und Mißhandlung sicher gestellt ist, die nicht durch einigen Ueberfluß über die Abhängigkeit von den übrigen Ständen und von dem in solchen Zeiten unfehlbar weiter um sich greifenden Despotismus des weltlichen Arms erhaben ist, und auch andere Menschen durch eigennützige Triebfedern sich verbindlich und anhänglich machen kann. In solchen Zeiten werden auch die Bessern und Weisern unter den Vorstehern der Geistlichkeit zweckmäßig handeln, wenn sie das Vermögen der Kirche zu vermehren suchen. Jedoch hat dies Bestreben allerdings sein Maas, über welches hinaus es verderblich würde, und es müßten die Vorsteher der Kirche einerseits nur rechtliche und edle Mittel dazu anwenden, und anderseits mit verdoppeltem Eifer auf die Disziplin der Geistlichkeit wachen und standhaft halten, und auf eine anständige Verwendung des wachsenden Kirchenguts bedacht seyn. Denn Reichthum zeugt so gern Ueppigkeit und Uebermuth, und von Ueppigkeit stammen Trägheit und schlechte Sitten, und von Uebermuth Stolz, Ambition und Streit, woraus dann Eifersucht und Rivalität unter den Geistlichen selbst entstehen, die zu höchst ärgerlichen Kämpfen und Spaltungen Anlaß geben, den Zweck der Kirchengesellschaft verkehren, und oft aller geistlichen und weltlichen Hoheit der Priesterschaft ihr Grab zubereiten. Was nun

die Verwendung des weit über das Bedürfnis des Unterhalts angewachsenen Kirchenguts betrifft; so wird sie das Ansehen und die Wirksamkeit der Geistlichkeit in gleichem Maasse verstärken, als sie mehr zum Besten der Kirchengemeine gereicht, und als weniger sie die geistlichen Güter der Befriedigung des Eigennutzes der Geistlichkeit dienstbar macht und zu machen scheint. Wie stark fordern daher Klugheit und Vernunft die Geistlichkeit auf, ihr überflüssiges Vermögen der Erziehung der Kinder, der Kultur nützlicher Wissenschaften und Künste, und der Unterstützung und Verpflegung der Armen, Kranken und Gebrechlichen zu widmen! Dabey könnten sie sich die Aufsicht und Direktion der Landschulen, mancher Industrieanstalten und der Armeninstitute und Spitäler verschaffen, ohne sich jedoch der Oberleitung des Staats im mindesten zu entziehen. Denn durch diesen Gebrauch wird das Vermögen der Geistlichkeit vor dem Neid der andern Stände und vor den Eingriffen des Despotismus unter der Aegide der Humanität und des Gemeinwohls gesicherter, und diese Unantastbarkeit des geistlichen Vermögens setzt der Geistlichkeit selbst eine Schutzwehre gegen Verachtung und Unterdrückung. Auch werden durch jene gemeinnützige und milde Verwendung die Sorgen der Geistlichkeit für zeitliche Güter veredelt. Uebrigens lebe diese fern von Ueppigkeit und Prunk, aber doch mit vorzüglicher Decenz, und ohne Filz und Schmutz!

Ad c.) Die Reformazion der Geistlichkeit damit anfangen, daß man sie ihrer Güter und Rechte beraubt, ist ein Unternehmen, das unvermeidlich den völligen Sturz

der Geistlichkeit und der Kirche nach sich ziehen muß. Denn die letzte Stütze des Ansehens und der Wirksamkeit eines verderbten geistlichen Standes sinkt mit seinem Reichthum und seinen äußern Vorzügen ein, und er selbst wird wohl gegen seine Räuber erbittert, aber nicht im Mindesten gebessert. Der umgekehrte Weg verdient bey weitem den Vorzug. Zuerst an der innern Verbesserung der Geistlichkeit ernstlich gearbeitet, und dann wird sich's mit ihren Gütern schon so richten lassen, oder von selbst geben, daß sie nicht mehr zur Verderbnis der Geistlichkeit, sondern zum öffentlichen Besten gereichen. Aber, wird man sagen, der übermäfsige Reichthum ist ja eben die Quelle der Korruption; so lange diese bleibt, wird mithin auch die Korruption eher zu - als abnehmen? — Hierauf dient zur Antwort: daß es zwischen der sittenverderblichen Verwendung des Reichthums der Geistlichkeit und Entreissung derselben noch einen Mittelweg gebe, nemlich: eine solche Verwendung des geistlichen Ueberflusses, die sowohl die zweckmäfsige Bildung des geistlichen Standes, als das Ansehen der Geistlichkeit befördert. Nie wird es an Mitteln fehlen, die Geistlichkeit zu einer solchen Verwendung aufzufodern. Schon das Beyspiel eines einzigen Vorstehers — wie viel kann es hierinn nicht wirken? Auch wird in der Verwendung des Kirchenüberflusses um so leichter eine wohlthätige Veränderung bewirkt werden können, je weiter die Verbesserung der Geistlichkeit gediehen ist. Denn Vorurtheile, eisernes Herkommen und Laster sind die wahren Hindernisse solch einer Reform. —

Jeder Geistliche kann mehr oder weniger zur Verbesserung seines Standes beytragen. Durch eigene, seiner Bestimmung angemessene Ausbildung und durch sein Beispiel kann es der unterste mit dem obersten Hirten, dieser jedoch kräftiger, und überdies noch durch weisen Gebrauch seiner Gewalt und seines Ansehens über die untergeordnete Geistlichkeit. Hier vornehmlich kann sich die Hierarchie eben so segenreich zeigen, als sie den Fluch des Menschenfreunds verdient, wenn sie zur ränkevollen Leiter des Ehrgeitzes und der Herrschsucht mißbraucht wird, und sich in ein Werkzeug des Despotismus und in den ärgerlichen Tummelplatz der Eifersucht, und der Partheywuth der Geistlichen gegen einander selbst verwandelt. Auch dies Skandal muß aufhören, wenn die Geistlichkeit von obenherab veredelt wird, und etwas Besseres zu thun weiß, als durch Balgereyen um eitle Vorzüge und um Einkünfte dem Gutgesinnten ein ärgerliches, dem Bösen aber ein erfreuliches Spektakel ihrer Barbarey zu geben. Der Oberhirt wird einsehen, daß er nicht gesetzt ist, durch Furcht und Gewalt, sondern durch Liebe zu regieren, und überhaupt mehr zum Belehren als zum Herrschen, und daß der Hirt friedfertig seyn könne, ohne eben ein Schaafskopf zu seyn. Der Unterhirt aber wird einsehen, daß Unterordnung Bedürfnis sey, und daß sie auch wirklich so sich gebildet habe, wie sie Bedürfnis wurde, und wenn er dann zurücksieht in die spätern Zeiten, wie da der Pfarrer die Gewalt des Bischofs, dieser die des Erzbischofs, und dieser die des Pabsts vom Stifter der Kirche erhalten zu haben prätendirt, und somit von Gott-und Rechtswegen fodert; so wird er

mit Wehmuth ausrufen: Ach! Sie wußten nicht, was sie thaten! — Kein Mittel hingegen ist von Seiten des Mitglieds der Priesterschaft ungeschickter, als in die Stimme der Spötter und Verächter ihres Standes einzutönen, und den unlautern Absichten der Scheelsüchtigen, die ihn seines überflüssigen Reichthums zu berauben wünschen, durch Anpreisung einer chimärischen Simplizität und durch Schmeicheley des weltlichen Despotismus in die Hände zu arbeiten. Vielmehr muß in verderbten Zeiten der Priester seinen Standesgenossen Achtung ihrer Würde und ihres Standes einzuflößen suchen, und den Neid und die Habsucht der Anfeinder des geistlichen Reichthums, so viel an ihm ist, durch zweckmäßige Verwendung dieses Reichthums beschämen. Denn, ist in den Geistlichen die Achtung ihrer Würde und ihres Standes wieder angefacht; so macht die Rüge seiner Gebrechen und Mißbräuche erst den rechten Eindruck; der erste Schritt zu ihrer Besserung ist geschehen, und jede Verbesserung in Verwendung des Kirchenguts muß erleichtert seyn und wohlthätiger werden. —

Was ist aber in Hinsicht des Aberglaubens, den der Verlauf der Zeiten und das Verderbniß der Geistlichkeit ihrem Ansehen und ihrer Macht zum Polster und Pfeiler untergeschoben haben, zu thun? — Ihn geradezu anzupacken und stürzen zu wollen, wäre ein Unterfangen, das die der Geistlichkeit nöthige Autorität und die Achtung gegen sie untergraben, und doch weder der Geistlichkeit den Eigennutz aus dem Herzen reißen, noch den Aberglauben des Volks mit der Wurzel ausrotten würde.

Denn der Zauberschlag, der die Hyder des Aberglaubens paralysirt, oder doch die Wirkung ihrer magischen Künste schwächt, zernichtet zu gleicher Zeit die Bande, wodurch dieser Aberglaube die Gesinnungen und Herzen des Volks an reinere Religionsbegriffe anknüpft, indem es keinen verjährtten, tief gewurzelten Aberglauben giebt, der nicht mit den Grundwahrheiten der Religion so innig verwebt und zusammen gewachsen wäre, daß dessen plötzliche Verwundung nicht auch die Ueberzeugungskraft der Letztern verletzen sollte. Aberglaube und Unglaube sind zwar zwey Extreme. Allein sie berühren sich, und der Sprung von einem zum andern ist so selten nicht. Auch ist mit Zerstörung eines herrschenden Aberglaubens noch nicht die Quelle oder der Keim des Aberglaubens zerstört, der in der Schwäche des Herzens und in der Beschränktheit intellektueller Fähigkeiten der mehrsten Menschen liegt. Ein an das Gängelband des Aberglaubens gewöhntes Volk kann nicht ohne allen Aberglauben seyn; es will und es muß getäuscht werden, um in den Schranken der Ordnung zu bleiben, weil seinem Stumpsinn die Wahrheit zu einfach, zu hoch, zu neu und zu geistig ist, und an solchen Leuten, die sich aus Interesse zur Täuschung des Volks bereitwillig zeigen, wird es selbst unter den Choryphäen der gegen den Aberglauben zu Felde ziehenden Kohorten nie fehlen. Am Tausch aber wird selten gewonnen. Meistens wird der neue Aberglaube ein Amalgama des alten mit neologen Irrthümern seyn. Oft schimpft man auch über Aberglauben, und, näher beym Licht, was ist's, als minder passende Worte? Sobald wir aber vom Unbegreiflichen reden, wie wenig

kömm't's da auf Worte an? Die besten Worte — machen sie's um ein Häärchen begreiflicher? — eine Einzige Form für den Glauben so mannigfaltiger Geister, wie wäre sie möglich? Alle Formen sind ihrer Natur gemäß verschieden. Nur der Geist ist Eins. Der Glaube aber, nicht die Glaubensart ist der Geist. Niemand glaubt mehr und anders, als er kann. In jeder Gestalt jedoch macht der Glaube selig den, der ihn hat. Die Form soll nur den Glauben festhalten, und ist daher individuell. Denn der Mensch kann mit einer noch so herrlichen Form, die aber ihm, als Individuum unverständlich ist, nichts fest halten. Durch unvorsichtiges Anstreiten und Verhöhnern der Glaubensformen tastet ihr daher die Willigkeit und Fähigkeit zu glauben selbst an, und zerstört sie, und den Glauben mit ihr. Was hat aber höhern Werth — der Glaube des Einfältigen, oder die feinste Philosophie des Bösen? — Endlich wird zwar durch den Aberglauben der Layen die Habsucht, Trägheit und Unwissenheit der Geistlichkeit genährt und unterstützt; er ist aber doch nicht so sehr die Quelle ihrer Verderbnis, als diese, oder der Eigennutz der Geistlichkeit die Quelle des Aberglaubens der Layen ist. Die unheilige Stütze des Ansehens der Geistlichen kann nicht auf einmahl durch die heilige, die in der persönlichen Achtungswürdigkeit der Geistlichkeit besteht, ersetzt werden. Dagegen die Zerstörung des Eigennutzes der Geistlichkeit, und die Minderung ihrer Ueppigkeit, Trägheit und Schwelgerey wird sie unfehlbar selbst geneigt machen, den ihrem Eigennutz dienstbaren Aberglauben allmählig von den Volksgesinnungen abzustreifen, und auf den

daraus zu ziehenden Gewinn großmüthig zu verzichten. Kann der Aberglaube der Layen den Begierden der Geistlichkeit nicht mehr fröhnen, oder denkt diese zu edel, um aus demselben Geld und Ansehen zu schöpfen, so wird er von selbst verschwinden. Jeder Geistliche also verzichte freywillig, so schwer es ihm auch fallen mag, auf Einkünfte, die aus dem Aberglauben des Volkes hervorwachsen, und jäte das Unkraut allmählig und mit zarter, behutsamer Hand aus, theils durch absichtliches Stillschweigen, das dasselbe unberührt läßt, und so in den Winkel der Vergessenheit schiebt, theils durch vorzügliche Beleuchtung und Verstärkung solcher Wahrheiten, die ihm auf indirekte Art widersprechen, und als kräftige Kost das Opium des Irrthums entbehrlich machen. — Auch ist der Aberglaube nicht selten an gewisse Gebräuche und Institute gebunden, und erhält von denselben seine Hauptstärke und Festigkeit, so daß er mit ihrem Ansehen und ihrer Existenz steht, oder fällt. Dann mag es am besten seyn, der Gebrauch oder das Institut werde allmählig durch andere verdrängt und abgeschafft, vorausgesetzt, sie seyen für sich selbst tadelhaft.

Auf diesem Mittelweg zwischen sklavischer Anhänglichkeit an den Aberglauben des Volks, und zwischen stürmischem Eifer gegen denselben wird der Geistliche sicher im Weinberg des Herrn nützlich arbeiten, und zur Verbesserung seines Standes sein Schärflein beytragen.

Wie groß ist nicht der Wirkungskreis des Geistlichen, wie edel sein Beruf, wie magischwirksam seine

Macht über die Gemüther! Die Gesinnungen, die Herzen und die Sitten des Volkes sind das Feld, das er zu bearbeiten, zu reinigen und zu beleuchten hat. Gottes Wort und fromme That, unbescholtener Wandel, heiliges Beyspiel, dies sind die wirksamen Instrumente seiner Berufsarbeit im Weinberge der Menschheit und Gottes. Beyde müssen jedoch harmonisch seyn, das Beyspiel muß die Lehre bestätigen, damit der Geistliche zum Guten mit Nachdruck und Erfolg wirke. Wie schön und wahr sagt der Kirchenrath von Thour v. J. 1537: "*Vita clericorum liber est laicorum!*", Der Geistliche kann um so leichter von dem bösen Genius seines Zeitalters unangesteckt bleiben, und ihm um desto muth- und kraftvoller entgegenwirken, als er nicht so genau, fest und innig an die Welt gebunden ist, wie die übrigen Stände, vielmehr durch seinen Amtsberuf ihrem Geräusch und dem Wirbel ihrer Thorheiten entsondert, und der Nothwendigkeit, ihr seinen Sinn und seinen Wandel zum Nachtheil der Wahrheit und Tugend zu konformiren enthoben wird. Er ist durch seinen Beruf die grösste Zeit seines Lebens hindurch von der Welt, als abgezogener Zuschauer und Beurtheiler derselben isolirt, um nach geschehener Vorbereitung, die nur in der Einsamkeit wohl gemacht werden kann, öffentlich durch Lehre, Warnung, Aufmunterung, und Trost auf die Herzen und Sitten seiner Gemeinde ohne Scheue und mit heiligem Eifer — mit gehörigem Nachdruck und zweckmässig zu wirken, Saamen auszustreuen, Unkraut auszureuten, und gute Früchte zu ziehen. Hiezu kömmt, dafs der Geistliche in der Natur seines Amtes und seiner Beschäftigung eine

Menge Reize und Aufforderungen zur Eingezogenheit, Tugend und Frömmigkeit findet, und nicht weniger Abhaltungsründe von Ausschweifungen, Thorheiten und Lastern, gegen welche die Menschen in andern Verhältnissen grofsentheils unbewehrt sind. Wie mächtig kann aber der unverdorbene Geistliche den Stroh der Zeitverderbniss aufhalten in seiner Gemeinde oder seinem Sprengel! Vorzüglich ist das gemeine Volk, der grofse Haufe sein Wirkungskreis. Denn dessen Herzen stehen ihm am offensten, und sind seiner Lehren am meisten empfänglich, weil sie das Bedürfniss der Belehrung am stärksten fühlen, und solche nirgend als bey ihm suchen, nur von ihm erwarten können. Die sittliche Kultur der Geistlichkeit ist daher der beste Maassstab und Erläuterungsgrund der sittlichen Kultur des gemeinen Volkes. Er hat jedoch überdies auch das Vorrecht, den Grofsen und Mächtigen Wahrheiten zu sagen, die diesen sonst völlig entfremdet blieben, weil deren Aussage jedem andern als Verbrechen angerechnet würde, und die Anstandsregeln, der menschliche Respekt und die tausenderley Rücksichten im gesellschaftlichen Leben jedem andern den Mund zuschnallen. Der Geistliche ist vermöge seines Einflusses auf das Volk und dieses Vorrechts den Herrschenden Wahrheit zu predigen im Stand, dem schlimmen Genius des Zeitalters den Szepter zu entwinden, er mag Empörungs-Geist und Freyheitsschwindel in das Volk wehen, oder den unersättlichen Despotismus jedes Damms und Zügels entledigen, seine Klauen schärfen, und alles in seine Fesseln zu schlagen suchen. Seine Bestimmung ist es, das Volk zu besänftigen, den Machthabern aber Gerechtigkeit, Mäfsig-

keit und Milde einzuflößen, und ihnen, wo es nöthig ist, mit dem Fluch ihres Volkes und der Gottheit zu drohen, weit entfernt jedoch, das Volk aufzuhetzen, oder sich als Vollzieher göttlicher Rache aufzuwerfen. —

Durchlaufen wir die ganze Geschichte, betrachten wir die Priesterschaft aller Nationen! Nichts schändet diesen Stand mehr, als Heucheley, womit er die Volksgunst, und Schmeicheley, womit er die Gunst der Großen zu angeln sucht; nichts erniedrigt ihn mehr, als sklavisches Huldigen dem Götzen des Zeitalters, oder steifer Widerstand und grimmer Aerger gegen den Fortschritt menschlicher Weisheit; nichts entfremdet ihn mehr seiner Bestimmung, als Habsucht und Herrschsucht. Um das Zutrauen des Volkes zu genießsen, bedarf der Priester wahrlich der Heucheley nicht. Das Volk glaubt willig, aber hat an sich keinen Hang zum Heucheln. Es geht ihm der Glaube so von Herzen! Oft wird es aber erst durch die pharisäische Heucheley seiner Priester heuchlerisch. Den Edlern und Weisern der Nation aber wird der heuchlerische Pfaff ein Scheusal. Doch dieser Abscheu wird ihnen vom Pfaffen sicher und derb vergolten. Denn Heucheley macht auch argwöhnisch, unduldsam, hart und grausam, und der heuchelnde Pfaff ist daher immer auch Kettermacher und Verfolger. Die Liebe ist ihm eben so fremd, als die Wahrheit ihm unhold ist. Beynahe gleich entehrend ist für den Geistlichen die Schmeicheley. Die Gunst der Mächtigen, die durch Unwahrheit erkaufte wird, ist ein unedles, und auch kraftloses Mittel zur Beförderung der Wahrheit. Wie leicht, wie oft aber wird nicht diese

vom fuchsschwänzigen Pfaffen für jene aufs Spiel gesetzt, wie oft nicht ihr aufgeopfert! Wenn auch der Priester bey Hof ein Reineke Fuchs ist, wer wird da noch Wahr-
mund seyn? Uebrigens mischt die Schmeicheley den Priester in das Spiel der Kabalen und Intriguen. Was könnte ihn verächtlicher machen? was verhafster? So wenig es ihm aber ziemet, vor der weltlichen Höheit das Knie zu beugen, so wenig ziemet es ihm, dem Idol des Zeitalters mit Leichtsinn zu huldigen. Seine Würde fodert eine gewisse Gesetztheit und Gravität. Der Priester, der von jedem Wind der Mode und der Meynungen sich lenken läßt, giebt ein komisch-widriges Schauspiel. Er prüfe mithin jede Neuerung, oder lasse sie erst durch Erfahrungen geprüft werden, bevor er ihr seinen Beyfall giebt. Nie sey er der Erste im Nachahmen an sich gleichgültiger Neuerungen, nie die erste Posaune neuer Systeme, — Hypothesen, Meynungen: aber er sey eben so wenig ein dummer, starrsinniger Verfechter alter Thorheiten, alten Unsinnns, und alter Mißbräuche. Er sey nicht unbekannt mit dem Fortschritt seines Zeitalters und nicht undankbar gegen denselben! Statt in allem Neuen Heterodoxie zu wittern, suche er vielmehr das Alte durch das Neue zu verbessern und den schwindenden Geist des Alten durch neue, dem Zeitalter angemessene Formen festzuhalten. Das Zuruckbleiben hinter seinem Zeitalter macht jeden Stand in der menschlichen Gesellschaft zum dürrn Baum, zur todten Mumie, zum nutzlosen, kahlen, morschen Monument. Mit seinem Zeitalter gleichen Schritt halten heißt aber nicht: alles, was das Zeitalter mit sich bringt, unbedingt gut finden und befolgen, sondern es heißt: sein

Zeit-

Zeitalter kennen lernen, es mit aufmerksamem Blick verfolgen, es prüfen, das Beste davon sich eigen machen, und auf solche Art muß auch die Geistlichkeit mit dem Zeitalter gehen, soll sie nicht als abgestorbenes Glied der Gesellschaft vermodern, oder abgehauen werden. Weh' ihr, wenn nur ihre Hülle geistlich ist, ihre Seele weltlich! Das Wesen keines Standes hängt unzertrennlich an seiner äußern Form. Diese, ein Gebilde der Zeiten und Umstände — wechselt, und muß wechseln, so wie die Verhältnisse und der in den Gliedern des Standes herrschende Geist sich verändern. So nützlich daher einem Stand eine gewisse äußere Einrichtung und Organisation auch seyn mag, so hüt' er sich doch vor dem Irrwahn, daß mit derselben sein Beruf und Amt stehe oder falle. Sein wahrer Geist würde dereinst das Opfer der sklavischen Anhänglichkeit an die Form. Von welchem Stand gälte dies mehr, als von dem geistlichen? Wie das Heiligthum, dessen Bewahrung unter den Menschen ihm anvertraut ist, soll er siegreich jede äußere Constitution überleben. Weltliche Hoheit, Macht, Ansehen, Reichthümer — sie mögen zuweilen der Bestimmung des Geistlichen förderlich, vielleicht gar unentbehrlich seyn! Nachher aber werden sie oft Hinderniß und Quelle der Verderbnis. Wenn sie euch dann entsinken oder entrissen werden, diese Herrlichkeiten, — sey es durch die Macht der Opinion, oder durch die Gewaltigen der Erde, wie dürft' ihr zagen oder verzweifeln — O ihr Kleingläubigen! oder gar fanatisch mit Fackel und Schwerdt euch gegen die Gewalt empören? Was kann die Folge davon seyn? Die Gewaltigen verfolgen und unterdrücken, erbittert ge-

gen die Religion selbst, die sich ihnen als Triebfeder der Priesterrebellion darstellt; die Priester werden Schlachtopfer, oder Emigranten; die Heerde schlecht aufgebaut, sich selbst und den Wölfen überlassen, bleibt ohne Hirten und verirrt. — Wie misslich wäre die Religion, wie übel die Kirche daran, wäre ihr Loos unabkömmlich an das Loos ihrer zufälligen Formen gebunden! — Die Mächte der Hölle könnten sie überwältigen.

D.) Standpunkt des Erziehers.

Sehr bedeutend, sehr bleibend, und auch sehr ausgedehnt ist der Einfluss der Erzieher auf die Kultur der Menschheit, — auf die Bildung der Zeitalter. Wie jeder nach seiner herrschenden Anlage, nach seinen Verhältnissen, zu seinem Zwecke, und doch auch zum Besten des Ganzen, dem Zeitalter gemäß, gebildet werde, ist das große Werk der Erziehung. Eine schlechte oder schiefe Erziehung muß auch eine schlechte oder schiefe Generazion hervorbringen, oder doch zu der Verschlechterung und Verdrehung ihres Charakters viel, sehr viel beitragen, so wie eine zweckmäßige, der Bestimmung des Menschen und Bürgers nach den Orts- und Zeit-Verhältnissen angemessene Erziehung zur Veredlung einer Generazion sehr kräftig wirken muß. Keine Eindrücke haften so tief, als die in der Kindheit und Jugend empfangenen. Daher sind die Grundsätze, Gesinnungen, Gewohnheiten, Fertigkeiten, die die Erziehung ertheilt, die dauerhaftesten, die unbesiegbarsten, und die (natürlich und unvermerkt) wirksamsten. Der Einfluss der Erziehung erstreckt sich endlich auf das ganze Leben, die ganze Wirksamkeit des Menschen, und der Einfluss, den sie auf einen Menschen bekommen hat, pflanzt sich fort durch Lehre und Beyspiel auf die Bildung vieler andern. Der Erzieher arbeitet für die Zukunft an der Bildung der aufblühenden Generazion, auf die Kultur des kommenden Zeitalters. Sein Bemühen muß es mithin seyn, das kommende Zeitalter von den Fehlern des gegenwärtigen zu befreien, und

ihm die dem gegenwärtigen mangelnden Vorzüge zu ertheilen. Hiezu bedarf er offenbar eine genaue Kenntniß seines Zeitalters. Denn den Bedürfnissen dieses Zeitalters hat er Genüge zu leisten. Er sey mithin der fleißige Schüler seines Zeitalters, und benutze seine Winke und Warnzeichen, seine Fortschritte und seinen ganzen Reichthum! Aber Sklave sey er weder von seinem Zeitalter, noch von irgend einer Sekte, d. i. er schwimme weder mit dem Strohme des Verderbnisses und der Schwachheiten seines Zeitalters, noch modle er die Erziehung nach der künstlichen Form irgend einer herrschenden Sekte. Freylich ist dies so leicht eben nicht. Denn einerseits findet der Erzieher gewöhnlich seinen eigenen Nutzen (Beyfall und Gewinn) dabey, wenn er den Gesinnungen und dem Hang des Zeitalters schmeichelt, oder einer herrschenden Sekte huldigt, gleichsam den Schlepp ihres Reifrockes trägt, und die Erziehung ihr anbequemt, und anderseits wird der bestgesinnte Erzieher durch tausend Täuschungen und Hindernisse leicht und unmerklich in die Sklavenbahn der Höflinge des Zeitalters oder der beliebten Sekte hingezogen. Charlatanerie und Versuche auf gut Glück sind aber nirgend unverantwortlicher, als in der Erziehung. Denn der in der Jugend verkrüppelte Geist und Körper bleibt sein Lebenlang ein Krüppel. Natur, Erfahrung und Weltkenntniß sind die Leitsterne, denen alle Erziehung stets folgen muß, um zu gerathen; Begriff, Beyspiel, Uebung die Mittel, auf die bey ihr alles ankömmt. Dann aber erst, wenn sie es durch weise Anwendung dieser Mittel dahin gebracht hat, daß auch der Phantasie reichste nicht ohne Verstand

— ○ —

dichte, der festeste Urtheiler nicht ohne Geschmack, Witz und Scharfsinn richte, der feinste Vernünftler mit Wortschatten nie spiele, *) und in leere Lufregionen nie sich versteige, der Gefühlvollste seine Göttergabe der Empfindung nicht nutzlos, oder gar zu seinem und anderer Schaden vergeude, der mit den ausserordentlichsten Anlagen und Trieben ausgerüstete nicht gesetzlos, eigensinnig ausschweife, oder gar andere despotisire, und der Talentvollste seine Talente nicht in die Dienstbarkeit des schlimmen Genius der Zeit verleiten zu lassen, sonderlichen Antrieb finde, — hat die Erziehung die Blüthe der Vollendung erreicht. Beyspiel und Uebung sind das wichtigste; das Nothwendigste bleibt die Zucht, — auch bey der höchsten Kultur und wissenschaftlichen Bildung das Nothwendigste. Erst durch eine gehörige Zucht wird die Aufklärung und Erweiterung der Kenntnisse wahrhaft nützlich, und vor Mißbrauch gesichert: ohne sie wird diese ein Stroh ohne Damm, der, anstatt zu befeuchten und zu segnen, alles verwüstet. Durch strenge Zucht in der Erziehung ist noch keine Nation schlechter geworden. Vielmehr hat sie zu allen Zeiten Biederkeit des Karakters und Adel und Reinheit der Sitten aufrecht erhalten, da im Gegentheil die in der Aufklärung, Kultur und Verfeinerung auf's höchste gestiegenen Nationen durch Erschlaffung der Zucht ihrer Jugend in Verderbnis und Ohnmacht versinken. Zucht muß jeder andern Bildung vorhergehen, und sie begleiten. Mit grossen Zügen steht diese Wahrheit in der Kulturgeschichte der Menschheit geschrieben. — Insbeson-

*) Vergleiche Kalligone von Herder. Th. III. S. 238.

dere vergesse der Erzieher nie, daß er Bürger zu erziehen habe, mithin setze er die Forderungen des Staats-Besten nie aus den Augen! Denn, wenn er auch gute Menschen zöge, die aber schlechte Bürger wären; so würden diese Zöglinge eben so wenig für diese Welt taugen, als diese Welt für sie; — sie könnten weder glückliche, noch brauchbare und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden, würden aber wahrscheinlich den Widerstreit und die Zerrüttung, die sie wegen ihrem Mißverhältniß mit der wirklichen Welt an und in sich selbst fühlen müßten, auch außer sich auf ihren Wirkungskreis erstrecken. Ueberdies richte sich aller Unterricht nach den Erfodernissen des Standes und der Bestimmung eines jeden! Denn, was er hiezu nicht brauchen kann, wird ihn entweder vom Nützlichen abhalten, oder gar von ihm zum Bösen mißbraucht werden. Die Erziehung der Alten liefert im politischen Gesichtspunkt ewige Muster! — Nur Schade, daß sie in manchen Stücken der Humanität Gewalt anlegte! Immer war es das Loos der Erziehung, daß die des Bürgers und die des Menschen zu scharf, oft feindselig, getrennt blieben. Man durchwandere ihre Geschichte in den alten und neuen Zeiten! Allemahl war die höhere Kultur der Einen von der Vernachlässigung der Andern begleitet, da doch nur die gemeinschaftliche Zusammenwirkung Beyder den gesellschaftlichen Menschen gehörig auszubilden im Stand ist.

E.) Standpunkt des Schriftstellers.

Die ächte Bestimmung des Schriftstellers kann keine andere seyn, als: den Menschen Weisheit, Tugend und nützliche Wahrheiten zu lehren. (Aufklärung). // Seine Mittel hiezu sind diejenigen, die auf Kopf und Herz der Menschen am ausgebreitetesten und am dauerhaftesten wirken, und zugleich, gehörig angewendet, am kräftigsten wirken können. Das Werkzeug, wodurch er seine eingekleideten Gedanken austreut, ist die Schrift, und zwar, seit der Erfindung der Buchdruckerkunst — die Druckschrift. Durch diese können die Gedanken in der kürzesten Zeit (schnell) und auf die wohlfeilste Art — vielen Menschen, ja ganzen Nationen in den verschiedensten Sprachen mitgetheilt werden. Von den Lesern werden sie auch denjenigen mitgetheilt, die nicht lesen können, oder dazu keine Mufse haben. Alle Gedanken können dadurch verbreitet werden, und, da die Gedanken sich über alles ausdehnen, so kann auch die Schriftstellerey über alles Licht und Schatten ausgießen, und die öffentliche Meynung über alles vergiften oder berichtigen. Die Angemessenheit und die Magie der Einkleidung (des Styls und Vortrags) verschaffen den Gedanken in Köpfen und Herzen einen Eingang und eine Wirkung, die sie durch sonst Nichts erhalten könnten. Kein Kunstwerk reicht in Hinsicht der Ausdehnung und Dauer seiner Wirksamkeit an das des geschickten Schriftstellers. Er kann die Gedanken von den entferntesten Zeitaltern auf die entferntesten fort-

pflanzen. Kein Menschenwerk trotzt so unzerstörbar dem Zahne der Zeit. Kein Eindruck haftet tiefer und wuchert so stark, als der seine in den Gemüthern. Nur das Beyspiel könnte ihm hierinn den Vorzug streitig machen. Obschon jedoch das Beyspiel den Eindruck der Schrift schwächen, oder gar vertilgen kann; so vermag doch auch der Eindruck der Schriften nicht nur den Eindruck des Beyspiels zu entkräften, sondern ihm sogar so vorzukommen, daß es kraftlos abprallt. Hat die Schriftstellerey nicht das Ansehen und den Einfluß, die ihr gebühren; so gehört dies meistens auf die Rechnung der Unarten ihrer Priester. Machen sich die selbst verächtlich, wie können sie auf Achtung Anspruch machen für ihre Werke, für ihre Beschäftigung! Wie erhaben ist das Loos des Schriftstellers, den die Natur dazu einweyhte, — auf das Wohl der Menschheit durch Vervollkommnung ihres edelsten Theils — des Geistigen zu arbeiten! wie wichtig, wie groß der Einfluß, den er auf die Bildung seines Zeitalters sich zu verschaffen vermag! Um aber wohlthätig auf dasselbe zu wirken, muß er wissen, was sein Zeitalter bedarf, und was es dulden oder tragen kann. Denn das Bedürfnis des Zeitalters muß zuvörderst befriediget werden, und es ist verderbliche Arbeit, den Foderungen des Zeitalters entgegen zu arbeiten, oder ihm ein Licht aufzudringen, das seine Sehkraft nicht verträgt, oder Wahrheiten, die das Schwache, Blöde nur mißbrauchen kann. Er lern' es gründlich kennen, damit er nicht Sklave seines schlimmen oder schiefsinnigen Genius werde! Eitelkeit und Gewinn-sucht reitzen ihn sehr, diesem zu huldigen. Mithin bedarf er großer Behutsamkeit und Selbstverläugnung. Nicht der

Idol seines Zeitalters such' er zu werden, sondern dessen Wohlthäter. Anräucherung ist kein Zeichen von wahrem Werth des Schriftstellers. Tadel der Bösen und der Thoren ist es weit mehr. Erhabner, als alle Lobpreisungen der Gelehrten, ist das Urtheil der Mehrheit, die seine Gedanken gemein findet, und als solche aufnimmt, weil sie nichts, als ihren gesunden Sinn und ihre reinen Gefühle darinn liest. Gedanken, die ein solches Urtheil verdienen, sind aus der Natur gegriffen. Bewunderte Paradoxen sind oft nur Lästerungen derselben.

Der Schriftsteller hüte sich mithin vor dem gewöhnlichen Sophisma: daß das Bedürfnis des Zeitalters sey, was dem Schriftsteller am meisten Gold und Beyfall verspricht. Die leckerste Speise ist selten die gesündeste, und der Lechzende kann sich im frischesten Quellwasser den Tod eintrinken. Zunächst arbeitet der Schriftsteller für seine Zeitgenossen, sodann auch für die Nachwelt. Er suche den Nutzen Beyder, so viel möglich, zu gemeinden. / Er trage das Seinige bey, den Zeitgenossen eine solche Aufklärung zu geben, die ihren Verhältnissen angemessen ist, und sey dann versichert, daß die Erhebung zu dieser Stufe von Aufklärung einzig der Nachkommenschaft das Aufsteigen zu einer höhern möglich mache, und hiedurch alles geschehen sey, was für die Zeitgenossen und die Nachkommen dauerhaft Gutes geschehen könne. Hingegen hüte er sich, dazu behülflich zu seyn, daß die Zeitgenossen auf eine zu hoch getriebene Stufe von Aufklärung durch einen unnatürlichen Sprung emporgeschnellt werden. Denn ein solcher Aufsprung

ist ein Sprung zurück oder hernieder, bringt den Zeitgenossen keinen Vorthail, oft sogar großen Nachtheil, und der Nachwelt sicher Hemmung im Fortschritt. Es ist daher Regel der Weisheit: den Fortschritt der Aufklärung eher etwas weniger zu befördern, als es die Verhältnisse des Zeitalters gestatten, als ihn höher, d. i. über das Bedürfnis und die Kräfte des Zeitalters zu treiben. Jedoch kann auf der andern Seite auch die Hemmung der Aufklärung sehr schädlich seyn, und es ist Entweyhung des Schriftstellerberufs, durch Sophisterey und Begünstigung des Aberglaubens der Aufklärung den Zugang zu verbauen, und den Irrthum gegen Wahrheit, das Alte gegen das bessere Neue, Mißbräuche gegen Billigkeit und Gerechtigkeit hartnäckig in Schutz zu nehmen. Der Mittelweg zwischen dem unbescheidenen Illuminatismus, und dem lichtscheuen Obskurantismus ist der Einzige, auf welchem der Schriftsteller Wohlthäter seines Zeitalters und der Nachkommenschaft werden kann. Wie schwer ist es aber, diesen Mittelweg zu treffen, und sich darauf fest zu erhalten! Leidenschaft und Publikum ziehen beständig auf die beyden Abwege. Daher sind auch die Schriftsteller auf dem goldenen Mittelwege so selten. Desto größer aber ist das Verdienst des Schriftstellers, der diesen Weg einschlägt, und ihm treu bleibt. Er ist einzig im Stand, den Schiedsrichter zwischen beyden Partheyen zu machen. Sein Ausspruch entscheidet den Kampf der Antipoden, indem er der aus dem Kampf hervortretenden Wahrheit den Siegeskranz zuwendet. — Reichliche Belohnungen, fette Pfründen, starke Gnadengehalte u. dergl. waren den Wissenschaften nie mehr, als kurze Aufmunterungen, die ihr

erstes Aufblühen förderten. In der Folge machten sie die Wissenschaften meistens üppig, träg, frivol und höfisch. Nur ihr Firniß ward durch sie gleißend erhalten; der Geist, aus Mangel an frischem Lebenssaft, welkte und entschwand. Was die besten Talente und Genie's am stärksten verlangen, ist — Freyheit sich zu entwickeln und zu üben. Sind sie von dieser versichert; dann bürgt ihnen das innere Gefühl hinlänglich für den Erfolg ihrer Bemühungen. Son-
 derbar scheint es aber, daß, ohngeachtet Freyheit das Element der Wissenschaften ist, und ihre Priester auf Freyheit des Denkens und der Presse von jeher so mächtigen Anspruch machten, doch eben sie selbst oft am eifrigsten an ihrer Zerstörung arbeiten. / Denn wo bilden sich so leicht ausschließende Partheyen, als unter den Schriftstellern, wo herrscht Sektengeist anmaafsender und wüthender? Stärker endlich reizt wohl kein Stand durch Leichtsinn und Gesetzlosigkeit die Machthaber zum Argwohn und zur Unterdrückung!... Der weise Gelehrte macht keine Parthey, / und bindet sich an keine. Keine hafst und verfolgt er. Von allen schätzt er das Gute, und fördert es. Das Schlechte von allen läßt er durch die Zeit zur Schlacke werden, wo er's nicht selbst auszubrennen vermag. Den Sold und die Bestechungen herrschender Sekten verachtet er. Die von ihnen widerrechtlich Verfolgten finden bey ihm Schutz. Durch Beschämung ihres Dünkels, Aussöhnung der Gemüther, und Darstellung der Wahrheit in der allen ohne Unterschied einnehmendsten Gestalt sucht er die Menge und die Wuth der Sektirer zu mindern, indem er unbefangene Liebe zur Wahrheit und die Zahl ihrer Freunde vermehrt. Indessen hält ihn seine Entfernung von Partheyen

nicht ab von gesellschaftlichen Verbindungen mit Gelehrten. Er verschmäht sie nicht. Denn er weiß, daß viele mit vereinter Kraft manches bewerkstelligen können, wozu isolirte Kräfte nicht hinreichen. Doch erkennt er auch das Hinfällige solcher Verbindungen, nicht nur wegen dem Absterben ihrer Mitglieder, sondern weit mehr noch wegen der Anmaafung und der Herrschsucht, die so gerne den geschätzten Gelehrten anwandeln. Für ewig läßt er sich daher an keine fesseln, und vor nichts hütet er sich sorgfältiger, als vor dem Tonangeben und der Zunftmeisterey. Selbst den Schein davon meidet er. Denn die Geschichte lehrt ihn: daß gelehrte Zunftanstalten wohl in Zeiten der Barbarey Schutzwehren der Wissenschaften seyn können; aber bey steigender Kultur nur Hemmketten ihres Fortschritts.

Nicht weniger hemmt ihn übertriebene Anhänglichkeit an gewisse Systeme. In allen Wissenschaften strebt der Geist nach System. Dies liegt in der Natur der Vernunft, der großen Baukünstlerinn, die alle Kenntnisse zu umfassen, zu ordnen, auf dem Felsen der Evidenz zu befestigen, Einheit in's Mannigfaltige zu bringen sucht. Unaufhaltsam und endlos ist dies Bestreben der Vernunft. Sie ermüdet nicht, ist gleich keines ihrer Systeme vollkommen, und hieran thut sie recht. Denn, haben gleich die wenigsten Systeme der menschlichen Erkenntniß wahren Gewinn gebracht; die Schuld lag meistens in der zu hohen Werthschätzung derselben und in den Leidenschaften, die sich in dem Kampfe für und wider dieselben hervorgethan. Als Uebung haben sie doch immer zur

Entwicklung des Geistes gedient, und als Verirrungen können sie ihm noch allezeit zum Warnzeichen dienen. Von der Geburt an tragen alle den Keim der Vergänglichkeit in sich. Der Grundpfeiler von allen reicht in die Tiefen der Metaphysik, und ist — Hypothese, die von der Praxis und Erfahrung Widerlegung oder Berichtigung erwartet. Treten diese in ihre Rechte; so fühlt sich die Vernunft zur Aufsuchung haltbarer Hypothesen aufgefordert. Die ältern werden durch die neuen verdrängt. Jedes neue System blüht daher über den Trümmern der ältern empor; keines aber entgeht der Zertrümmerung durch noch Neuere. Und doch — scheint jedes, wenn man seine Erfinder und Anhänger hört, auf Unsterblichkeit Anspruch zu machen. Zuerst verfolgt werden und hernach selbst verfolgen, sind zwey Epochen, welche die vorzüglich beachteten Systeme bisher alle durchgewandert haben, eh' sie ein Raub der Vergessenheit wurden. Trauriges Schauspiel thörichter Anmaafsung! Ihre Haupttriebfedern sind Eitelkeit und Trägheit. Was könnte den Kitzel des Erstern besser befriedigen, als fremde Schöpfungen zu zerstören und eigne adorirt zu sehen? was die Trägheit des Geistes sanfter schmeicheln, als ein dem müde sich Forschenden auf halbem Wege angebotenes Ruhekitzen, daß er dann als das Nichtweiter! aller Forschung ausgiebt? Froh begleitet jene den Leichenzug des alten, grämlichen Despoten, um die Gunst des jungen Thronfolgers zu erwerben. Selbstgefällig schläft diese auf den gefundenen Polstern im Traum der Allweisheit ein. Hiezu kommt noch die Selbsttäuschung der Vernunft, die ihr Geschöpf um so leichter als die apodiktische Frucht der

wichtigsten Schlusssolge ansieht, als es mit Schmerzen gebohren ist, gegen viel mächtige Feinde zu schaffen hat, und durch den Jugendreiz der Neuheit vor dem Aeltern sich empfiehlt. — Das System aller Wissenschaften ist ein Fortschritt zur Vervollkommnung. Ihre Perfektibilität aber ist unendlich. Je schneller sich die einzelnen Systeme einander vom Schauplatz wegdrängen, desto weiter wirkt die Wissenschaft. Diese Bemerkungen sollten jeden Schriftsteller in der Anhänglichkeit an und im Widerstreben gegen Systeme bescheiden machen und behutsam. Der Weise wird jedes System, es sey alt oder neu, nach dem Beytrag zur Erleichterung des Studiums, zur Verdeutlichung und zur Festigkeit der Wissenschaft, als den einzigen reellen Nutzen, den ein System als solches leisten kann, schätzen und würdigen. Den Eifer aber für und wider Systeme wird er jedesmahl zu mässigen suchen, weil der Schade, den er anrichtet, meistens den Nutzen des Systems weit überwiegt. Unbarmherzig mißhandelt der Systemeifer die ewigen Genien der menschlichen Erkenntnis, den Gemeinsinn und die Erfahrung. Stets wird der Wahrheitliebende Schriftsteller darauf bedacht seyn, sie vor Verachtung und Verzerrung zu schützen.

Ueberhaupt fodert die Weisheit von Gelehrten in der Annahme oder Verwerfung neuer Meynungen grofse Behutsamkeit. Meistens ist es Interesse, was jeder neuen Meynung Anhänger und Gegner weckt. Daher sind die Meynungsfehden gewöhnlich so bitter, so hartnäckig! Unmöglich könnten sie es seyn, würden sie aus Wahrheitsliebe geführt, womit sich die Partheyen doch so

oft maskiren. Der eine Theil fällt der neuen Meynung bey, weil sie den herrschenden wenigstens seinen Wünschen, Gesinnungen und Sitten schmeichelt; der andere Theil verwirft sie, weil sie der herrschenden, oder seiner Sinnesart und Gewohnheit widerspricht. Wie viel näher rückten sie sich und ihr Zeitalter zur Wahrheit, wenn sie die Anschmeichelung des Zeitgeists nicht als Uebereinstimmung mit der Wahrheit, und den Widerspruch gegen den Zeitgeist nicht als Widerspruch mit der Wahrheit ansähen! Diese Verwechslung war immer die Propaganda des Irrthums! Den alten Irrthum verdrängt nur ein neuer, nicht die Wahrheit.

Da übrigens jeder Schriftsteller im Staat lebt und für Bürger schreibt, und der Staat in jedem Zeitalter ein für das Wohl und die Kultur der Menschheit unentbehrliches Institut ist und bleiben wird; so muß dem Schriftsteller der Staat heilig seyn. Er wird daher die Mängel und Fehler des Staats mit Bescheidenheit rügen, oft auch gar nicht rügen, und alles vermeiden, was zur Störung bürgerlicher Ordnung Anlaß geben könnte. Soviel vom Inhalt der Schriften! aber auch von der Beschaffenheit der Einkleidung ist ihr Segen abhängig. Je schöner, deutlicher, herzlicher die Einkleidung ist, desto allgemeiner, stärkern, und bleibendern Eindruck kann sich eine Schrift versprechen, und desto weiter wird sie mit dem nemlichen Eindruck auf die Nachwelt gelangen. Der Schriftsteller setze mithin, ohnbeschadet des Inhalts, allen möglichen Fleiß auf die Ausarbeitung der Form, um ihr eine solche Feile zu geben,

daß sie vor der Kritik, nicht der Schule, aber des ungefesselten Geschmacks sicher bestehen möge. Werke edeln Inhalts und in also auspolirter Form sind die Blüthe der Geistes-Kultur eines Zeitalters, und athmen von Jahrhundert zu Jahrhundert das Gute und Schöne in der Menschen Seelen. Die heikle, zarte Sorgfalt in der Ausarbeitung, die jedoch nicht mikrologisch, und dem Zwang von Schnur und Zirkel unterthänig seyn muß, weil sie dann den Genius, der die wahre Quelle des Feuers, und der Salbung ist, lähmen, und in Runzeln wickeln würde, brächte auch noch den großen Vorthail hervor, daß die Zahl der schlechten, oder was beynah' gleichviel ist, mittelmäßigen Schriften geringer, die Zahl der guten hingegen verhältnißmäßig größer, und in gleichem Maaße die Auswahl leichter, die Lesung mittelmäßiger oder schlechten Schriften seltner, und die Lesung guter allgemeiner würde. Diese Politur kann jedoch nicht von allen Schriften gefodert werden. Viele sind dazu bestimmt, eine, wie die Verhältnisse, in denen sie bekannt gemacht werden, vorübergehende Wirkung hervorzubringen, müssen mithin eine diesen Verhältnissen angemessene Einkleidung haben, sollte sie gleich vor der Kritik des Geschmacks nicht bestehen, und lassen der Feile keine Zeit. Die schönste Einkleidung würd' auch oft am wenigsten die gewünschte Wirkung haben. Es giebt eine Gewalt, ein Zauber, eine Anmuth, eine Herzlichkeit des Styls, die noch mächtiger eindringt, erschüttert, fesselt, als das nach dem Anspruch der Kritik wahrhaft Schöne. „*Et habent sua fata libelli!*“ singt Juvenal. Die Wirkung aber, die eine Schrift auf die Menschen macht, jetzt
oder

oder in der Folge, der Nutzen, die Wahrheit, die Tugend, die sie befördert, bestimmt einzig ihren Werth. Die Einkleidung, die diese Wirkung am kräftigsten hervorbringt, ist daher allemal die beste. „Wer dem Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten!“ (Schiller). Die Kunst der zweckmäßigen Einkleidung der Gedanken in Schriften führt uns auf

F.) Den Standpunkt des Schönkünstlers.

Die Bestimmung des Schönkünstlers ist der des Schriftstellers sehr analog. Sie ist keine andere, als: durch schöne Gestalten die Wahrheit anziehend und die Tugend beliebt, den Irrthum aber und das Laster abschreckend und verhasst zu machen. Sein unmittelbarer Zweck ist zwar nur gefällige Formen darzustellen. Er ist aber Mensch, und als solcher hat er die Pflicht, der Menschheit zu nützen, und wie könnte er ihr mittelst seiner Kunst besser nützen, als durch Beförderung des Siegs der Wahrheit und Tugend? Hiezu bietet ihm aber seine Kunst eine Zauberkraft dar, die auf wohlgebildete Seelen stärker wirken muß, als aller bloß sinnliche Reiz, und die auch die erhabensten Gegenstände, wohin die tiefsinnigsten Gründe der Spekulation nur mit Mühe reichen, in gemeinfaßlichen und lieblichen Gestalten darstellen, und gleichsam den Himmel auf die Erde herabziehen kann. Unvermerkt, wie die Natur, aber auch mächtig, wie Sie, bildet edle Schönheit — Wahrheit und Tugend in schöner Gestalt. Was vermag die Muse nicht auf die Menschen! — „Ihr Wirkungskreis ist allgemein und dauernd ihre Kraft.“ *)

*) Stollbergs Jamben S. 36.

Dauernd ist sie, und die Einzige, die einigermaassen auf ewige Dauer und ewigen Werth Anspruch machen darf. Jeder Gedanke und jedes gemeine Kunstwerk zu einem gewissen Zweck wird durch den verbesserten Gedanken und ein dem Zweck mehr zusagendes Kunstwerk in die Vergessenheit gedrängt. Nur ein schönes Kunstwerk bleibt in seiner Art ewig vortreflich — es findet wegen seiner himmlischen Signatur Beyfall und Liebhaber, so lang es unter Menschen existirt. Doch gilt dies nur von solchen, die der Sittlichkeit und Wahrheit huldigen. Selbst das Interesse der Kunst fodert den Künstler zur Sittlichkeit auf. Vor dem Unsittlichen schauert die Grazie. Das lüsterne, das Wollust athmende geht, wie leeres Schattenspiel, vorüber. Der Menschheit ist das Meisterstück faunischer Kunst Schlamm und Koth; dem Natursinn eckelt vor ihm; der edle speyt es an. Und erst für die Dauer? Was erhält die Schönheit in ewig jünger und frischer Blüthe? — Wahrheit und Sittlichkeit! Ohne diese Lebensgeister, was ist sie, als gleissende Tünche eines früher oder später dem Moder bestimmten Körpers? Wie der Unschuld sind Ernst und Anstand auch die Engelwachen der Schönheit. Sie seyen es auch stets dem Künstler-Genius! Der Künstler hat aber sowohl in Hinsicht der edeln Bestimmung seiner Talente, als in Ansehung seines Geschmacks einen sehr gefährlichen Feind zu bestehen, in der Mode, die den Geschmack nach Launen ummodelt, nach Launen die Meynungen umprägt, und die Werthschätzung der Dinge nach Launen verkehrt, und nur den Sklaven dieser Launen Gewinn und Ehre spendet. Läßt er sich in diese Sklaverey hineinlocken; so

hilft er nur zur Vergrößerung der Herrschaft der Mode, und zur Vermehrung all ihres Unheils. Bleibt er hingegen dem ächten Geschmack und der Tugend und Wahrheit getreu; so wird sein Werk sicher, wenn nicht gleich, doch in der Folge, über die Launen der Mode siegen, und dem gesunkenen Geschmack und der entarteten Denkart emporhelfen, und sie berichtigen. Die Wage der Kritik ist in der Hand der Zeit; sie besinnt sich langsam, ehe sie entscheidet.*) Wie falsche Münze kursirt auch das Kunstwerk oft lange über seinen innern Valor. Aber im Tiegel der Zeit werden alle Münzen umgeschmolzen, bis das reine gediegene Gold vom Zusatz sich scheidet. Ihr Prägstock signirt dann jede mit dem ewigen Siegel ihres innern Werths. Sich selbst vergessend lebe daher der Künstler in seinem Werke! — Verachtend den falschen Modegeschmack such' er, sein Zeitalter zur Humanität zu bilden, indem er die herrschende Unsittlichkeit, Thorheit und Abgötterey jeder Art kraftvoll entlarvt und aufklärt, die verachtete Tugend schützt, hebt und preist, das stolze Laster demüthigt, und jeden Grundzug im Karakter und in den Sitten des Zeitalters durch An- oder Abspannung, Besänftigung oder Anfeuerung auf den wohlthätigsten Grad stimmt. Der Muse stehen die Zugänge zu allen Herzen offen, der Rohesten sowohl als der Gebildetesten. Alle erbeben bey ihrer vieltönigen Harmonie. Ihr Zauber reißt alle dahin, macht rohe Völker weich und gesittet durch Verfeinerung, weichliche und entnervte stark und hochgemuthet. Alle Kultur wird durch sie verbreitet und vollendet. —

*) Herders Kalligone. Th. III. S. 234.

Vergänglichkeit ist das Loos alles Irdischen. Kein Menschen-Werk auf Erde darf sich eines Privilegs rühmen, wodurch es gegen dies Naturgesetz sicher gestellt würde. Was scheint auf Unsterblichkeit einen stärkern Anspruch zu machen, als die Meisterstücke der Schriftstellerey, und der schönen Künste? Doch auch sie sind gebrechlich, verbrennlich, zerstörllich. Ganze Sammlungen davon — die Magazine des gelehrten Fleißes, und die Denkmale des Genius ganzer Nationen und Zeitalter sind für uns zu Grund gegangen. „Unempfindlich, sagt Göthe, zertrümmert die Natur das Meisterstück ihres Meisterstücks,“ nicht minder unempfindlich der rohe Barbar. Und hat das Jahrhundert der Aufklärung nicht ähnliche Verheerungen der Wissenschaften und der Künste aufzuweisen, wie die Barbarey? was verbürgt unserer stolzen, aber armen Weisheit ewige Dauer? Nur ein Verdienst der Geistes-Werke bleibt, wenn diese selbst vergehn, und dies besteht in dem Nutzen, den sie gestiftet, in dem Einfluß, den sie auf die Kultur, Aufklärung, Veredlung der Menschheit gewonnen haben, welcher Einfluß an der Bildung der Menschheit in allen folgenden Zeitaltern durch zahllose Mittelglieder seinen Antheil hat. Dies Verdienst verherrlicht kein vergänglicher Pantheon, wohl aber der ewige Fortschritt der unsterblichen Menschheit. —

„Die Genien der Natur beleben das Todte, erquicken das Lechzende. Dem Halm in der Wüste, und dem Vogel auf dem Gebürge gewähren sie auch sein Tröpfchen Thau. Die Genien des Menschengeschlechts sind des Menschengeschlechts Freunde und Retter, seine Bewahrer und Helfer.

Ein heilbringender Gedanke, den sie erwecken, schafft oft eine neue Ordnung der Dinge mit stillem Schritt. Eine schöne That, zu der sie begeistern, wirkt unauslöschlich in die tiefste Ferne. Menschliche Seelen sind ihr Reich; da bilden und fördern sie, ungesehen und unabsehlich, stille Entschlüsse, lange Gedanken. Geist zu erwecken, Kräfte zu beleben ist ihr Dienst, und der Lohn ihres Dienstes. Je weiter die Menschheit rückt, je mehr und feiner sich ihre Angelegenheiten und Gefahren verflechten, desto höhere und immer höhere Genien hat sie nöthig. Höhere Genien, kommet uns zu Hülfe! euch ruft die Zeit. — Gütige Mutter, in den ewigen Todesschlaf laß dein Geschlecht nie entschlummern! Nach deinem Plan wecke in ihm stets neue und neue Genien, erwecke in ihm alle. Nur wenn der übermächtige Schwache lauter Schwäche um sich siehet, wird er übermüthig; ein Gegengewicht, die Scheu vor Andern kann ihn allein im Zaum halten. *) ”

*

„Aber, hör' ich fragen, zu was am Ende alle diese Vorschriften und deren Befolgung? Wird sie uns einen Schritt weiter bringen, als uns die Natur, ohne unser Zuthun von selbst bringen wird? Haben nicht Staaten und Künste gleich den Produkten der organischen Natur eine vorher bestimmte Periode des Wachstums, eine andere der Blüthe, und endlich eine des Abblühens und des Verfalls?“ — Allerdings haben sie von jeher diesen einförmigen Kreislauf durchwandert; allein nicht wie die Pflanze,

*) Herders Kalligone. Th. II. S. 215. 226.

weil sie an sich nicht länger wachsen und blühen gekonnt hätten, sondern weil durch menschliche Fehler entweder der Keim der Verderbnis gleich in ihre erste Organisation gelegt, oder die einschleichenden Verderbnisse nicht davon entfernt wurden, oder weil Leidenschaft, Eigennutz, Privatabsichten, Eroberungssucht u. s. w. dieselben störten und umwarfen. Alle diese moralischen Anstalten sind, im Ganzen betrachtet, ewig — unsterblich, und bilden sich stets fort und vollkommner aus, und obschon sie an einzelnen Orten und in einzelnen Zeiten sinken und zerfallen; so ist es doch in jeder Zeit und in jedem Volke Pflicht, ihr zeitliches und örtliches Wachsthum und Blühen, so viel es die Umstände gestatten, möglichst zu fördern, und ihren Verfall zu entfernen.

Und nun — ein Wort an euch, die ihr weder Regenten, noch Priester, noch Adelige, noch Erzieher, noch Schriftsteller, noch Künstler seyd, sondern blofse Menschen — die ihr euch und euern Freunden in eingezogener Stille lebt! Auch ihr wirkt als Glieder in der grofsen Kette der Vorsehung, wohlthätig auf euer Zeitalter, wenn ihr alle Menschen- und Bürgerpflichten treu und standhaft erfüllt, den Reizen des Lasters tapfer widersteht, und euch, trotz der mächtigen Heucheley, Bosheit und Thorheit (*in medio nationis pravæ et perversæ*) durch Wort und That der Wahrheit, der Unschuld und der Tugend annehmt, kurz: durch euern Wandel Muster ächter Menschheit darstellt. Solche Muster sind unter den Weltleuten so selten, und ein Einziges wirkt stärker zur Besserung der

Menschen, als viele Gesetze, Predigten, Lektionen, Schriften und Kunstwerke. Tausenden rettet es den Glauben an die Tugend. Ein edler Mensch ist das Meisterstück der Natur und der Kunst zusammen, — des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied, als mancher durch dasselbe vergötterte Held!*) Wie weit unter ihm stehen die meisten Idole der Zeitalter! „Ich weiß nicht, sagt Rousseau, ob Cato nichts für sein Vaterland gethan hat, aber ich weiß, daß er für das menschliche Geschlecht sehr viel gethan hat, indem er ihm das Schauspiel und das Muster der reinsten Tugend gab. Diejenigen, welche aufrichtig die wahre Ehre lieben, hat er gelehrt, wie man den Lastern seines Jahrhunderts widerstehen könne; sie gelehrt, den greulichen Lehrspruch der Leute nach der Mode zu verabscheuen: man müsse thun, wie die andern; ein Lehrspruch, der einen weit führen könnte, wenn man unglücklicher Weise in eine Gesellschaft von Kartuschen (oder elenden Sklaven) gerieth. —

*

Wie aber mitten im Verderbniß unverdorben, mitten unter Thoren und Lasterhaften unbefleckt von herrschenden Lastern, und frey von der herrschenden Thorheit sich erhalten? Ganz ohne Mackel und ungerupft davon zu kommen, ist wohl Niemandem, auch bey der hellsten Erkenntniß des Verderbnisses, und bey dem innigsten Abscheu vor demselben, möglich. Denn die Athmosphäre ist rund um

*) *Non, Rome subjuguant l'univers abattu
Ne vaut pas un hameau qu' habite la vertu.
F. Delille l'Homme des champs Prem. Chant. 52.*

verpestet, und der Geist des Zeitalters gebietet im Aeufserlichen despotisch, und erregt die falschen Bedürfnisse, und die verführerischen Leidenschaften, die so nah' um uns herandrängen, daß wir nicht ausser allem Einfluß, und nicht wohl davon unverändert bleiben können. Mag auch immerhin das Aeufserliche dem Zeitgeist, jedoch ohne Sklavensinn, aber aus Ueberlegung und mit edelm Anstand anbequemt werden. Wenn nur der Karakter sich nicht beugen läßt, und sich nicht schmiegt unter das Verderbnis. Denn sonst wird der Mensch ganz, zu was der Weltlauf ihn macht, und ist seiner selbst nicht mehr mächtig. Wodurch aber soll der Karakter, der Sitz aller Weisheit und Tugend, sich aufrecht erhalten mitten im Stroh, der ihn zu verwühlen sucht? Da bleibt nichts, als sich aus dem Stroh heraus, und in andere Verhältnisse zu versetzen. Wer ist aber Herr und Schöpfer seiner Verhältnisse? Seiner äufsern ist es niemand vollkommen; wohl aber seiner innern, indem man vorerst aus dem vielfarbigen und glänzenden Dunstgebild der Eitelkeit heraustritt, allen eiteln, beunruhigenden Freuden (und Sorgen) den Pafs verhakt, den Zerstreuungen ausweicht, seine Seele stiller macht, und so jede einfache Naturneigung in sich emporbringt und stärkt. *) Dann ist das bessere Selbst frey und erhaben über die äufsern Verderbnisse, mächtig für's Gute, und unbestechlich, unangreifbar und unüberwindlich vom Bösen.

*) Woldemar v. Jacobi. Th. I. S. 113.

B.

Von der besten Art, auf unser Zeitalter zu wirken, oder die Verbesserung des achtzehnten Jahrhunderts anzubahnen.

Was bedarf unser Zeitalter? — Wie ferne ist unser Zeitalter einer diesem Bedürfnis abhelfenden Reform gewachsen? — Welches sind die besten Mittel, den Bedürfnissen des Zeitalters abzuhelpen? — Dies sind die drey Fragen, um die sich unsere ganze Untersuchung dreht, und durch deren Erörterung sie vollkommen erschöpft wird.

a.) Nach dem oben entworfenen Schattenriss unsers Zeitalters sind seine Charakterzüge: Schwäche und Täuschung. Sein Bedürfnis ist mithin natürlich: Stärkung und Entblendung, oder: Restauration der verschwendeten Kräfte, und Aufdeckung der bisherigen Täuschungen. Die Aufdeckung der Blößen und Gebrechen des Zeitalters wäre nicht menschenfreundlich, wenn nicht auch die Mittel aufgesucht und kundgemacht würden, ihnen abzuhelpen.

b.) Um aber zu wissen: welche Mittel die besten seyen, um den Bedürfnissen des Zeitalters abzuhelpen? muß man
α.) die Ursachen dieses Bedürfnisses, oder der Schwäche und Täuschung des Zeitalters, und β.) die noch übrig gebliebenen guten Kräfte, und die wenigstens zum Guten zu benutzenden Seiten kennen, und in Erwägung ziehen. Denn jene müssen gehoben, diese benutzt werden. Sonst ist dem Uebel nicht abzuhelpen.

Die Ursachen der Gebrechen unsers Zeitalters sind aber :
1.) unbesonnene , voreilige , einseitige und verkehrte , mit der sittlichen Kultur diskordante Aufklärung , 2.) unsinniger , jedes Ziel und Maafs verhöhrender Luxus , und 3.) fröhntreibende , dem Schein und der Weichlichkeit fröhende Erziehung. Dagegen die noch zu benutzenden Kräfte und Seiten unsers Zeitalters zur Restaurazion und Entblendung desselben sind vorerst : α .) die grenzenlose , allbeherrschende Eitelkeit in allen Ständen , Klassen und Verhältnissen , die sich überall mit dem Schein des Wahren und Edeln brüstet. Sie ist zwar die Grundtriebfeder unserer Thorheiten und Ausschweifungen , Schwachheiten und Täuschungen. Da sie aber unter den Leidenschaften , die mit den edlern in Verwandtschaft stehen , und zu edeln Zwecken benutzt werden können , die Einzige ist , die auf die Mehrheit unserer Zeitgenossen , besonders der gebildeten Stände , bey denen die Verbesserung anfangen müßte , einen kräftigen Einfluß behauptet ; so muß die Eitelkeit geschont , gereinigt und geleitet werden , damit sie aus dem Menschen etwas Besseres machen möge ; sodann β .) die ausgebreitete Lichtmasse , wodurch überall verjährte Mißbräuche entlarvt , schändliche Vorurtheile und Irrthümer enthüllt , der solche Irrthümer , Thorheiten und Mißbräuche nährenden Eigennutz mittelst Aufregung der Schaam und Eitelkeit bekämpft , die Sucht , über alles zu räsonniren geweckt und angezündet , und die Schätzung wissenschaftlicher Kenntnisse aller Art un-
gemein erhöht worden sind ; endlich γ .) die Erfahrung von den entsetzlichen Folgen einer mit Sittenverderbnis verbundenen , und mit ihr in gleichem Maasse steigenden Aufklärung.

c.) Nur aus der Gröfse und Natur der Gebrechen unsers Zeitalters, aus der Beschaffenheit der Ursachen dieser Gebrechen und den noch zu benutzenden Kräften, läfst sich mit einiger Zuverlässigkeit urtheilen: wie ferne unser Zeitalter einer Reform gewachsen sey? und wie ferne sie erst von den künftigen Zeitaltern erwartet, und demnach ihnen überlassen werden müfse? Denn jedes Unternehmen, damit es gelinge und nicht übel ausschlage, fodert eine günstige Proportion zwischen seinem Zwecke, den Hindernissen zu denselben, und den Kräften zur Besiegung dieser Hindernisse, und zur Erreichung jenes Zweckes. Unsere Erwartungen, und unsere zur Realisirung derselben hin arbeitenden Unternehmungen werden sicher bescheiden, und eben dadurch auch vorsichtiger und behutsamer werden, wenn wir bedenken, 1.) wie groß unsere Schwäche, und unsere Täuschung, und wie stark zugleich unser Wahn von Stärke und Aufklärung ist; 2.) wie mächtig und entscheidend die Ursachen dieser Verderbnisse sind, wie tief diese Ursachen — verkehrte Erziehung, falsche Aufklärung, und grenzenloser Luxus ins Mark der menschlichen Natur hineinarbeiten, und wie sehr sie dieselbe verdrehen müssen, wie stark mithin die Hindernisse sind, die sich einer Reform entgegenstemmen; 3.) wie schwach, zweydeutig und dem Mißbrauch unterworfen die Kräfte und Triebfedern sind, durch deren Vermittlung eine heilsame Reform noch bewirkt, an die noch die Wahrheit und Tugend angeknüpft, und durch welche sie zur Herrschaft emporgebracht werden können. Ein übermäßiger Versuch von Stärkung würde die Lebenskraft nur

noch mehr zerrütten , und ein zu helles Licht oder eine unvorsichtige Beleuchtung möchte nur die Täuschung und Blendung vermehren.

Die Beschaffenheit unsers Zeitalters , der Geist , der in und über ihm waltet , läßt unfehlbar große Veränderungen erwarten. Denn , wo Schwäche mit Verblendung gepaart ist , da hat die Menschheit alle feste Konsistenz verlohren , da schwanken alle ihre Verfassungen und Formen , da herrscht Sorglosigkeit , da sind die Gemüther allen der Eitelkeit und Weichlichkeit schmeichelnden Neuerungen geneigt , da sind die Menschen allen Verführungs- und Unterjochungskünsten der Uebelgesinnten , und der Machiavellisten bloß gestellt , deren Eigennutz nur bedacht ist , die Krankheiten und Thorheiten der Zeitgenossen zu seiner Goldgrube zu machen. Die ganze Geschichte liefert hiezu den Kommentar. Alle großen Weltveränderungen fielen in die Zeiten äußerster Schwäche und Verblendung. Immer stunden in solchen Zeiten Männer von überwiegender Einsicht und Stärke des Geistes auf , die alles unter ihre Gewalt beugten , und das Schicksal der Nationen diktatorisch entschieden , — aber leider ! wie selten zum wahren Wohl der Letztern ! Denn ächte Menschenliebe war selten die Seele jener Heroen. Meistens wurden sie durch ungestüme Herrschsucht getrieben , und durch Eroberungsabsichten geleitet , und wohin können diese Triebfedern führen , als zur Verbreitung allgemeinen Elends ? Weit entfernt , diesen Erfolg zu ahnen , oder dem ihn heranwälzenden Kolofs zu widerstehen , wird das entnervte und verblendete Menschengeschlecht von ihm gedrängt und unter-

drückt, während es den Riesen und den Glanz seiner Thaten nicht genug anstaunen und nicht aufhören kann, ihn an die Sternen zu heben. Ueberdies kömmt in Zeiten allgemeiner Verfeinerung und Täuschung jenen Heroen der blinde Haß der Partheyen zu statten, die sich lieber in die Löwenklauen eines Unterdrückers werfen, als sich miteinander durch wechselseitige Nachgiebigkeit gegen die gemeinschaftliche Gefahr verbinden. Beherrscher des Zeitgeists müssen die Edeln und Guten seyn, oder sie werden dessen Opfer. Und, sind diese gefallen, wer rettet dann noch die arme Menschheit? Doch Wahrheit und Tugend geben auch Muth und sind stärker, als alle Gewalt.

So unlängbar es ist, daß die Schwäche und die Verblendung der Menschen, die gewöhnlich dieselben durch Partheygeist entzweyen, von jeher die Heroen zu übermüthigen Verwüstern und Despoten, und die Nationen zu elenden Fröhnern jeder ihrer sultanischen Launen gemacht haben; so gewiß ist es doch auch, daß eine große Masse von Weisheit und Edelmuth, wenn sie in einem, übrigens nervenlosen und verblendeten, Zeitalter zur Wirksamkeit gekommen ist, den gewaltigsten und glücklichsten Heroen Ehrfurcht einflößen muß, und ihren Absichten entweder eine edlere Richtung ertheilen, oder ein Ziel setzen kann. Aufhalten und hindern wird sie den Machiavellismus in jedem Fall, und wenn sie auch nicht im Stand ist, die Summe des physischen Elends beträchtlich zu vermindern, und das Vermögen und die Güter der Bürger vor der Raubsucht, und die Unschuld vor Verfolgungen

und Bedrückungen sicher zu stellen ; so wird sie doch die Tugend , die Rechtschaffenheit , die Liebe zur Freyheit , und den gesunden Menschenverstand , kurz : alles , was der Menschheit am heiligsten ist , worauf ihre Würde beruht , die Keime alles Guten und Wahren vor dem alles verschlingenden und zerstörenden Despotismus retten , und , sind diese gerettet , dann muß der Despotismus bald zerfallen , und schon vor seinem Sturz so schlaff und nachgiebig werden , daß alles Gute unter ihm unvermerkt und ungestört fortblühen und wachsen kann. Alle Gutgesinnten sollten daher ihre Einsicht , ihre Kräfte und ihren Muth vereinigen , um die großen Veränderungen , welche der Zeitgeist unaufhaltsam uns herbeyführt , zum Guten zu leiten , die Machthaber dieser Veränderungen zur Humanität , wenn auch durch Triebfedern des Eigennutzes , zu vermögen , ihren Leidenschaften Schranken zu setzen , und wenigstens bey allen äußern politischen Wechselln und Umwälzungen der Dinge das Wesentliche und Nöthigste der Menschheit der Zerstörung und Verwilderung zu entreißen. — Je unumschränkter Herrsch- und Habsucht die menschlichen Dinge regieren , desto tiefer sinkt das Wohl und die Würde der Menschheit. Jede Einschränkung dieser Dämonen , die nicht von diesen Dämonen selbst herrührt , (denn unter den Dämonen herrscht ewiger Krieg) ist reiner Gewinn für die Menschheit. Hiezu bedarf es keiner gewaltthätigen Mittel. Diese wirken gegen die Macht wenig , oder nichts , wohl aber reizen sie dieselbe und machen Uebel ärger. Die mildesten , sanftesten sind hier die besten. Lehre , Vorstellungen und vor Allem treue und muthvolle Erfüllung seiner Pflichten — dies sind die Waffen , wodurch

die Tugend und Wahrheit den Sieg erhalten wollen, dies der Balsam in die Wunden, welche die Heroen der Menschheit schlugen. Welche Wunder wirkten nicht gegen den Druck des Despotismus, gegen die Wuth der Eroberungssucht, und gegen das daraus hervorgehende Sittenverderbniß die Weisheit eines Sokrates, die Philosophie der Stoa und von jeher die Religion! Wie göttlich aber zeichnet sich hierinn unter allen übrigen die Christliche aus! Was wäre die Menschheit ohne Sie geworden? — Ihre Wirksamkeit ist ewig. Auch bey der jetzigen Verderbniß wirkt sie das Beste. Wie viel schlimmer noch stünde es mit unserm Geschlecht ohne ihre Einflüsse! Neben ihr sollt' aber auch die menschliche Weisheit nichts unterlassen, zwischen dem Eigennutz der Machthaber und dem wahren Wohl der Menschheit Harmonie zu stiften. Macht jene von diesem abhängig; so habt ihr die Menschheit sicher gestellt, die äußere Gestalt der Dinge sey beschaffen, wie sie wolle! — Wenn aber gleich die Menschheit vor einer gewissen Art von Heroen wegschaudert; so fühlt sie doch nie ein stärkeres Bedürfniß nach Heroen edler Art, d. i. solchen, die ernstlich das Beste wollen, und es zu bewirken die Einsicht, den Muth und die Kraft besitzen, als in Zeiten der Erschlaffung. Nur Ihnen vertraut sie ihr Wohl, und verabscheut jene arglistige Politik, die die Menschen durch dunkle Labyrinthe und Abgründe von Falschheit und Elend zur Glückseligkeit zu führen vorgiebt, während sie alle aufstrebenden großen und edeln Geister von der öffentlichen Wirksamkeit abhält und verbannt. Denn diese Politik vermehrt nur die Erschlaffung, indem sie alles Herrliche und Edle in der menschlichen Natur

paralysirt, eine Herrschaft der Spionerie und Heucheley einführt, und auf der allgemeinen Mittelmäßigkeit und Niederträchtigkeit den furchtbarsten Despotismus festgründet. Heroen edler Art hingegen wecken die Ueberreste des Guten und Wahren aus ihrem Schlummer, gehen den Geistern einen frischen, erhabenen und bessern Schwung, und dienen allen Wohlgesinnten zur Richtschnur und zum Vereinigungspunkt, in welchem sich das Zutrauen und die rüstigen Kräfte Aller versammeln, um mit verstärkter Macht den schlimmern Genius des Zeitalters zu bekämpfen.

I.

Unser Zeitalter bedarf, um den Menschen den verlorenen hellen Blick (Natursinn) und die verlorne Thatkraft zurückzustellen,

a.) einer Aufklärung, die uns zum verlassenen gesunden Menschenverstand zurückführt, und den Kopf mit dem Gewissen aussöhnt, die mithin α .) den durch die Aufklärung des vorigen Jahrhunderts verbreiteten Schein aufdeckt, unter dessen täuschender Blendung so viel Gift gemischt, so viele Netze der Verführung gesponnen, Wahrheit und Tugend so frech mißhandelt, und so viele Bosheiten und Thorheiten ihre Ungeheuer ausgebrütet haben; — die uns entgegen β .) die gemeinfafslichen, auf Natur und Erfahrung gegründeten Wahrheiten, auf denen der Werth des Menschen, und die Heiligkeit und das Gedeihen der für das Wohl der Menschheit unentbehrlichsten Institute und Ordnungen beruht, allen und jeden nach Erfoderniß ihres Standpunkts, und ihrer besondern Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft recht nah und feurig an's Herz legt,

legt, mit ihnen alle Köpfe und Herzen innig vertraut macht, und sie in herrschende Grundgesinnungen verwandelt; γ.) die Blendlaterne des Neides und der Eitelkeit, die jeden Stand durch die verzerrte Darstellung der andern Stände schmeichelnd von der Selbsterkenntniß und Selbstbesserung abhielt, auslöscht, alle Stände durch treue Parallelen der Verderbnisse Aller zur gegenseitigen Schonung und Duldung herabstimmt, und zur eigenen Reformirung antreibt, endlich allen begreiflich macht: daß es nicht edel und nicht groß und zu Nichts nütz sey, einen Stand zu unterdrücken und seiner Güter zu berauben (dies kann jeder Barbar), wohl aber ihm den entwichenen Geist wieder einzuflößen (dies kann nur der Weise), und daß es oft ganz unmöglich sey, einem ganzen Stand die lange besessenen Güter und Vorzüge zu seiner Bestimmung entbehrllich zu machen. —

b.) Einer Disziplin der Begierden und Sitten, die jeden Stand auf die Schranken und Pflichten seiner Bestimmung, und die Menschen aller Stände auf die gerechten Forderungen des Staats zurückweist, die Ausschweifungen der Begierden und Sitten über diese Grenzen, als eine heillose Jagd nach Chimären und Elend darstellt, und von ihnen abhält, vorzüglich aber die Erziehung und den Aufwand in Gemäfsheit der Bestimmung eines jeden Standes zu reguliren sucht, und um dies zu bewirken, die im vorigen Jahrhundert so sehr und immer mehr verkannte, vernachlässigte und geschwächte Kraft der Religion, die durch keine menschliche Kunst, Politik und Philosophie hinlänglich ersetzt werden kann, zu der ihr gebührenden Würde und Wirksamkeit wieder erhebt.

II.

Dabey sind unsere leichtsinnigen, und zu Extremen so sehr geneigten Zeitgenossen vor folgenden Extremen recht nachdrucksam zu warnen:

a.) Vor dem Extrem des Obskuratismus, d. i. des planmäßigen Bestrebens, alle bisher erzielte und verbreitete Aufklärung menschlicher Erkenntnisse auszulöschen, und ihren Fortschritt gänzlich zu hemmen.

b.) Vor dem Extrem des Despotismus, d. i. der unbedingten Unterwerfung aller Kräfte, Springfedern, Begierden und Handlungen der Menschen unter das Sklavenjoch der eigennützigen Absichten der Machthaber. Jener wird es zwar eben so wenig dahin bringen, alle Aufklärung und allen Trieb zu derselben, als dieser, allen Trieb nach Freyheit zu ersticken. Beyde Triebe liegen zu tief in der menschlichen Natur, und gehören unter ihre edelsten Bestandtheile, und wie wär' es jetzt möglich, alle Wissenschaften, alle verbreiteten Kenntnisse, alle Bücher, und die Buchmacherkunst völlig zu vertilgen? wohl aber können Obskuratismus und Despotismus die Völker unfähiger machen, das ihnen zukommende Maafs von Licht und Freyheit gehörig zu brauchen, den Partheykampf des Lichts und der Finsternifs, der Freyheit und der Unterdrückung stärker reizen, erbittern, und mit glühenderm Enthusiasmus anfeuern, und, indem sie Licht und Freyheit auf dem ordentlichen, gesetzmäßigen Wege zu erhalten hindern, zur wilden Erstürmung derselben nach gesetzlosen Wegen Anlaafs geben.

Von unserer Aufklärungssucht (Illuminatism) und unserm Freyheitsschwindel (Jakobinism) wär' indessen der Uebersprung auf diese Extreme sehr begreiflich. Unsere idealischen Gedanken, gigantischen Begierden und ikarischen Bestrebungen haben sich so entsetzlich hoch verstiegen, daß unsere Köpfe und Herzen nun plötzlich beym Hinabblicken in den tiefen Abgrund der Erfahrung ein Schwindel der Verzweiflung, die vorgesteckten Ziele je zu erreichen, mit Ungestüm anpackt, und wir auf den Kleinmuth herabtaumeln, der von jenen Zielen der Menschheit gar nichts mehr wissen will, sondern ihnen flucht und sie lästert, und in der unsinnigsten Raserey sich und andern die Augen, die vorhin des Lichtes nicht genug bekommen konnten, auskratzen, und das nach Freyheit schmachtende Herz in einen gefühllosen Felsen verwandeln möchte. Aufklärung und Freyheit, die ihnen im Emporklimmen die beseligendsten Genien dünkten, erscheinen ihnen jetzt, da der rauhe Arm der Erfahrung sie von der erstiegenen Höhe herunterreißt, als die abscheulichsten Dämonen. Auch zeigen die bisherigen Versuche, dem Unfug der Aufklärung und des Freyheitsschwindels zu steuern, nur zu deutlich, wie stark der Hang unsrer Zeitgenossen zu diesem fatalen Uebersprung ist, welcher Uebel ärger machen muß, und höchstens ein Uebel durch ein anderes, nicht minder großes, verdrängen kann, und uns in die Nachbarschaft der mit Müh' abgeworfenen Barbarey der unkultivirten Zeiten zurückzuschleudern droht. Statt dem erschlafften Bogen die Elastizität wieder zu geben, überspannt man ihn, daß er vollends bricht, und setzt die Noten der neuen Foderungen an die öffentliche Meynung so hoch, daß, ihnen nachstre-

bend, alle Saiten mißstönen und zerspringen. Auf beyden Extremen wähnt man sich mit der Erfahrung zu rechtfertigen, die am Ende des Jahrhunderts so schlechte Früchte der Aufklärung und Freyheit aufweist. Und, in der That! diese Erfahrung ist der Gegner stärkste Waffe. Gerade gegen ihre Absicht sind die enthusiastischen Patronen der Aufklärung und Freyheit die wirksamsten Beförderer der Parthie des Obskuratismus und der Despotie geworden, indem sie durch ihr unbesonnenes und ungeschicktes Leuchten und Entzügeln die verderblichsten Folgen herbeyführten, die nun von der Gegenparthie als unwiderlegliche Urkunden zur Verdammung der Aufklärung und Freyheit, und zur Rechtfertigung der Sklaverey und Verfinsterung gebraucht werden. Die Obskuranten und Machiavellisten zeichnen sich zwar durch eine eben so lieblose und empörende Strenge, Härte und Intoleranz gegen alle Gesinnungen, Meynungen und Handlungen, die nicht ihres Systems sind, aus, als die meisten Aufklärer und Freyheitsprediger (wenigstens dem Scheine nach) durch menschenfreundliche Nachgiebigkeit und Duldsamkeit. Das System der Erstern und ihr Verfahren ist aber eben deswegen weit konsequenter, als das der Letztern, und ihre Verbindung ist weit inniger, als die der Letztern, deren stärkste Rüstung die stets inkonsequente, vielfärbige und unbeständige Schwärmerey ist. Nun hat aber von jeher eiserne Konsequenz gegen die feurigste Schwärmerey am Ende den Sieg davon getragen. Wenn daher die Zahl und Macht der Licht- und Freyheitsfeinde ausserdem, daß sie die neueste Erfahrung für sich sprechen lassen, noch durch äussere Umstände befördert werden sollten; so wäre die

völlige Unterdrückung der Gegenparthie zu besorgen, welches der partheylose Freund der Menschheit nicht wünschen kann.

Uebrigens gilt von gewissen Patronen der Aufklärung eben so wohl, als von gewissen Choryphäen der Freyheit, was *Tacitus* nur von Letztern sagt: „*Ut imperium subvertant, libertatem proferunt; si subverterint, ipsam aggredientur!* — Es ist ihnen um die gute Sache kein Ernst; sie wollen nur herrschen und glänzen.

Um nun den *Salto mortale* auf erwähnte Extreme nicht zu befördern, und darüber nicht selbst seinem Verstand und Herzen den Hals zu brechen, was ist nothwendiger, als

α.) von den Vorurtheilen gegen Aufklärung und Freyheitstrieb sich rein zu erhalten? Wahrheit und gesetzmäßige Freyheit bleiben in Ewigkeit (nach der Tugend und mit Ihr) die höchsten Güter des Menschen, und seine edelsten Vorzüge, mögen die Irrgänge und Mißbräuche bey dem Streben nach Wahrheit und Freyheit noch so häufig seyn, und durch Bosheit und Thorheit vervielfältiget werden. Wer aber zwischen Mißgriffen in der Aufklärung und dem wüthenden Kampf um zügellose Freyheit, und zwischen dem der Natur gemäßen, und von Vernunft geleiteten Forschen nach Wahrheit und Streben nach Freyheit den scharfen Unterschied mißkennt; wer die schlimmen Folgen einer irrigen und von Leidenschaften mißleiteten Aufklärungssucht und einer gesetzlosen Freyheitswuth mit der zum Besten der Sittlichkeit und der Wohlfahrt der Menschen so mächtig wirkenden Wahrheit und Freyheit verwechselt,

der wird unfehlbar jetzt auf die Parthey derjenigen übertreten, die alle Aufklärung verdammen, und über jede Aeußerung des Freyheitstribs den Stab brechen.

Man hat sich β.) vor den Lichtscheuen Machinazionen, listigen Nachstellungen und unredlichen Täuschungen der Heucheley und der Ketzermachersucht zu hüten. Die scheusliche Schlangenbrut dieser feindseligsten aller Harpyen des menschlichen Geschlechts ist nie so zahlreich, so böseartig und so unverschämt hervorgebrochen, als aus den Trümmern der mißglückten Aufklärungsversuche und der zum Verderben ausgeschlagenen Bestrebungen nach Freyheit, die vorzüglich das letzte Jahrzehend des achtzehnten Säkulums so schauerlich gebrandmarkt haben. Dies erklärt sich auch ganz natürlich. Zwar hat es von jeher Heuchler und Ketzermacher gegeben, weil Heucheley und Ketzermacherey leider! von jeher Vortheile geangelt haben, die dem Wahrheitsfreund verriegelt blieben, und es wird ihrer so lange geben, als die Machthaber ihre unlauteren Absichten auf den Altar der Politik stellen, und die unterthänige Geschmeidigkeit und hündische Devozion, womit man sich vor diesen Idolen beugt, und ihnen opfert, zum Maafsstab ihres Zutrauens und ihrer Huld und Gnade machen werden. Nie aber kommen so viele Gründe zur Vermehrung der Heuchler und Ketzermacher zusammen, als in dem Zeitpunkt, der auf mißlungene, zum Unheil der menschlichen Wohlfahrt und Sittlichkeit ausgeschlagene Unternehmungen zur Aufklärung und Befreyung der Völker vom Zwang und Druck des Despotismus folgt, wo mithin alle die vormaligen Freunde und

Gönner der Aufklärung und Freyheit, die bey den geschehenen Umwälzungen und Unordnungen von ihrem Ansehen, ihrer Macht, ihren Vorrechten oder ihrem Vermögen verlohren haben, meistens leidenschaftliche Widersacher der Aufklärung und Freyheit werden, und sich mit denjenigen, denen die Aufklärung und Freyheit immer ein Dorn im Auge waren, enge verbinden. Die Machthaber werden in solchen Verhältnissen verleitet, zu glauben, das einzige Mittel, ihrer sinkenden Hoheit aufzuhelfen, sey: alle Aufklärung zu verbannen, und den erregten Freyheitstrieb durch engere Zusammenschnürung der eisernen Bande der Unterwürfigkeit zu ersticken. Obgleich nun diese Mittel nicht nur vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit und Humanität nicht bestehen, sondern auch zur dauerhaften Befestigung des bürgerlichen Gehorsams und des Ansehens der Herrschenden ihrer Natur nach sehr unzulänglich sind; so muß man doch gestehen, daß außer der Reform in Haupt und Gliedern, oder der Besserung der Gesinnungen, der Sitten und des Verfahrens von Oben herab den Machthabern jetzt kein anderer Weg sich anbieth, als jener Weg der Hinderniß und der Unterdrückung. Was bleibt aber nun denjenigen übrig, die von den Machthabern abhängig sind, ihre Ungnade befürchten, oder ihrer Gnade bedürfen, und sie ambiren, als entweder mit angebohrnem Schwachsinn, aber doch redlichem Gemüth ein Dummkopf und ein Sklave zu seyn und zu bleiben, oder mit Schurkenklugheit wider seine bessere Ueberzeugung Haß gegen Aufklärung und Freyheit zu heucheln? Wie klein ist das Häufchen der Starken und Rechtschaffenen, von denen sich erwarten

läßt, daß sie mit Heldenmuth und Standhaftigkeit der Wahrheit und dem ächten Wohl des Volkes ihren eigennützigem Vortheil opfern werden! Viele, ja die Meisten der ehemaligen Freunde der Aufklärung und Freyheit waren es nur, weil es damals Vortheil brachte, als solche zu erscheinen, und sind mithin jetzt die ersten, die zum neuen Götzendienste überlaufen; und gerade diejenigen unter ihnen, die vorhin mit zügellosem Eifer und mit schwärmerischer Wuth die Sache der Aufklärung und Freyheit zu vertheidigen schienen, werden jetzt als die räsendsten Verfolger dieser bey den Machthabern in Ungnade gefallenen Göttinnen auftreten. Auch giebt es in allen den Ständen, die sich die gebildeten nennen, immer viel faules Holz, das bekanntlich nur in der Finsterniß leuchtet, am hellen Tag hingegen sehr unansehnlich ist, und — stinkt. Der größte Theil endlich besteht aus dem *servum pecus*, das immer alles nach dem Erfolg beurtheilt und werthschätzt, *) durch jeden mißlungenen Versuch ermüdet und abgeschreckt wird, gegen Alles, außer dem sinnlichen Genuß, so ziemlich gleichgültig ist, nur durch diesen für etwas Höheres interessirt werden kann, und mit blinden Augen und gesenkten Ohren dem Zug des Beyspiels und der Meynungen derjenigen folgt, die über dasselbe gesetzt sind, unvermögend, die Larve der Heucheley seiner Führer durchzublicken. Kein Laster macht aber zu allen übrigen Schurkereyen und Schandthaten so aufgelegt, wie die Heucheley, weil sie das Herz des Menschen ganz verzerrt, und sogar seiner Denkart eine naturwidrige,

*) *Stultorum magister est eventus. Tacitus.*

verkehrte Richtung giebt. Daher ist der Heuchler meistens auch Angeber, Verläumder, Ketzermacher, Verfolger. Es verdrüst und ärgert ihn gewissermaassen, daß es Edle giebt, die nicht heucheln; er wird intolerant gegen Gesinnungen, die von den geheuchelten abweichen, und er holt seiner Heucheley einen Schein von Wahrscheinlichkeit zu geben, wenn er gegen jeden, der die beliebte Larve nicht vor sich hängt, recht scheinheilig eifert und wüthet. Nichts schadet indess der guten Sache, die der Heuchler in Schutz zu nehmen scheint, mehr, als eben die Heucheley. Denn sie wird durch die Heucheley verdächtig, und die wohlverdiente Schande des Heuchlers fällt auf die Schuldlose selbst zurück. . . . Um selbst kein Heuchler zu werden, braucht es weiter nichts, als einen festen und rechtschaffenen Karakter. Was aber, um nicht von Heuchlern und Ketzermachern betrogen, und in ihre Politik verstrickt zu werden? *Quo teneam vultus mutantem Protea nodo?* — Erstens muß man alle Vorurtheile für und wider Aufklärung und Freyheit ausgezogen haben, seinen Abscheu vor Heucheley und Ketzermacherey offen darlegen und sich keinem Menschen, der in das neue System des Obskuratismus und des Despotismus einzugehen scheint, anvertrauen, bevor man einsieht, daß dies Betragen keine Larve des Eigennutzes sey. Mit beschränkten, einfältigen, schwachen und dummen Köpfen ist es dem Weisen und Gutgesinnten weit leichter zu recht zu kommen, als mit dem Heuchler. Gegen jene kann man nach gewissen Grundsätzen verfahren, gegen diesen greift kein Grundsatz ein. Er ist ein Schlamm und moderartiges Wesen, an dem die gleissende

Farbe das Beste ist, ein glatter Proteus, der im Dunkeln schleicht, wie ein Aal entschlüpft, und wie ein Wechselbalg Farben ändert. Um endlich nicht das Schlachtopfer dieser gefährlichen Menschengattung zu werden, muß man sie kennen und von den Redlichen unterscheiden lernen, sich an diese halten, nur auf diese bauen, mit jenen hingegen sich nie in eine enge Verbindung einlassen, sich nie persönliche Beleidigungen gegen sie erlauben, aber vor Pharisäern warnen, vor den des Pharisäismus Verdächtigen ohne Scheue recht nachdrucksam gegen Heuchler sprechen; weil aus dem Ton und der Geberde, womit sie diese Aeufserungen aufnehmen, ziemlich sicher auf den Karakter geschlossen werden kann, und der geäußerte Abscheu vor Heucheley dem Heuchler die Abneigung sich mit ihm einzulassen und die Nutzlosigkeit seiner (durchsichtigen) Larve kund thut. Der Heuchler hält sich zwar für undurchschaubar, und glaubt, das Auge des feinsten Menschenkenners zu betrügen. Allein er betrügt sich selbst, und gerade seine Larven und Schleyer und Verzerrungen und Vorspieglungen sind sichere Kennzeichen, die seine Schande offenbaren. Der Heuchler ist überlaut, stößt immer in die Posaune, poltert und schimpft in Einem fort. Er übertreibt alles so sehr, daß alles zweifeln muß, ob es ihm Ernst sey, führt immer gewisse, gerade jetzt vielgeltende und der Partheysucht zum Schild dienende Worte im Mund, zieht die Gelegenheit, solche Worte an Mann zu bringen, und sich in der nun beliebten Gestalt zu zeigen, bey den Haaren herbey, macht das Unwichtigste zum Wichtigsten, richtet Splitter, giebt den krummen und Schleichwegen meistens den Vorzug vor

den geraden und offenen, saugt aus allem Gift, ist lieblos im Urtheil, und wird von der Natur, die er entheiligt, mit so prägnanten Zügen gebrandmarkt, daß der simple Natursinn davor zurückschaudern muß. . . . Der Eiferer ist meistens intolerant, und der Intolerante meistens Heuchler. Hofarth, Eigenliebe und Rechthaberey sind aber gewöhnlich die Quelle und Triebfedern der intoleranten Heucheley und der heuchlerischen Intoleranz. Bald dient sie als ein Werkzeug, andere zu unterdrücken, um sich zu heben, bald will sie durch Kalumnie selbst begangene Fehler, die man einzugestehen scheuet, bemänteln. In jedem Fall, was ist unmenschlicher als sie? Sie peinigt und mordet die Gewissen, indem sie, weit entfernt, die Menschen ihren Gewissen zu überlassen, Allen Ein Gewissen zu machen und vorzuschreiben sich anmaafst. Vorzüglich können Obrigkeiten, geistliche und weltliche Fürsten und Bischöfe zur Ausrottung jener Schandbrut der Heucheley beytragen, wenn sie dieselbe vor allen übrigen Lastern verabscheuen, und am schärfsten und öffentlichsten strafen. Jedes Verbrechen mag bey ihnen auf einige Schonung und sogar auf Mitleiden Anspruch machen, nur Heucheley nicht, weil sie der Abschaum der Bosheit ist, ein verkehrtes Herz verräth, die Gesetze und den innern Menschensinn zu hintergehen strebt, Gott und seine Natur lästert, und alle ungeschminkte Redlichkeit und Tugend entsetzlich gefährdet. — Den Heuchler zum redlichen Mann umzubilden, ist zwar in der Regel eben so unmöglich, als einen Mohren weiß zu waschen, oder doch so schwer, als dem Schieler ein grades Gesicht zu geben. Doch ist schon viel gethan, wenn man dies Gelichter aus-

ser Stand setzt, zu schaden. Endlich γ.) muß man sich eben wegen dieser so nöthigen Behutsamkeit vor Heuchlern, vor Partheygeist und vor Sektengeist sorgfältigst in Acht nehmen, um nicht durch Uebertreibung dieser Behutsamkeit in ein Mißtrauen gegen seine Mitmenschen zu verfallen, das unbillig und ungerecht macht, den Karakter verzerrt, das Herz verengt, den Geist verdunkelt, die Blüthe der Geselligkeit, wie Pesthauch tödtet, alle Wirksamkeit hemmt und lähmt, die edelsten Menschen von einander trennt, und gegen einander verfeindet, die Menschen finstern Irrwischen nachtreibt, und — wie der Krebs von einem Menschen auf andre sich verbreitet. Hiezu ist besonders nöthig, sich 1.) nicht von dem Geschrey und der Verläumdung irgend einer Parthey gegen die andere leiten und in seinen Urtheilen bestimmen zu lassen, 2.) nicht vor großen, vieldeutigen Worten, deren Gebrauch jedem Schurken zum Deckmantel seiner Absichten dienen muß, zu fürchten, oder sie zu scheuen und zu hassen, und sich gegen Personen und Sachen, die damit bezeichnet werden, blindlings einnehmen zu lassen. Wie viel entsetzliche Irrthümer und Mißgriffe haben nicht schon in unseren Tagen die Worte: Illuminat, Jakobiner, Obskurant, Aristokrat u. dergl. veranlaasset! Die Menschheit schaudert davor zurück.

Die Mehrheit in allen Partheyen meynt es so übel nicht. Glückseligkeit der Gesellschaft ist bey ihren noch so abweichenden Bestrebungen ihr gemeinschaftliches Ziel. Sie irrt und fehlt in den Mitteln nur aus Unwissenheit und Mißverständniß. Diese aber werden absicht-

lich erzeugt und unterhalten vom Eigennutz der Bösen, dergleichen es in allen Partheyen giebt und die sich alle Mittel erlauben, die zur Erzielung ihres Privatvorthells tauglich sind, ohne Rücksicht auf ihre innere Moralität immer denen den Vorzug gebend, die die tauglichsten scheinen. Seht hier die eigentlichen Feinde des Guten! Sucht sie aber nicht auf Thronen und an der Spitze der öffentlichen Thätigkeit! Meistens sind sie im Dunkeln schleichende Schlangen. Die getäuschte Mehrheit auf beyden Seiten verfehlt ihr Ziel, indem sie die Privatabsichten dieser Mißbraucher fördert. Würde die Verschmitztheit derselben von der Mehrheit beyder, sich befehldender Partheyen anerkannt; so müßte der Krieg von selbst aufhören, indem beyde streitende Theile die Waffen niederlegen und sich zu plagen weigern würden. Haben aber nur die Mißbraucher einer Parthie das Vertrauen ihres Anhangs verscherzt, während das Vertrauen der andern Parthey zu ihren Mißbrauchern aufrecht steht; so stellen sich uns gleichsam zwey Armeen dar, die gegen einander zu Felde stehen. Beyde wünschen Frieden. In der Einen aber lebt die Ueberzeugung: Ihre Führer führten den Krieg nur um des Friedens willen und dieser lasse nur durch Siege sich erobern. In der andern hingegen ist der Glaube ausgestreut: sie könne ihre Mißbraucher nur dadurch zum Frieden bewegen, daß sie geschlagen werde. Was wird erfolgen? Jene wird siegen; diese sich schlagen lassen! Was wird aber dadurch im Ganzen gewonnen? Nichts! Vielmehr wird der Druck der beyderseitigen Mißbraucher konzentriert und der Sieger wird der siegenden sowohl als der besiegten Parthey diesen verdoppelten Druck fühlen

lassen. Mag die besiegte Parthey ganz unterjocht oder nur durch einen erbettelten Frieden, von der siegenden niedergehalten und tributär gemacht werden; dies gilt gleich viel! Versagt aber der Uebermuth des Siegers dem Besiegten den Frieden; so kann sich die gute Meynung der Parthey des Siegers verschlimmern, die verdorbene Opinion des Besiegten aber verbessern, und so der Sieg sich von jener Parthey zu dieser wenden. Die Mehrheit bleibt aber immer mißbraucht und unglücklich. Nur durch Entlarvung der hämischen Absichten der Mißbraucher aller Partheyen kann sie vor Mißbrauch gesichert werden.

Zu allen Zeiten, wo Aufklärer und Obskuranten miteinander im Kampfe lagen, hat sich, vorzüglich im Gebiete der Moral und Religion, aus denjenigen, die sich von der Lehre der Letztern mit Eckel und Aerger zurückgestoßen, von der Erstern aber unbefriedigt fühlten, eine mittlere Parthie gebildet, die mit Recht die mystische genannt wird, und diese Parthie bildet sich auch jetzt, vielleicht stärker, als je, zwischen den Aufklärern und Obskuranten im Dunkeln fort. Dies erklärt sich sehr natürlich. Einerseits bringen die Zweifel, welche die Vernunft über jeden Gegenstand ausheckt, die Kühnheit, womit sie selbst die dem Herzen heiligsten Wahrheiten angreift und wankend macht, die Unfruchtbarkeit der meisten Disputationen, die Verirrungen endlich der mehresten spekulativen Denker, auch der schärfsten, — bey Vielen die Vernunft selbst in Verdacht: als sey sie nur ein höchst schwaches, unzureichendes Organ zur Erkenntniß der Wahrheit. Andererseits wird ihre eigene Vernunft durch die aus-

schweifenden, übertriebenen, oft sinnlosen Behauptungen der positiven Ausleger oder Lehrer der göttlichen Offenbarungen, und durch die Intoleranz derselben empört, und dadurch aller Glaube an die Autorität der (menschlichen) Interpreten und Entscheider, die im hierarchischen System zur Erhaltung und Handhabung der wahren Lehre als Stellvertreter der Gottheit mit übernatürlicher Macht und Infallibilität aufgestellt sind, abtrünnig. Sowohl der Vernunft, als der Autorität entfremdet, was blieb ihnen übrig, als entweder allen Glauben an Wahrheit aufzugeben (das Ruhepolster mancher müde gewanderten Philosophen und vieler Weltleute!) oder die bey der Vernunft und bey der Kirche vergebens gesuchte Wahrheit, nach der ihre Seele durstete, in dem unmittelbaren Geist Gottes, d. i. in einem gewissen innern, geistigen Sinn, wodurch sich Gott jedem Menschen guten Willens offenbaren soll, zu suchen, oder vielmehr diese Quelle der Wahrheit durch ihre lebhafteste Imaginazion hervorzuzaubern, um dann aus der selbst geschaffnen Quelle jede Wahrheit, die das Herz zu seinem Trost und zu seiner Beruhigung verlangt, schöpfen zu können? — Hiemit aber ist den regellosesten Ausschweifungen der ungezügelter Phantasie die Bahne geöffnet. Was ist so leicht, so thöricht, so sinnlos, das demjenigen, der der Vernunft und dem Ansehen der positiven Entscheidungen und der Geschichtsurkunden sein Gehör verriegelt hat, sein vieldeutiger mystischer Sinn nicht weiß machen kann? Um was immer diesen Zauberer das Herz, oder die Phantasie beschwört, das gewährt er ihnen, und was er gewährt, daran hängt der Schwärmer gleich mit festem Glauben. Sein Pesthauch korrumpirt und entadelt das Beste, und vergöttert

das Niedrigste. Und je länger der Schwärmer über seinen Einbildungen brütet, desto tiefer wird er in den Mystizismus hinein, desto mehr von der Welt, von der Erfahrung, von allem Menschlichen, und von der Natur abgezogen, bis er endlich ganz über die Welt hinauszufiegen strebt, sich wohl gar selbst vergöttert, und alles, was er thut, durch den Gott in sich (den *Deus ex Machina*) zu thun wähnt, wobey er jedoch nur zu oft als eine Gans erscheint, die, während sie aufzufiegen strebt, immer noch auf der Erde hupft. Fragt ihn, was denn sein innerer geistiger Sinn sey? Seine Antwort ist immer: „Der sey was Unbegreifliches, und lasse sich nicht erklären; eben darum sey er göttlich.“ — Doch, nur einen Blick auf seine Aeusserungen und Produkte geworfen, und er wird sich bald begreifen und erklären, als ein Gemisch eines dunkeln Gefühls und einer sich selbst überlassenen Phantasie. Denn was sind seine Geburten, als Gefühle und Phantasmen? Du, der du kein Mystiker bist, mach' einmahl den Versuch! Lösche die Vernunft aus, lähme die Denkkraft, verschliesse deine Sinne, und setze dich nun so, ganz müßig aufs Polster, und überlasse dich deiner Laune — du bist ganz in der Verfassung des auf Inspirazion harrenden Mystikers. — Was kannst du aber jetzt noch, als — Träumen? was träumt aber in uns, als die Phantasie, und ein dunkles Gefühl? —

Wie verderblich muß indess der Einfluß dieser Gesinnungsart auf die Handlungen eines Menschen seyn? Kann ein Mensch, der sich ganz der Leitung des mystischen Sinns überläßt, nicht eben so wohl verleitet werden,

Nichts,

Nichts, als Alles zu thun, mithin seine heiligsten Pflichten zu vernachlässigen, und die ärgsten Thorheiten, Laster und Schandthaten zu begehen? Was hält ihn davon zurück, wenn der innere Sinn es ihm inspirirt, ihn dazu treibt? Die Vernunft nicht, die Gesetze nicht, die Erfahrung und Geschichte nicht, der Patriotismus nicht, die Ehre und Ruhmliebe nicht! Vor dem Orakelspruch jenes innern Sinns verstummt jede Stimme, welcher der Vernünftige gehorcht. Dafs solch ein Orakel nicht auch zu allem Thörichten, Bösen und Schändlichen auffodern möge — dafür fehlt es an aller Bürgschaft! Denn er kennt ja keinen Grundsatz, kein Kriterium, wonach er seine Entscheidungen einrichtete. Ehr- und Ruhmliebe kann man zwar dem Mystiker nicht ganz absprechen. Allein seine Ehre und sein Ruhm sind von ganz eigener Beschaffenheit. „Treue Befolgung des innern mystischen Sinns, Schmach und Verfolgung wegen dieser treuen Befolgung des mystischen Unsinns und Ausbreitung seines Gebiets (d. i. des Reichs Gottes) — dies ist der ganze Inbegriff seiner Ehre und seines Ruhms: Alles übrige verachtet der Mystiker mit cynischem Stolz. Jene von Sokrates und Mark Aurel so hoch gepriesene Antwort des Delphischen Orakels auf die Frage: „Wie man sich den Göttern wohlgefällig machen könne? — Nach den Gesetzen der Stadt! — ist seinem eigensinnigen Hochmuth, der sein eigenes Gutdünken über die allgemeine Stimme erhebt, ein Greuel. Er wähnt allein im Lichte zu wandeln mitten in der Finsterniß. Jeder Zweifel an seinem Wahn ist ihm Anfechtung des Satans; jeder Zweifler ein Fröhner des Weltgeists. Daher können auf ihn Staat und Kirche nicht durch die gewöhn-

lichen Triebfedern wirken. So wie ihre Auszeichnungen und Belohnungen für ihn keinen Reiz haben, so erregen in ihm auch ihre Strafen keine Furcht. So bald es der innere Sinn fodert, ist ihm Beschimpfung und Bestrafung sogar erwünscht. Denn diese Verfolgung (so nennt er auch die verdiente Strafe) dient zur Verherrlichung des Reichs Gottes (so nennt er seine Narrheit). Daher thun auch die Mystiker in der Kirche nie gut, und der Staat kann sich von ihnen nur dann Vorthail oder wenigstens Ruhe versprechen, wenn die Verfassung mit ihrer Sinnesart ganz verwebt und darauf gebaut ist (wie bey den Quakkern, Zinzendorfanern u. s. w.) oder wenn die mit ihnen dissidentirende Regierung und Mitbürgerschaft sie mit der zartesten Schonung und Duldsamkeit behandelt. Um aber ihre Gemüther für das Interesse des Staats zu begeistern, dazu biethen diese der Regierung keinen Anregungspunkt dar, dazu hat sie kein schickliches Werkzeug. Wenigstens bleiben die Versuche der Regierung höchst unsicher. Jedoch gilt dies nur von den stillen, in sich gekehrten Mystikern, von denen hier eigentlich die Rede ist, nicht von der Hyäne des Fanatismus, die erschlagen werden muß, weil sie nicht zu bändigen ist. — Welche babylonische Verwirrung muß ferner der Mystizism nicht in den Köpfen anrichten? und welcher Vereinigungs- und Einigkeitspunkt bleibt übrig, wenn in jedem ein ganz anderes Orakel entscheidet? Wie kann aber die Wahrheit ohne gewisse Einheitpunkte sich unter den Menschen fest halten, wie können ohne sie die Menschen zur Wahrheit fortschreiten? Wahrlich ohne sie wäre längst alle Wahrheit und alles Forschen nach Wahrheit von der Erde verbannt. Und

nicht nur die Wahrheit, auch die Sittlichkeit und Ordnung kann ohne fixe Punkte der Einheit unter den Sterblichen nicht bestehen. Wo die Erfahrung in Verachtung gesetzt, und die Gesetze zum Schweigen gebracht sind, und die Vernunft taub worden ist, da kann nur die Leidenschaft herrschen und triumphiren. — Den Reihen schädlicher Wirkungen eines solchen Mystizismus schliesset die, daß er, wie die Pest ansteckt, und sich verbreitet. Das Milde, Tröstende, Geschmeidige seiner Lehrart, das Herzliche seiner Sprache, der heilige Schein des Wandels seiner Schüler, und das Einnehmende ihres Umgangs, endlich das dagegen so grell Abstechende der Roheit, Härte, Steifheit, Unverträglichkeit, Zanksucht und Lauigkeit der meisten Aufklärer und Obskuranten, und ihre, durch mechanische Uebungen schlecht bemäntelten, praktischen Ausschweifungen sind so viele Reize zur Vermehrung der Anhänger des Mystizismus, wo er einmahl Wurzel gefaßt hat, und so viele Antriebe und Erleichterungen für die ausserordentlich thätige Sucht der Mystiker, Proselyten zu machen. Dazu kömmt noch, daß die Einbildungskraft die Vernunft in den meisten Menschen an Stärke und Schnelkraft weit übertrifft, und daß eine in Glut versetzte Imagination gewöhnlich auch die Affekte und Leidenschaften für ihre Ideen interessirt, und so das Herz gefangen nimmt, das dem Verstand ohnehin so gerne vorfliegt, und ihn überumpelt. Ein Mystiker wird daher oft so schnell Vater von Tausenden. Und so wenig auch positive Entscheidungen bey den Mystikern gelten; so hegen sie doch gegen ihre Väter und Stifter und deren Aussprüche die abgöttischste Verehrung. Blindlings stürzt sich die Heerde hinter dem

Führer von einem Abgrund in den andern. — Die Farbe des Mystizismus darf uns nicht irre machen. Er ist ein wahrer Proteus, Farbewechselnd nach Verschiedenheit des Landes, der Umstände, des Zeitalters. Bald ist sie heller, bald dunkler. In jeder Farbe ist er jedoch zerrüttend. Nur kann das Gewand, worinn er sich ankündet, mehr oder weniger magische Kraft besitzen, die Zahl der Adepten zu vergrößern, und mehr oder weniger das Auge seines Beobachters täuschen, und seine Heilung und Ausrottung erschweren. Wann haben sich nun die Umstände, die den Mystizismus begünstigen, so vereinigt, wie jetzt? Oder könnte wohl der Mystizismus jemals leichter Feuer fangen, und schneller sich verbreiten, als zu einer Zeit, wo durch den Luxus, die Verfeinerung, die Sittenlosigkeit der Großen, die frappanten Schauspiele der Revolutionen u. s. w. die Einbildungskraft einen besondern Schwung bekommen hat, wo durch die Liebe zum Neuen und Ausserordentlichen der Sinn für's Wahre und Gute so verstimmt ist, und beynah alle Welt nach Scheingütern und Chimären hascht und rennt? Noch mehr! Wie leicht kann er bey einer solchen Stimmung, die eine allgemeine Unzufriedenheit hervorbringt, dem Revolutionsgeist die Fackel in die Hand geben? Wie leicht kann unter seiner unschuldig scheinenden Decke der große Haufe von einigen schlaun Köpfen zu rebellischen Unternehmungen vorbereitet und mißbraucht werden? Schon dadurch, daß er die Imaginazion anfeuert, von der Wirklichkeit, und insbesondere vom Interesse des Staats abzieht, und die gewöhnlichen Triebfedern, welche die Regierung für das gemeine Beste von jeher am glücklichsten gebrauchte, trübt, schwächt, und ihnen den

Zugang zu den Gemüthern verwehrt, wird er Begünstiger jenes Schwindelgeistes, der jetzt, wo er nicht hell auflodert, wie ein unterirdisches Feuer, die Sicherheit der Staaten unterwühlt. Religion ist das Beste der Menschheit; ihr Mißbrauch aber unter allem Argen das Aergste. Von jeher war religiöse Schwärmerey das allgemein wirksamste Vehikel verschmitzter Bosheit, um Unruhen zu stiften, und Umwälzungen zu bewirken. Ein mit der Religion seiner Väter zufriedenes Volk wird am sichersten durch Kränkung dieser angestammten Religion empört. Laßt hingegen seine Religion ungestört; alle Kunstgriffe der Bosheit werden un-
 vermögend bleiben, es in Aufruhr zu setzen, es müßte denn der Druck so unmäßig seyn, daß die gewiß sehr große Duldskraft des Volkes zerrisse. Macht aber das duldsamste, friedlichste Volk nur erst mit seiner Religion unzufrieden; es wird es bald auch mit seinen bürgerlichen Verhältnissen seyn! Was kann das innigste Gefühl eines guten Volks gegen seine Obrigkeit heftiger aufbringen, als die vermeynte Entdeckung: von ihr bisher in Ansehung des Allerheiligsten, der Religion selbst aus hämischen Absichten am Narrenseil geführt worden zu seyn? Was Wunder, wenn die Obrigkeit dadurch beym Volk in den Verdacht kömmt, als habe sie ihm noch weit mehr in Hinsicht der weltlichen Verwaltung mitgespielt. Und wie schnell stürmt der gemeine Haufe vom Verdacht zur Ueberzeugung, und von dieser zur ungestümen Wuth und zur Gewaltthat? Ein furchtbar blindes Werkzeug derjenigen, die den Zunder der religiösen Neuerung und des Eckels vor der alten Religion in sein Herz geworfen haben, folgt ein in Fanatismus versetztes Volk mit wildem Eifer ihren Winken und Befehlen...

Wie sehr muß es daher die Hauptfeinde der Ordnung insgeheim freuen, daß der Mystizismus selbst auf Anstiften edler, Ordnung liebender Männer um sich greift, und den Haufen der Schaafsköpfe und Pinsel stets vermehrt, die ein leicht in Brand zu setzender Zunder sind, und die an das Gängelband geheimnißvoller Leitung gewöhnt, von dem Schlaukopf, der auf einige Zeit ihr mystisches Gewand umhängt, unmerklich zu den bösesten Dingen sich verführen lassen.

„Ist es aber überhaupt möglich, den Mystizismus zu heilen und zu vertilgen?“ — Alle Bekehrung ist schwer, und selten aufrichtig. Noch weit schwerer aber als bey dem aus Gründen Irrenden (dem Ketzer) ist sie bey dem Mystiker. Der Freygeist wird oft zum Mystiker, selten aber der Mystiker zum Freygeist, oder Rechtgläubigen (Orthodoxen); denn der Mystiker ist meistens erst nach Durchwanderung der Labyrinthe der Freygeisterey und der Sandwüsten sogenannter Orthodoxie in den Freyhafen des Mystizismus gerathen; und wodurch sollten seine Ideen berichtigt werden, da er der Vernunft und allen Kriterien der Wahrheit abgeschworen hat? Weder Belehrung noch Beschimpfung macht Eindruck. Ungeschickte Bekehrungsversuche machen Uebel nur ärger. Jedoch nicht alle Schwärmer gehören unter die Inkurabeln. Bevor der Mystizismus einen gewissen Grad erstiegen hat, bleibt das Organ der Vernunft und der Sinne noch immer für Gründe und Erfahrungen empfänglich. Viele Mystiker lassen sich wenigstens durch zweckmäßige Behandlung zur Mäßigkeit herabstimmen. Bey manchen kann sie der Schwärmerey wenigstens ein Ziel setzen, daß sie den armen

Besessenen nicht vollends in ihren lichtlosen Abgrund stürze-
 Bey Menschen aber, deren Mystizism den Gipfel erreicht
 hat, bleibt nichts übrig, als — die Unschädlichen und
 Gutmüthigen zu bemitleiden, und mit zarter Schonung zu
 dulden, die Unruhigen aber ausser Stand zu setzen, zu
 schaden. Unter scharfen Strafen muß solchen die Verbrei-
 tung ihrer Narrheiten und Paradoxen und das Werben
 neuer Proselyten, so wie auch aller Umgang mit den Ver-
 führten, deren Heilung versucht wird, untersagt, und über-
 haupt ihre Thatkräfte so paralysirt werden, daß sie unter
 der Decke des Mystizism keine heimlichen Absichten durch-
 setzen mögen. Nicht auf Bekehrung muß demnach das
 Hauptaugenmerk des Politikers gerichtet seyn (in die Ge-
 wissen soll er seine Hand nicht einschlagen) sondern auf
 Hinderung, daß das Uebel weiter um sich greife, und noch
 ärger werde. Die wirksamsten und anwendbarsten Mittel
 hiezu möchten seyn: — Ausschließung der Mystiker von
 allen Lehrstellen und Unterrichtsanstalten, namentlich von
 aller Seelsorge, Besetzung derselben mit vernünftigen,
 nüchternen Männern, Ausrottung der Urkunden des Mysti-
 zismus, besonders der damit imprägnirten Gebet- und An-
 dachtsbücher, Verbreitung solcher Schriften, die theils den
 Mystizism in seiner Lächerlichkeit, Albernheit und Schäd-
 lichkeit treffend, jedoch mit der nöthigen Schonung dar-
 stellen, damit sie nicht Wasser für die, alles Gute zer-
 malmende Mühle der Arggesinnten abgeben, *) theils die

*) Mag immerhin die Satyre, auch die beste, nicht Einen
 Mystiker bessern, sie kann und wird doch Hunderte
 vor seinen Verführungen bewahren. Butlers Hudib-
 bras, wie hat er unter den Britten nicht gewirkt!

Natur, eine gründliche Psychologie und die Geschichte zur Vertheidigung und Festgründung der Wahrheit unpartheyisch anwenden, und auf den Gebrauch der Vernunft, auf den Gemeinsinn, die Uebereinstimmung der Völker, die Heiligkeit der Gesetze, das Ansehen, das der Geschichte gebührt, hinleiten und aufmerksam machen, und eine diesen Richtschnuren angemessene Einrichtung der öffentlichen Erziehung, und des öffentlichen Unterrichts. — Ueberhaupt ist es heut zu Tag nöthig, dem so überhand nehmenden Geschmack fürs Romaneske, Zauberische, Geheimnißvolle im Unterricht und in Schriften, statt ihn (aus unedeln Absichten) zu nähren, kräftig entgegen zu arbeiten. Das Studium der Physik, Naturkunde, Psychologie und Geschichte, und der Gebrauch einer vernünftig prüfenden Kritik und Hermeneutik hingegen verdienen mehr, als je, Aufmunterung und Begünstigung. Denn diese Kenntnisse orientiren am sichersten Kopf und Herz, lehren am besten richtig denken und handeln, und bewahren am nachdrücklichsten vor allen Verirrungen und Ausschweifungen der Schwärmerey. Der Hang zu dieser würde auch sicher abnehmen, wenn der erschlaffende, Geisttödtende und das Herz verkehrende Luxus vermindert würde. Endlich werden um so weniger gute Köpfe ferner auf den verzweifelten Gedanken gerathen, im Mystizism für ihren sich blutig zappelnden Geist Heil zu suchen, je mehr die Aufklärer und die Obskuranten von ihren abschreckenden Extremen auf die Bahn der Bescheidenheit, Mäßigkeit, Weisheit und des gesunden Natursinns gebracht werden. Oder sollt' es denn in der Religion zwischen Schwärmerey und Lauigkeit keinen Mittelweg geben? Geheimnißvoll ist die Religion

allerdings ; sie muß es seyn. Aber eben deswegen ist das Entsiegeln und Auslegen ihrer Geheimnisse Wahn der Einbildung, eitel für sich, wie verderblich aber erst, wenn er, sich selbst vergötternd und alles Menschliche verachtend, über dieses mit geistlichem Stolz sich hinwegsetzt! — Auch dürfte dem Abwillen vor der Vernunft, der Kirche und dem Staat vielleicht dadurch vorgebeugt werden, daß ihre Vertheidiger, Freunde und Diener die guten Eigenschaften der Mystiker sich eigen zu machen suchten, indem sie in ihren Glauben mehr Innigkeit, in ihren Vortrag mehr Wärme und Herzlichkeit, in ihren Umgang mehr Freundlichkeit und Lieblichkeit, und in ihren Wandel einen höhern Grad von Einfalt und Reinheit brächten. Warum sollten sie durch den Zauber dieser Eigenschaften der Wahrheit nicht eben so leicht Herzen gewinnen, als der Mystiker durch sie seinem Wahn Herzen ankuppelt? warum nicht eben so, wie dieser, Zutrauen erwerben? Auch in der Schule unsrer Gegner müssen wir lernen, um wahrhaft weise zu werden! Dem sophistischen Vernünftler ist dies Aeufßere (die Form) der Religion eine Dummheit, und ihr Geist eine Thorheit. Dem abergläubischen Dümmling ist ihr Geist gleichgültig, die Form alles. Dem Bruder Mystiker ist ihre Form unausstehlich — ein Aergerniß; nach ihrem Geist aber hascht er vergebens, weil er keine Form hat, um ihn fest zu halten; er macht aus demselben einen vielgestaltigen Proteus, weil er ihn nicht mit dem Auge der Vernunft oder der Erfahrung, sondern durch das Prisma der Phantasie betrachtet. Dem weisen Gottesverehrer hingegen ist jedes Gefäß ehrwürdig, das den ächten Geist der Religion, die Quelle des redlichen Glaubens und der thätigen Liebe, aufbewahrt! —

III.

Die Pfeiler, worauf sich bisher die Ordnung menschlicher Dinge stützte, werden sichtbarlich schwächer und weniger. In guten Zeiten, wo wir vollauf hatten, und, unbekümmert um die Zukunft, mit der Gegenwart schwelgten, haben wir ihrer viele, wie muthwillige Knaben, eingerissen, und jetzt wissen wir keine neuen an ihre Stelle. Wenn die Mehrheit der Menschen besser — vollkommner wäre; so könnte man vielleicht (?) neue, bessere Pfeiler vorschlagen, oder vielmehr man bedürfte der Pfeiler oder Krucken weniger. Allein erstens ist die Mehrheit nicht besser geworden, seit jene Pfeiler eingesunken sind, sondern allem Ansehen nach noch schlimmer, besonders was die Aeufserungen des sittlichen Karakters betrifft, und jene alten Pfeiler waren dem wirklichen Zustand von Schlechtigkeit und Mittelmäßigkeit des Volks in so weit ganz angemessen, als sie nicht absichtlich ersonnen, und kunstmäßig erbaut, sondern von dem Drang der allgewaltigen Natur, der Umstände und der Zeiten selbst aufgedrungen, anempfohlen, gegründet und befestiget worden waren. Zweytens waren diese alten Pfeiler sehr alt, sehr geehrt, sehr durch Gewohnheit eingewurzelt, sehr mit allen Gesinnungen, Wünschen und Handlungen der Menschen vereinigt; — welcher noch so edle und herrliche Pfeiler, den wir ihnen jetzt unterschoben möchten, dürfte auf gleiche Stärke und Wirksamkeit Anspruch machen? Und doch, zu welcher Zeit bedarf das Gebäude unsrer bürgerlichen und sittlichen Ordnung mächtigere Pfeiler, als eben jetzt, um nicht völlig einzustürzen? — Drittens: die Ansetzung neuer und besserer

Pfeiler aber setzt eine völlige Reform der Denkart und Sitten in Haupt und Gliedern, als bereits geschehen, voraus. Denn in dem morschen und seichten Boden unserer Sinnesart, unsrer Herzensstimmung und unserer Sitten könnten sie keinen festen Grund gewinnen, nicht haltbar werden, und unser Gebäude nicht stützen. — „Sollen wir also die alten Pfeiler wieder aus der Erde graben, und festgründen?“ — dies wird eine ebenso herkulisch schwere Arbeit seyn, als das Zertrümmern kinderleicht war. Und dann — sind ja die Pfeiler schon halb verweist in ihrem Grab' und haben Modergeruch. Sie sind kraftlos und ohne Achtung. Unsere Religion, unsere ständisch-hierarchische Verfassung, und unser einfaltiger, offener, gerader, fester Nationalbiedersinn sind so tief herabgewürdigt, so eckelhaft mit Koth beworfen, so gewalthätig aus der Spähre des Herzens gerissen, und aus vielen ist bis auf die letzte Spur die Achtung für dieselben so sehr herausgekratzt, daß diese heiligen Grundpfeiler in der öffentlichen Meynung selbst wenigstens verdächtig geworden sind, und daß derjenige, der sie wieder in Ehren zu bringen suchen wollte, dem Verdacht böser Absichten nicht entgehen dürfte. „Mit Recht! hör' ich manchen sagen. Klebt doch an ihnen so viel Abgeschmacktes, so viel Unsinn!“ Allerdings! antworte ich; (nach ihrer jetzigen Gestalt oder Mißgestalt) für unsern verfeinerten Geschmack, und für unsere aufgeklärte Sehart ist wirklich viel Abgeschmacktes und Unsinniges an Ihnen. Aber all das Abgeschmackte und Unsinnige, das uns daran aufstößt, liegt doch nur in der äußern Hülle, die mit dem Fortschritt der Kultur wechseln

mufs, um nicht zu mißfallen, und in der verunstaltenden Darstellung, welche unsere überweisen Erleuchter uns überall vor's Auge geführt haben. Aber eben hieraus erhellet, daß man die Sache selbst im Ganzen weniger verachten gelernt hat, als die Gestalt, in welcher sie bisher wirklich erschienen ist, oder abgemalt wurde. Ihre alte Urgestalt kann uns Hochverfeinerten wegen ihrer Roheit nimmer gefallen, und die Lügengestalt, durch welche sie bey'm Publikum angeschwärzt worden ist, kann diesem nur widerliche Gefühle erregen. Das Christenthum ist wegen seiner innigen Herzlichkeit, wegen tiefer Begründung seiner Lehren in der menschlichen Natur, wegen seiner harmonischen Anschmiegung an den allgemeinen gesunden Menschensinn, und wegen seinen hohen, einzig das Herz beruhigenden Verheißungen von unbesiegbarer und durch Nichts ersetzbarer Kraft und Wirksamkeit, und steht noch bey der großen Mehrheit gutgesinnter Menschen in göttlichem Ansehen. Siegreich bleibt dieses stehen gegen alle Macht und allen Witz der Hölle. Eben so hat die neidische Gleichheitswuth unserer Tage sich an der auf die Natur gegründeten Ungleichheit der bürgerlichen Stufenfolge von Rang und Macht den wahnsinnigen Schädel zerstoßen, und die ständische Hierarchie wird durch die neuern, wie durch die ältesten Erfahrungen als die festeste Grundlage und Erhalterinn der bürgerlichen Ordnung, als der zweckmäfsigste Zügel des ungebildeten Volkes, und als der beste Damm gegen den Despotismus bewährt. Die Achtung des edeln Mannes, der mit seinen Talenten nützlich wuchert, und seine Pflichten redlich und standhaft erfüllt, steigt jetzt, wie vormals,

um so höher, je erhabner der Stand ist, den er durch seine Fähigkeiten und Tugenden ehrt. Das Volk ist noch jetzt, wie vor Alters, lieber von Männern hoher und edler Herkunft regiert, und gehorcht ihnen williger. Endlich hat auch alle Politur französischer Höflichkeit, und alle Grazie des Anstands, und all das artige Geklingel des guten Welttons, so sehr der Werth der Dinge überall gestiegen ist, und ihr Gebrauch im gemeinen Leben sich vervielfältiget und ausgebreitet hat, durch die Spottnamen der Barbarey und Pedanterie wenig gegen die Hochachtung des Biedersinns und des patriotischen Geistes vermocht, die im öffentlichen sowohl, als im Privatleben die einzige zuverlässige Grundlage des gegenseitigen Vertrauens sind, und daher auch den Verruchtesten stets willkommen und ehrwürdig bleiben werden, und deren es immer zu wenig giebt, nie zu viel geben kann. — „Also könnte man ja nur die Sache allmählig zurückzaubern, sie von den entstellenden Besudelungen und Spinnweben säubern, und ihr eine annehmliche, für das Zeitalter passende Gestalt geben, und dann wäre geholfen?“ — Gut! allein es sind dabey gewisse Vorsichtsmaafsregeln zu beobachten, zu deren Beobachtung unsere Hoherleuchteten sich wohl zu weise dünken möchten.

A. Die Wirksamkeit des Guten liegt doch eigentlich nicht in der Form, sondern in der Sache selbst. Die Form erleichtert nur die Wirksamkeit, macht die Gemüther für die Sache empfänglicher, und die Sache beliebter. Man darf daher die Gestalt nicht zur Hauptsache, die Sache selbst zum Nebenwerk machen. Von

unsern Aposteln des neuen Lichts ist aber sehr zu besorgen, sie möchten nur ihren entschiedenen Haß gegen alles Förmliche auf einige Zeit klüglich verbergen, und unter'm Namen der alten Sache ihr eigenes neues Machwerk, das im vorigen Jahrhundert, ohne diesen Namen, öffentlich bereits erschienen ist, und so giftige und verschrobene Mißgeburten hervorgebracht hat, unvermerkt aufdringen, und damit wäre nicht geholfen. Gerade dies neue Machwerk hat uns bis über die Ohren in die Verlegenheit verwickelt, daß wir uns kaum mehr zu rathen und zu helfen wissen. Andererseits droht uns nicht weniger die Gefahr, die dem Despotismus geneigten Machthaber und die Patronen der Geistesfinsterniß möchten nur zu leicht unter dem Vorwand, das alte Fundament der wankenden Ordnung wieder herzustellen, ihr Reich willkührlicher Macht wieder festgründen, und noch sicherer als wayland, gegen alle Angriffe der Vernunft verschanzen, und damit wäre wieder nicht geholfen. Denn die Geistesfinsterniß war damals, als noch die Ordnung der menschlichen Gesellschaft auf den alten Grundpfeilern ruhte, so wenig dasjenige, was die Gehorchenden edelgesinnter, sanftmüthiger, sittlicher und ordentlicher, die Regierenden aber gerechter, billiger und weiser gemacht hätte, daß sie vielmehr eine Hauptursache der Verunedlung und wilden Roheit der Erstern, und des unaufhaltsamen Fortschritts barbarischer Willkühr der Letztern von jeher war, auf welche Verunedlung, Verwilderung und Willkühr der Lichtstrahl unserer Aufklärung so unbescheiden derb hinprallte, daß er die Gährung, den Aufruhr und die Unordnung erzeugen mußte, die jetzt unsern Erdball so gewaltig durchgeraßt und

erschüttert haben. Auch würde die Wiedereinführung der Geistes-Obskurität den Ausbruch der Anarchie nur verschieben, aber nicht davor sicher stellen. Die Wahrheit muß über den Irrthum früher oder später siegen. Dies liegt in ihrer Wesenheit. Am Leitbände der Natur geschähe dieser Sieg ohne Sturm und Erdbeben. Aber wehe dem Staat, wo er durch gewaltsame Explosion bewirkt werden muß, weil er auf dem natürlichen Stufengang gewaltsam gehindert worden ist; — das Licht würde dann zünden, statt zu erleuchten, und wir kämen wieder auf den Gewitterpunkt, wo wir jetzt stehen.

B. Die Grenzlinie zwischen dem, was zum Wesen der Sache selbst, und zwischen dem, was ausserwesentlich nur zu ihrer Form gehört, müßte richtig gezogen und stets im Auge behalten werden. Diese Grenzlinie ist aber sehr schwer zu ziehen, und der Ueberweisheit unsers Zeitalters, der dies so plan und federleicht vorkömmt, ist nicht zuzutrauen, daß sie solche richtig ziehen werde. Denn jene Grenzlinie liegt zu weit von Extremen entfernt, und diese Weisheit springt so gerne auf Extremen herum, und gleicht ganz jenen gelehrten Donquichott's, die, kaum der Universität entsprungen, übervoll von ihrem Wissen, die ganze Welt davon benachrichtigen möchten, wie viel sie wissen, und in alle vier Winde die Weisheit ausposaunen, die der Herr Professor ihnen eingetrichtert hat, weil sie von allen dem sogar keinen Begriff haben, was sie noch nicht wissen, und eben so wenig davon: daß Vielwissen und Anderswissen, als die Meisten und Aeltern, noch keineswegs Weisheit

sey. Die sogenannten Aufgeklärten werden daher die Grenzen des Gebieths jener alten Triebwerke der geistigen und moralischen Welt zur Ungebühr verengen, so wie die Obskuranten dieselben zur Ungebühr ausdehnen werden. Denn Erstere werden, uneingedenk, daß stets die wenigsten Menschen weise seyen, und auch die Weisesten stets Menschen bleiben, die (transzendente) Metaphysik zum Maafstab; Letztere, uneingedenk, daß die Menschen mit den Zeiten und Umständen sich ändern, und die Anstalten mit den Menschen geändert werden müssen, die Barbarey des Mittelalters bey der Ausmessung zum Richtscheid nehmen, da doch der einzig wahre Maafstab hiebey aus dem Begriff der Sache selbst, und den wirklichen Verhältnissen der Menschen, bey denen die Sache in Wirksamkeit treten soll, zusammengesetzt seyn, und statt auf Begründung oder Förderung der Barbarey, auf die allmähliche Verminderung derselben abzielen muß. — Natur-Religion geradezu oder unter der Firma des dazu sublimirten reinen Christenthums — allgemein einzuführen ist zur Zeit eben so unmöglich und wäre eben so unnütz, als wenig weis es wäre, durch systematische Heuchlerkunst den Aberglauben mit seinem ganzen Nachtgefieder wieder über das Volk zu werfen. Beydes würde den Geist tödten, statt ihn anzufachen, das redliche Glauben und das Thun nach diesem Glauben stören, mithin das Edelste, was die Religion giebt, verderben. Denn jener Glaube ist unser höchstes Wissen, dieses Thun unsere ganze Tugend, und aus beyden besteht alle Religion. Macht nur erst das redliche Glauben und das Thun nach diesem Glauben allge-

allgemeiner; mit der Form wird sich's dann leicht geben. Ein gläubig frommes Volk ist wahrhaft religiös und gut, die Formen seiner Ideen und Gebräuche seyen so oder anders gemodelt. — Unsere Stände mit einer gleichen Volksrepräsentation zu vertauschen — wie gefährlich wäre dies, gesetzt die Volksrepräsentanten nähmen, wie im ersten Eifer sicher geschehen würde, das Vorspiel von andern revolutionirenden Volksvertretern, die schlaue Demagogen wurden, zum Muster, — wie unnütz, wie zweckwidrig sogar, wenn die gleichen Volksrepräsentanten, wie es nach einer gewissen Reihe von Jahren wahrscheinlich dahin kommen würde, von den Künsten des Despotismus eingeschläfert und paralysirt würden? Nicht in minderm Grad unwirksam wäre die bloße Verzierung und Ausschmückung des noch übrig gebliebenen Schattenbildes standschaftlicher Gewalt; nicht weniger mißlich die völlige Wiederherstellung dieser Gewalt; wenn sie nicht verbunden würde mit einer angemessenen Fürsorge für eine zweckmäßigere Erziehung, Bildung, Lebensart und Beschäftigung unsers Adels und unsrer Geistlichkeit und mit einer mäßigen und durch bessere Gründe geleiteten Aufnahme neuer Glieder in diese Klassen. — Das blinde und träge Verharren der obern Stände in ihrer jetzigen Ausartung und das Niederreißen und Gleichmachen ihrer Vorrechte mit dem dritten Stand würden einer gemäßigten Verfassung gleich stark entgegenarbeiten. Denn, wird die ständische Hierarchie niedergerissen und verschmolzen; so schwingt sich der bisher eingeschränkte Herrscher zur Alleinherrschaft empor, bis dereinst durch den Mißbrauch dieser Gewalt herbeigeführte dringende

Nöthen den Despoten, aller gesetzlichen Schutzwehren und Rathgeber beraubt, dem Strudel der Pöbelherrschaft preisgeben. Laßt hingegen die obern Stände selbstgenügsam auf dem Faulbett ihrer ererbten Vorzüge fortschlummern — immer tiefer und tiefer wird ihr Verderbnis das Fundament ihres Gebäudes unterwühlen, bis der Sturm einer Volkswuth es vollends über'n Haufen wirft, worauf Anarchie erfolgt, und was ist die Folge der Anarchie? — Um dem vielköpfigen Ungeheuer zu entfliehen, schätzt man sich glücklich in dem Despotismus eines Einzigen Schutz zu finden! — O ihr Völker! laßt euch also nicht blenden, nicht berauschen, nicht verlocken von dem Sophisma des Tages: — Freyheit und Gleichheit! Es predigt euch Haß gegen die Mittelmächte, und verspricht euch über den Trümmern derselben überschwängliches Heil. Aber seht zurück in die Geschichte! Der Weg über diese Trümmer führt unvermeidlich zum Abgrund des Despotismus Eines oder Einiger! Diesen, nur diesen habt ihr zu fürchten, jede Verfassung hingegen, die von diesem abhält, ist gut, verdient eure Liebe! Weder sultanische Gütigkeit, noch demagogische Schmeicheley ist eine sichere Basis eurer wahren Wohlfahrt, nur eine gerechte Regierung nach Gesetzen, durch Mittelmächte garantirt, ist dazu tauglich. Zittert daher für eure Freyheit, statt Beyfall zuzujuchzen, bey jeder Unterdrückung eurer geistlichen und weltlichen Herren! „Es ist eben so unwahrscheinlich, daß man sie zum allgemeinen Besten unterdrücken wolle, als daß ein Wolf die Hunde erwürge, um die geliebten Schaafe des beschwerlichen Bellens zu befreyen.“ *) Der

*) Johann Müllers Schweizergeschichte Th. I. S. 139.

schlaue Unterdrücker wird zwar jederzeit das Recht der höhern Stände — Unrecht gegen das Volk nennen. Allein die Geschichte lehrt: „Alle Gewaltthätigkeit hebe an mit gerechtem Schein, worauf sie bald furchtbar fortschreitet und alle widerspenstige Hoheit unter den Trümmern der allgemeinen Freyheit begräbt. *)“ Ehrt ein Fürst nicht mehr die Privilegien der geistlichen und weltlichen Herren, so spottet sein Sohn der Freyheiten des Volkes, und seinem Erben ist von den Rechten der Menschheit heilig, so viel er will. **) Durch sichtbares Streben nach Gleichmachung sucht gewöhnlich der nach Allgewalt trachtende Herrscher das Volk zu gewinnen. Dann dient das Volk zum Werkzeug, den die Willkühr hindernden Damm der Ungleichheit umzustürzen, und ist dies geschehen, so wird das Volk selbst unterjocht. Gleichheit war immer das Netz, welches das Volk mit lauter Freude den höhern Ständen von dem Fürsten, oder Demagogen ausspannen sieht, oder gar ausspannen hilft, und in dem es sich nachher durch Despoten, oder Demagogen, selbst fangen läßt. — Euch aber, o Innhaber der Gewalt! fodert die Krisis der Zeiten mächtig auf, der ganzen Welt zu zeigen: was ihr werth seyd, und ob die Gewalt wohl anvertraut sey euern Händen! Vergest euch nicht! Schlaft nicht! Das Meiste, was zu thun ist, muß, soll es nicht übel ausschlagen, durch Euch geschehen! Gerechtigkeit gelt' Euch über Alles! Opfert sie niemals auf euerm zeitlichen Vortheil, euerm Ruhm!

*) Müller a. a. O. Th. I. S. 284.

**) Müller a. a. O. Th. II. S. 601.

Nicht wegen der Macht, die er sich erwarb, verdient Karl der Große diesen Ehrennamen, sondern, weil er bey dieser Macht beynah fünfzig Jahre ohne Willkühr, nach den Gesetzen seines Volkes regierte und nie des Rathes seiner geistlichen und weltlichen Herren sich schämte. *) — Herrliches Muster! — Karl war Reformator. Denn alles Gute war im Verfall. Aus gleicher Ursache reformirt jetzt auch, ihr Mächtigen, und zwar von Oben herab, zuerst euch selbst! Sonst stürmt der regellose Drang nach Reform von unten hinauf und ihr seyd verlohren und die Völker mit euch. Reformirt aber mit Weisheit, mit Geduld, mit Mäßigung! Die Geschichte lehrt euch: das ernstliche Bestreben politische sowohl als religiöse Romane unter den Menschen zu realisiren, kann nichts als Tragödien abgeben! — Unzufriedenheit mit den alten, und ungestüme Foderung neuer Formen sind der Geist des Zeitalters. An der Form nur ärgert sich dieser; an der Sache nur einige Bösgesinnte. Jene ist verachtet und schwankend. Der alte Geist ist aus ihr gewichen. Ueberlaßt ihr nun die Veränderung der Formen der unzufriedenen Menge; — sie wird wahrscheinlich aus Mißverstand die Sache mit zerstören. Aehnliche Zerstörungen drohen, wenn man sich von Oben die Reform durch Gewalt abtrotzen läßt. Denn das zeigt Schwäche, und Schwäche macht des Vertrauens verlustig. Nur freywillige Veredlung der Formen durch die Machthaber vor gebietherischer Noth kann die Sache selbst erhalten. Denn sie geht mit Ueberlegung zu Werk und verstopft alle

*) S. J. Müller a. a. O. B. I. S. 294.

Quellen des Umsturzes, indem sie das getrennte Interesse vereinigt, die Fackel der Zwietracht auslöscht und eben dadurch die herrschsüchtigen Einflüsse auswärtiger Politik abwehrt. Eine vereinte Gemeinde ist kein taugliches Werkzeug für diese und hat so leicht keinen Angriff derselben zu besorgen. —

Ferner — mit einer reinen Sittenlehre *a priori*, die, ohne auf Zwecke und Gefühle aufmerksam zu machen, die Menschen zu Engeln läutern will, ist uns konkreten — geistig-sinnlichen Erdbewohnern eben so wenig geholfen, als mit Gottesdienstlichem Mechanismus, mit Indulgenzen, Inquisitionen, Keuschheitskommissionen, Anathemen und andern ähnlichen Waffen aus der Rüstkammer des geistlichen Despotismus — auf dem Standpunkt der Kultur, auf dem wir jetzt stehen. Denn erstere kann nichts wirken, als in einigen zur Spekulation aufgelegten müßigen Köpfen — Eitelkeit und Schwindel; letztere Zuchtrüthen aber sind theils unkräftig geworden, und können sammt und sonders das Herz nicht bessern und die Sitten nicht reiner, sondern das Uebel nur unheilbarer machen, indem sie böartige Leidenschaften aufrühren, den Schein der Heiligkeit an die Stelle des guten Wandels und edler Gesinnung noch mehr in Gang bringen, und das Herz durch Heucheley zum Ungeheuer verzerren. — Endlich schmelzen die meisten unsrer Aufklärer den Patriotismus solange im Tiegel der Humanität, bis er in Rauch aufgeht: unsere lichthassenden Pharisäer aber wissen kein anderes Mittel, ihn anzufachen, als religiösen Fanatismus, und bringen durch Aufjagung dieser alten Furie

die Religion mit dem edeln Patriotismus, den selbst das mildeste, sanfteste, demüthigste Christenthum so nachdrücklich empfiehlt, und mit der duldsamsten Humanität gemeindet, so in's Gedräng, daß jede wahrhaft fromme Seele dem Patriotismus gram werden muß. Denn Haß in dem Herzen der Religion, die blos Liebe seyn soll, ist ein so abscheulicher Gedanke, daß sich das Herz unwillkührlich schon von Ferne gegen ihn empört, und der Verstand ihn nicht denken kann, ohne daß das Herz blute. — Eben so verderblich, als unnatürlich ist die Trennung des Christenthums, der Philosophie und des Bürgersinns. Der ächte Christ ist auch der hellste Philosoph und der beste Bürger; aber — noch mehr, er ist voll der Gnade, d. i. der Stärke, des Muthes, der Heiterkeit. Keine menschliche Weisheit bläht ihn; keine Macht, kein irdisches Glück macht ihn übermüthig; kein Drangsal beugt ihn trostlos nieder. Seine Tugend bettelt nicht um vergänglichen Lohn, und er fürchtet den Tod nicht für's Vaterland, nicht Verfolgung für die Wahrheit. Unerschütterlich durch alle Schicksale steht sein Vertrauen auf Gott. Dies kurze Leben ist ihm eine Pilgerreise zum bessern, wo kein Nebel, kein Trugspiel die Wahrheit trübet, kein Mißton den Genuß der Tugend stört. — Vor diesem nicht geschmeichelten Bilde neige sich alle Metaphysik, alle Politik und alle Kunst!

IV.

Bey der Reformazion in Hinsicht der Denkart, des Herzens und der Sitten, deren unser Zeitalter bedarf, muß die Eitelkeit, als Haupttriebfeder benutzt werden.

Sie ist die Einzige unter den herrschenden Gemüthseigenschaften, die mit den edelsten Begierden des Menschen in Analogie und Verwandtschaft steht, und keine wirkt allgemeiner und stärker auf die Zeitgenossen, als sie. Die Hab- und Gewinnsucht kömmt ihr jetzt an Allgemeinheit und Stärke am nächsten. Allein sie ist so unedler Natur, vom Guten so entfremdend, und einerseits eine so reiche Quelle der abscheulichsten Verderbnifs, anderseits aber so äufferst schwer ohne Nachtheil der Tugend zu befriedigen, daß sie zur Haupttriebfeder einer wohlthätigen Reformation ganz untauglich scheint, und vielmehr durch die wohlgeregelte Eitelkeit eingeschränkt und gemäfsigt werden sollte. Zwar auch jetzt wird man zur Regierung der Menschen des Eigennutzes sich in so weit bedienen müssen, daß ihnen überall die innige Verbindung der Bescheidenheit und Vorsicht im Aufklären, des sanften Lichtes schlichter Wahrheit, des gesunden Menschenverstandes und der gesetzmäßigen bürgerlichen Ordnung mit dem Wohl jedes Einzelnen und des Ganzen recht augenscheinlich dargelegt werde. Nur zum Hauptressort wäre der Eigennutz zu unedel. Freylich ist nicht zu verkennen, daß es weit schwerer seyn müsse, die Eitelkeit zur Mäfsigung der Aufklärungssucht, und des Freyheitschwinds und zur Bewirkung eines thätigen Bestrebens nach Wahrheit und einer zur Moralität und zur Glückseligkeit in gleich hohem Grade beytragenden Disciplin zu benutzen, als sie zur Beförderung sogenannter Aufklärung und der Befreyung vom lästigen Zwang und Druck und von den für überflüssig oder gar schädlich gehaltenen Einschränkungen und Ungleichheiten in der Gesellschaft benutzt wer-

den konnte. Denn Aufklärung und Entzügelung schmeicheln gar sehr der Eigenliebe, und dem natürlichen Hang eines jeden, und die Beförderung derselben zieht aller Augen mit magischer Kraft auf sich, und ärndtet am leichtesten Beyfall, Bewunderung, Ehre, Celebrität, da hingegen jeder, der sich gegen die Afer-Aufklärung und die regellose Freyheitssucht auflehnt, sogleich von dem übeln Ruf zu einem Obskuranten und Despotenknecht gestempelt wird, und nichts, zumahl in einem Zeitalter, wie das unsrige, mit mehr Infamität in den Augen der Mehrheit solcher, die sich für hellsehend halten und halten lassen, brandmarkt, als der Ruf des Obskurantismus und des Machiavellismus. Dies letztere ist nun zwar ein Vorzug unsers Zeitalters, der alle Achtung verdient, und nicht erstickt werden sollte. Nur ist der Verwechselung zu steuern, die einerseits die Liebe und Erforschung der Wahrheit mit der unbesonnenen Aufklärungssucht und die Liebe gesetzmässiger Freyheit mit dem konvulsivischen Freyheitsschwindel, anderseits die Mißbilligung unweiser Aufklärungsmanier mit lichtscheuer Liebe der Finsterniß und den Abscheu vor anarchischer Selbsthefreyung vom Joch der Gesetze mit dem harten und engherzigen Despotismus — so häufig vermischt. Dies kann nur durch Verbreitung richtiger Begriffe und Meynungen über Aufklärung und Freyheit geschehen. Nur Sie kann es dahin bringen, daß man sich nicht schämen möge, der Wahrheit zu huldigen, und ihre goldene Mittelstrasse zwischen den beyden Extremen zu betreten. Ist man nur einmahl so weit gekommen, diese falsche Schaam zu verdrängen; so sinkt die Partheywuth, die jetzt alle Köpfe und

Herzen beherrscht, und alles Gute hindert, von selbst; die Pforte zur freundlichen Aufnahme der partheylosen Wahrheit ist geöffnet, und die Liebe gesetzlicher Ordnung in allen gesellschaftlichen Verhältnissen wird freyes Feld gewinnen. Je mehrere Männer von Geist und Rechtschaffenheit mit unerschrockenem Muthe unpartheyisch jeder Parthey die Larve vom Gesicht reißen, und zum Aerger aller Partheyen die von Allen verkannte Wahrheit aufsuchen, dieselbe öffentlich vertheidigen, und auch Andere zu gleicher Losreißung von allem Partheygeist und zu gleicher Aufsuchung der Wahrheit aufmuntern werden, desto schneller wird jener für die Menschheit so erwünschte Zeitpunkt eintreffen. Alle Edeln, die stark genug sind, sich selbst von dem eigennützigem und eiteln Zeitgeist loszuwinden und rein zu erhalten, sollten, jeder nach seinen Kräften, ihre Bemühungen dahin vereinigen, allen Sektengeist ohne Unterschied zu bekämpfen, und ihn, als einen die Menschenwürde entehrenden und die Rechte des menschlichen Geistes mißhandelnden Dämon der Verachtung und dem Spott der Menschen preis zu geben. Dies ist das sicherste, vielleicht einzige Mittel, die Eitelkeit der Menschen von allen Partheyen und Sekten, an welche gerade Sie jetzt die große Mehrheit fesselt, abziehen, und sie so zu veredeln, daß man sich keiner Sache so sehr schämen wird, als irgend einer Parthey anzugehören, dem Geist nach nicht frey, sondern einer Sekte Sklave zu seyn. Dann wird der eifrige Patriot, der Mann von Ehre, der fromme Christ ungescheut in seiner wahren Gestalt und mit seiner wahren Sprache wieder auftreten dürfen, und wieder die seinen edeln Gesinnun-

gen und Bemühungen für Vaterland, Religion und Rechtsschaffenheit so sehr gebührende Achtung aller Guten einärndten. Dann ist die Zeit gekommen, wo die menschliche Eitelkeit mit dem Besten des Staats und der Kirche, mit Religion und Tugend wieder ausgesöhnt, und selbst dazu wird gebraucht werden können, die Menschen zur Vaterlandsliebe, zur ächten Ehrbegierde, und zur wahren Pietät und Religiosität zurückzuführen, und diesen erhabnen, des Menschen würdigen Triebfedern wieder zur verlohrnen Herrschaft empor zu helfen.

Diese Triebfedern werden um so eher auf den Trümmern der Partheyen und Sekten ihre Herrschaft aufschlagen können, jemehr die dem Partheygeist sich beherzt entgegensetzenden Edeln von den Machthabern begünstigt und in Schutz genommen, und je mehr sie sich selbst bemühen werden, durch alle Gewalt eindringender Gründe und durch alle Magie der Darstellung, und endlich durch die alle andern Zauberkräfte beschämende Kraft des Beyspiels sowohl diejenigen Wahrheiten, worüber alle Partheyen offenbar übereinstimmen, oder nur aus Mißverständnis dissentiren, als auch diejenigen, die von dieser oder jener Parthey gelästert, herabgesetzt oder fortgestäupt worden sind, zuerst zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und Beherzigung, und sodann allgemein anerkannt und beliebt zu machen. Sobald die Machthaber in was immer für einem Kreise keiner Parthey anhängen, bestimmt und offenkundig diese Unpartheilichkeit erklären und auch durch die That dieselbe darthun werden, indem sie keine Parthey gegen die andere begünstigen,

sich dem Unfug aller Partheyen billig und standhaft widersetzen, und den Unpartheyischen gegen die Kränkungen und Mißhandlungen aller Partheyen vertheidigen und sicher stellen, — ist für die gute Sache schon viel gethan.

Was könnte unweiser seyn, als den Geist einer Parthey bis zum Grimm aufzujagen, der immer zerstörend ist und kein Maafs kennt? was unweiser, als eine Parthey ganz von dem Interesse, durch welches sie noch, wenn gleich schwach an die gute Sache gebunden wird, loszureißen? Man fange nie damit an, eine Parthey öffentlich zu verdammen, sondern greife sie in den Ursachen ihrer Bildung und ihrer Triebfedern an! Wie verborgen sind diese oft und wie geringfügig! Manchmal ist es der Schein des Ausserordentlichen und ein gewisses mystisches Dunkel, was den Sekten die stärksten Reitze giebt. Je mehr daher diese Reitze durch Entblößung ihrer Nichtigkeit geschwächt werden, desto sicherer wird der Sektengeist erschlaffen, desto baldier Vergessenheit die Sekten begraben. Wenn einmahl jeder Tropf und Lump von der Sekte seyn kann, werden die Gescheidern nimmer davon seyn wollen... Doch hüte man sich auch vor einer gewissen falschen Unpartheylichkeit! Sie ist blos affektirt, neigt sich aber meistens zur Parthey der Bösen. Nichts gefährlicher, als die heuchlerischen Eiferer gegen Partheygeist! Während sie dagegen zu glühen scheinen, sind sie es selbst, die ihn nach der Maxime: „*Divide et impera!*“ durch geheime Triebfedern am stärksten anfachen und nähren, um die Anhänger der Partheyen irre zu machen, sie von gewissen Gegenständen abzulenken, sie hiedurch in ihre

Gewalt zu bekommen und zu mißbrauchen. Entlarvung solcher Betrüger ist daher oft das einzige Mittel, den Partheygeist zu ersticken. Mißbrauchen läßt sich niemand gern, wenn gleich viele es scheinen, weil sie den Mißbrauch nicht merken. — Nicht leicht ist eine Parthey ganz böse, vergleicht man sie mit der gegnerischen; nicht leicht hat eine in allen Stücken unrecht. Aber deswegen ist nicht eine Parthey so gut oder schlecht, wie die andere; deswegen verdienen nicht alle gleiche Begünstigung oder Widerstrebung. Indifferentism in denen der Menschheit wichtigsten Dingen ist der allem Guten tödtliche Schlaftrank, abscheulicher noch, als aller Partheygeist. Gleichstellung und gleiche Behandlung der Bösen mit den Guten aus Furcht vor jenen ist Schwachheit, die den Bösen den Sieg giebt über die Guten. — Ueberall die Anhänger des Guten (es giebt ihrer in allen Klassen, Sekten und Partheyen) emporzubringen, ihnen die Gewalt anzuvertrauen, die Bösen aber zu schwächen! — nie weiche der wohlgesinnte Machthaber von dieser Maxime! Nur mit zu glücklichem Erfolg haben die Bösen sie ausgeübt. Je mehr übrigens die allen Partheyen gemeinschaftlichen Wahrheiten erhoben und als das Wesentlichste dargestellt werden, desto mehr werden die Partheyen sich näher gebracht, desto eher läßt sich eine Aussöhnung derselben erwarten, desto nutzloser muß das Spinnengewebe so manches leeren Disputs erscheinen, desto mehr muß der eitle Disputireifer erkalten. Je mehr endlich gegen alle Partheyen ohne Vorliebe die Wahrheit gerechtfertigt, die gute Sache jeder Parthey empfohlen, die schlimme entlarvt wird, de-

— ② —
 desto weniger kann irgend eine Parthey die Obermacht über die andere erlangen, und behaupten, desto mäfsiger und bescheidener muß ihr Eifer werden, und desto leichter muß die Wahrheit, die auf der feinen Mittellinie leise dahin schwebt, Eingang finden und Freunde gewinnen. Dem partheylosen Liebhaber und Prediger der Wahrheit kann die Achtung aller Partheyen, deren Keine ihn zu dem Kleinmuth erniedrigte, ihr Sprachrohr, ihr Organ, ihren Herold abzugeben, und das Zutrauen derjenigen, die von den Partheyen nichts wissen, oder doch nichts wissen wollen, und die Wahrheit redlich suchen, nicht wohl entgehen. Die Früchte der Unpartheylichkeit werden zwar nicht gleich zur Reife gedeyhen, aber reifen werden sie gewifs. Durch solche Unpartheylichkeit, durch sie allein kann die dem Zeitalter angemessene Reformazion der Geisteskultur, der Denkart, der bürgerlichen Stimmung und der Sitten angebahnt werden. Diese Reformazion wird aber das Bedürfnis des Zeitalters vollkommen befriedigen, wenn sie statt uns eine Aufklärung, und eine Freyheit geben zu wollen, zu deren wohlthätigem Gebrauch wir jetzt noch unfähig sind, und so gleichsam Kato's Kopf auf ein Katilinarisches Herz zu pflanzen, und dem Frosch in der nebelumhüllten Pfütze Adlersflügel zum Aufflug in die Region der Sonne anzukleben, — dahin streben wird, uns vorerst der Aufklärung und Freyheit empfänglich und würdig zu machen, uns auf den wahren, sichern, einzig natürlichen Weg zu Beyden zu führen, und uns die Schranken, deren Achtung und Aufrechthaltung bey dem Streben nach derselben das Wohl der Menschheit gebiethet, heilig und beliebt zu machen. Das letztere kann

um so eher gelingen, als die schlimmen Folgen der jüngsten Ausschweifungen über jene Schranken ein lebhaftes Gefühl der Reue und des Abscheu's gegen sie erregt haben. Spätern Zeitaltern hingegen muß der Ruhm, die Menschen durch ganz uneigennützigte Triebfedern zur Wahrheit und Tugend zu leiten gewünscht werden, und das Streben nach diesem Ruhm überlassen bleiben. Das unsrige ist ihm nicht gewachsen... Von denjenigen aber, die auf die Bildung, die Sitten und die Aufklärung der Menschen den entscheidendsten Einfluß haben, läßt sich jetzt schon fodern: daß sie ihre Maafsregeln nach lautern Triebfedern für das Beste der Menschheit weder durch Eitelkeit, noch durch Habsucht bestimmen und einrichten sollen. Denn blieben auch Sie Sklaven der Eitelkeit oder der Habsucht, wie könnten sie dieser schlimmen Genien Meister werden? wie das Verderbnis der Sitten und die After-Aufklärung, die eben diesen Genien den siegreichen Riesenfortschritt verdanken, aufhalten, und sie nicht vielmehr selbst, ihres Einflusses auf das Zeitalter unwürdig, sey's mit, sey's gegen Willen, befördern?

Zum Schluß eine Bemerkung, die, so paradox sie auch scheint, doch sehr wahr seyn dürfte! Durch die vorgeschlagene Methode der Benutzung der Eitelkeit, als Triebfeder zur heilsamen Reformazion, möchte die Forderung des Christenthums, die in seiner Moral oben ansteht: die Eitelkeit zu tödten! im Ganzen vielleicht am gewissesten erfüllt werden, weil sie allmählig durch Erweckung und Verstärkung der edlern Triebfedern die Eitelkeit selbst veredelt, verwandelt und abstreift.

Nil desperandum!

Horat.

Inhalt.

	Seite
I. Der Geist des Zeitalters.	
Begriff eines Zeitalters. §. 1.	3.
Gesichtspunkte zu seiner Beurtheilung. §. 2.	5.
Verbindung unter den Zeitaltern. §. 3.	7.
Guter und schlimmer Genius des Zeitalters. §. 4.	9.
Kenntnisse dieser Genien. §. 5.	9.
II. Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts.	
1.) ein Geist der Täuschung	
a.) in Ansehung der Erkenntnisse.	17.
b.) in Ansehung der Güter.	23.
c.) in Ansehung der Lebensart und Sitten.	28.
2.) ein Geist der Schwäche; ebenfalls	
a.) in Ansehung der Erkenntnisse.	32.
b.) in Ansehung der Güter.	36.
c.) in Ansehung der Lebensart und Sitten.	41.
Erziehung.	43.
Allgemeine Betrachtungen über den Fortschritt der Menschheit.	45.

III. Von der besten Art; auf sein Zeitalter wohlthätig zu wirken. 63

A. Von der besten Art, auf sein Zeitalter überhaupt wohlthätig zu wirken.

1.) im Allgemeinen.	69.
2.) Von den besondern Standpunkten.	96.
a.) des Regenten.	103.
b.) des Edelmanns.	156.
c.) des Geistlichen.	171.
d.) des Erziehers.	196.
e.) des Schriftstellers.	199.
f.) des Schönkünstlers.	209.
... des bloßen Menschen.	214.

B. Von der besten Art, auf unser Zeitalter wohlthätig zu wirken, oder die Verbesserung des achtzehnten Jahrhunderts anzubahnen. 217.

Aufklärung.	224.
Disziplin der Sitten.	225.
Abwege.	226.
Art der Reform.	250.
Triebfedern derselben.	262.

Verbesserungen und Zusätze.

Seite 4. Zeile 21. Abtheilung nach *statt* von.

— 5. — 9. auszuzicken *statt* auszuziehen.

— 9. — 2. des Zeitalters und des natürlichen Zusammenhangs der Dinge.

— 10. — ultim. gründliche *statt* gründlicher.

— 25. — 13. nach : Anarchie. — So im Innern der Staaten ! Nicht erfreulicher für die Menschheit sind die Resultate, welche die Politik der Staaten in ihrem Streben und Wirken nach Aussen herbeyführte. Einzig durch die Absicht auf unbegranzte Erweiterung des Gebiets und der Bedeutenheit eitler Macht und auf Vermehrung der hiezu, wenigstens augenblicklich behülflichen Mittel (Geld und Mannschaft) geleitet, ohne sich durch ein auf ein gegenseitiges Interesse gegründetes Prinzip beschränken zu lassen, mithin stets selbstsüchtig, anmaassend und unmässig, und daher in unaufhörlichen, theils offenen, theils geheimen Krieg nach allen Seiten verwickelt, in beständiger Ebbe und Fluth und in Einem fort täuschend und getäuscht wurde sie die Geißel aller Nationen, auf welche sie hinreichte. Von einer Seite mußte sie der innern Staatsverwaltung die Dämonen des unersättlichen Finanzwuchers und des militärischen Zwangsystems einhauchen, die durch Ueberspannung und Erschöpfung aller Staatskräfte und hohnsprechende Verletzung der von Altersher bestehenden Gerechtsame und Eigenthumsrechte die Menschen immer tiefer unter das eiserne Joch der Tyranney und des Despotismus erniedrigten. Von der andern Seite mußte sie die Kriege stets erbitterter und verderblicher, die Ruhepunkte des Friedens aber seltener machen, und seinen Segen durch beständig neue Zurüstungen beträchtlich vermindern, alle Bande, worauf die Einigkeit, das Zutrauen und die Sicherheit der Völker gegenseitig beruht, auflösen und zerreißen,

und vergeblich suchte sie, das in den vorigen Jahrhunderten ausgebildete Föderativsystem, das der gerechten Sache des Schwachen gegen die Anmaaßungen des Stärkern Schutz und Hülfe biethen konnte, durch jene unhaltbaren, künstlichen Gewebe zu ersetzen, die; von der Arg- und Hinterlist gesponnen und eben so wieder von ihr zerrissen, das ganze Jahrhundert hindurch nur das Netz und die Fallstricke waren, in welche sich die kleinern Kantone unvorsichtig und isolirt von den größern hineinlocken, verwickeln und fangen ließen, und als schmähhliche Beute unter ihnen getheilt wurden. Dadurch rückten die Kolosse sich einander so lang näher und näher, bis sie sich selbst durch gegenseitigen Zusammenstoß in Trümmer zersplittern werden. *O quantum est in rebus inane!*

Seite 29. Zeile 9. nach Wandels die Note: *)

*) *Le plus malheureux effet de la politesse d'usage est d'enseigner l'art de ce passer des vertus qu'elle imite. Duclos considerations sur les mœurs de ce siècle. p. 65.*

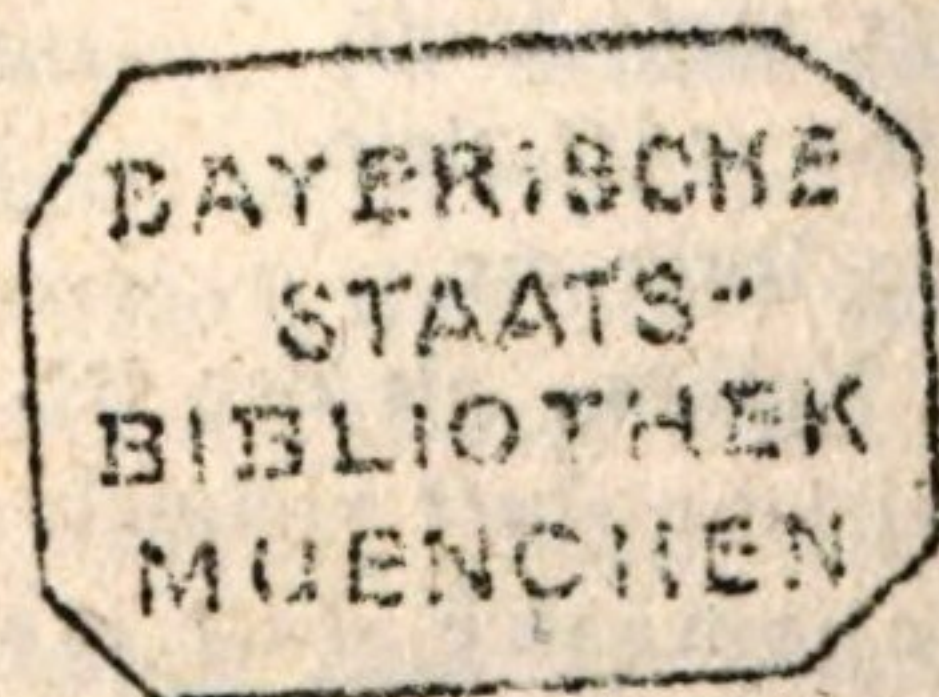
- 31. — 12. nimmer statt immer.
- 33. — 8. edlern Kräfte statt edlere.
- 33. — 10. versenkte statt versenkt.
- 33. — 13. Künste! —
- 34. — 7. bachanalischer etc.
- 37. — 26. konnte statt könnte.
- 38. — 27. Gewinsel und Thränen.
- 45. — 5. verschaffen. *Triste exemplum, sed in posterum salubre juventuti erimus. Cic.*
- 49. — 29. lassen. Sie werden sich für zu gut halten, Böses zu thun.
- 55. — 7. wirklich thue statt thun.
- 55. — 25. vom Aufkeimen statt von Aufkeimen.
- 56. — 22. Versuche. Nicht um darauf stehen zu bleiben sind die Brücken, sondern um darüber hinzugehen.
- 57. — 12. Von keinem, auch dem statt den etc.
- 63. — 4. blindwirkenden etc.

Seite 63. Zeile 13. an der *statt* in der.

- 63. — in der Note. Geistes, nach etc.
- 64. — 6. beabsichtigt. Selbstsüchtige Despoten haben niedrige Zwecke verfolgt und unbewußt die edelsten, wodurch jene Abbruch leiden mußten, oft mehr und sicherer befördert, als die Bemühungen der Rechtsschaffensten; und mancher etc.
- 64. — 27. Spann' ihres etc.
- 65. — 23. Pfühl *statt* Pfuhl.
- 68. — 25. trügerischen Leidenschaften.
- 69. — 12. Kraftmaafs etc.
- 70. — 13. Gefühl ihr *statt* ihm.
- 75. — 11. zu denselben *statt* zu demselben.
- 75. — 14. an der *statt* in der Bildung etc.
- 80. — 10. dieser oft *statt* diese.
- 80. — 24. Zielpunkte seiner Thätigkeit etc.
- 82. — 17. findet *statt* findt.
- 83. — 20. und von, *statt* was von etc.
- 86. — 7. eintreten *statt* eintreten.
- 86. — 23. der Völker, als die etc.
- 95. — ultim. „Sey standhaft!“
- 100. — 2. Aber *statt* Ueber.
- 100. — ultim. Feindinn *statt* Freundinn.
- 102. — 25. (als Untergeordneten)
- 104. — 9. beugen *statt* bringen.
- 105. — 25. abzuhelfen *statt* auszuhelfen.
- 109. — 17. seinem Einfluß *statt* seinen.
- 116. — 17. verrenkt *statt* verrückt.
- 116. — 24. fragt *statt* frägt.
- 117. — 20. tiefste *statt* tiefe.
- 118. — 7. die, ihrer etc.
- 128. — 24. des Volkes, als der etc.
- 131. — 27. vielleicht *statt* vielmehr etc.
- 140. — 15. Lichtmaske *statt* masse.
- 142. — 18. Händen *statt* Hände.
- 144. — 22. Zusammenstoß *statt* Zusammenverstoß.
- 149. — 12. so viel *statt* zu weit.

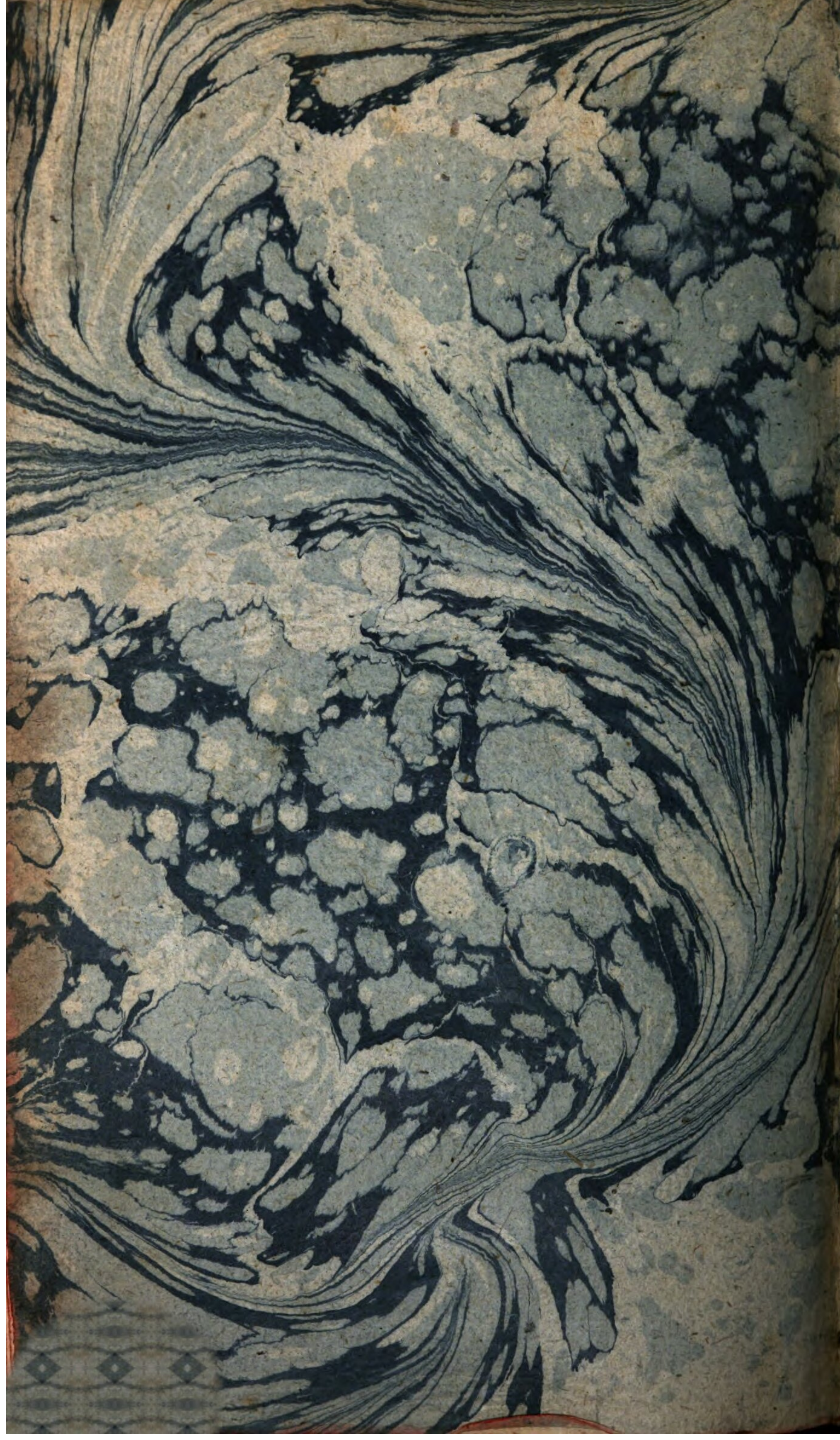
Seite 150. Zeile 7. angewendet *statt* angewend^t.

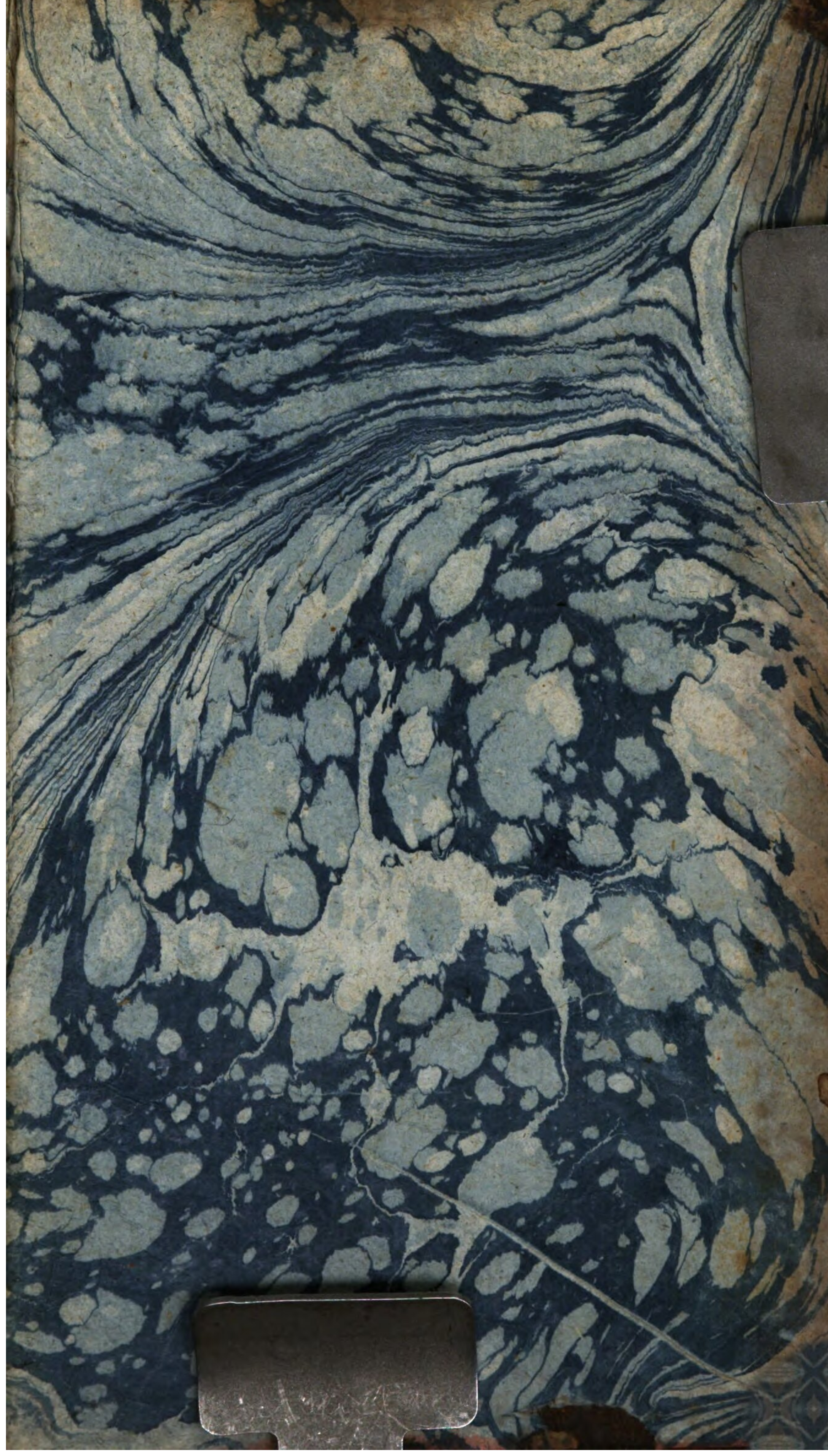
- 153. — 9. dieselbe *statt* dieselben,
- 164. — 12. Mühsame etc.
- 165. — 24. verächtlich etc.
- 166. — 4. den Edeln *statt* dem etc.
- 166. — 27. Es ist *statt* Er ist.
- 183. — 17. desselben *statt* derselben.
- 188. — 17. so, daß etc.
- 192. — 18. befruchten *statt* befeuchten.
- 205. — 2. zu Warnzeichen *statt* zum etc.
- 206. — 1. richtigsten *statt* wichtigsten.
- 206. — 2. kämpfen *statt* schaffen.
- 206. — 24. vom Gelehrten *statt* von etc.
- 209. — 4. Wer den Besten *statt* dem etc.
- 210. — 16. der Edle *statt* edle.
- 212. — 8. Magazine *statt* Magazinen.
- 213. — 16. Schwache *statt* Schwäche.
- 224. — 10. schlimmen *statt* schlimmern.
- 225. — 4. die, jeden Stand etc.
- 226. — ultim. auf gesetzlosen Wegen Anlaß etc.
- 231. — 21. Finsterniß *statt* Hinderniß,
- 236. — 23. veranlaßt etc.



DEUTSCHE
STADT-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

500 -
Febr. 85





Wessenberg, Ignaz Heinrich von,

Der Geist des Zeitalters ein Denkmal des achzehnten Jahrhunderts, zum
Besten des neunzehnten errichtet

Zürich 1801

H.g.hum. 95

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435095-8